



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Jugendliche Wohnungslosigkeit – Wenn junge  
Menschen ihren Wohnraum verlieren“

verfasst von / submitted by

Maximilian Grabenhofer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066905

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof. Mag. Dr. Michael Parzer

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>4</b>
1.1. ERKENNTNISINTERESSE & FORSCHUNGSFRAGE .....	4
1.2. VORGEHENSWEISE .....	8
<b>2. GEGENSTANDSBESCHREIBUNG UND BEGRIFFSDEFINITIONEN .....</b>	<b>11</b>
2.1. SOZIOLOGISCHE RELEVANZ .....	11
2.1.1. ARMUT.....	12
2.1.2. JUGEND/JUGENDALTER .....	14
2.1.3. OBDACH- UND WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	16
2.2. DAS PHÄNOMEN JUGENDLICHER WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	16
2.2.1. BEDINGUNGEN JUGENDLICHER WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	18
2.2.2. RECHTLICHE SITUATION JUGENDLICHER WOHNUNGSLOSER .....	19
2.3. FORSCHUNGSSTAND ZU OBDACH- UND WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	20
<b>3. THEORETISCHER HINTERGRUND .....</b>	<b>22</b>
3.1. THEORIE DER REFLEXIVEN MODERNISIERUNG .....	22
3.2. INDIVIDUALISIERUNG NACH ULRICH BECK .....	23
3.3. SOZIALE EXKLUSION.....	27
3.4. STIGMATISIERUNG .....	30
3.5. ZUSAMMENFÜHRUNG DER THEORETISCHEN STRÄNGE .....	31
<b>4. METHODISCHE VORGEHENSWEISE.....</b>	<b>34</b>
4.1. QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG IM ÜBERBLICK.....	34
4.2. ERHEBUNGSMETHODE.....	36
4.3. GROUNDED THEORY NACH KATHY CHARMAZ - AUSWERTUNG .....	38
4.3.1. THEORETISCHES SAMPLING .....	41
4.4. FELDZUGANG UND REKRUTIERUNG.....	42
4.5. HERANGEHENSWEISE UND REFLEXION .....	44
4.5.1. FORSCHUNGSARBEIT WÄHREND DER COVID-PANDEMIE .....	44
4.5.2. LIMITATIONEN DES FORSCHUNGSFELDS .....	45
4.5.3. EIGENE POSITIONIERUNG IM FORSCHUNGSFELD.....	46
4.5.4. FORSCHUNGSETHIK .....	48
4.6. DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS .....	49
4.7. TRANSKRIPTIONSREGELN .....	51
4.8. BEISPIELINTERPRETATION.....	52
<b>5. ERGEBNISTEIL.....</b>	<b>57</b>
5.1. KURZPORTRÄTS DER INTERVIEWPARTNER.....	58

5.1.1.	INTERVIEWPERSON 1, MARTIN .....	58
5.1.2.	INTERVIEWPERSON 2, MARKUS.....	58
5.1.3.	INTERVIEWPERSON 3, WOLFGANG .....	59
5.1.4.	INTERVIEWPERSON 4, JOHANNES .....	59
5.1.5.	INTERVIEWPERSON 5, PHILIP .....	60
<b>5.2.</b>	<b>KONFLIKTE IN DER HERKUNFTSFAMILIE .....</b>	<b>61</b>
5.2.1.	INDIREKTE URSACHEN FÜR DIE WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	61
5.2.2.	DIREKTE URSACHEN FÜR DIE WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	63
<b>5.3.</b>	<b>INDIVIDUALISIERUNG DES EIGENEN SCHICKSALS .....</b>	<b>64</b>
<b>5.4.</b>	<b>HANDLUNGSSTRATEGIEN DER JUGENDLICHEN .....</b>	<b>69</b>
5.4.1.	SOZIALES NETZWERK.....	69
5.4.2.	KRIMINELLES VERHALTEN.....	71
5.4.3.	EXZESSIVER ALKOHOL- UND DROGENKONSUM .....	72
5.4.4.	PARADOXER CHARAKTER DER SOZIALEN NETZWERKE .....	73
5.4.5.	STELLENWERT UND SOZIALE FUNKTION DER ARBEIT.....	75
5.4.6.	BEDEUTUNG UND FUNKTION DER FAMILIENGRÜNDUNG.....	76
5.4.7.	AUFENTHALT IN HILFSORGANISATION .....	79
<b>5.5.</b>	<b>AUSWIRKUNGEN DER HILFSORGANISATIONEN .....</b>	<b>81</b>
<b>5.6.</b>	<b>KONSEQUENZEN DER HANDLUNGEN .....</b>	<b>83</b>
5.6.1.	STIGMATISIERUNG UND SOZIALE EXKLUSION .....	83
<b>6.</b>	<b><u>DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....</u></b>	<b>90</b>
6.1.	WOHNUNGSLOSIGKEIT ALS SELBST GEWÄHLTES SCHICKSAL? .....	91
6.2.	UMGANG DER JUGENDLICHEN MIT IHRER WOHNUNGSLOSIGKEIT .....	93
6.3.	PARADOXER CHARAKTER DER HILFSORGANISATIONEN .....	95
6.4.	AUSBLICK FÜR WEITERE FORSCHUNGEN .....	100
<b>7.</b>	<b><u>CONCLUSIO .....</u></b>	<b>101</b>
<b>8.</b>	<b><u>LITERATURVERZEICHNIS .....</u></b>	<b>107</b>
<b>9.</b>	<b><u>ABSTRACT .....</u></b>	<b>114</b>

## 1. Einleitung

Das soziale Phänomen der Armut ist ein stetiger Begleiter von Gesellschaften und beschäftigt die soziologische Forschung seit dessen Ursprung. Bereits Marx hat sich mit diesem Bereich in seinen frühen Schriften befasst und versuchte soziale sowie politische Missstände diesbezüglich zu artikulieren und die damaligen gesellschaftlichen Begebenheiten zu kritisieren (vgl. Henning 2021: 128). Nahezu jede gesellschaftliche Formation und Population, unabhängig von der geschichtlichen Epoche, war mit dieser Thematik konfrontiert. Man könnte dies als einen zeitlosen Umstand ansehen, welcher gesellschaftlichen Gefügen innewohnt (vgl. Huster et al. 2018: 13). Personen, die sich in ihrem Alltag mit Armut auseinandersetzen müssen, sehen sich mit mehreren Problemlagen konfrontiert. Zum einen sind die Lebenslagen der betroffenen Menschen einer Benachteiligung in Form von materieller Deprivation ausgesetzt, da sie ihre Grundbedürfnisse aufgrund fehlender Ressourcen nicht mehr decken können. Zum anderen kann die soziale Position einer Person durch Armutsverhältnisse ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen werden. Defizitäres Kapital kann zu einer Beeinträchtigung des sozialen und kulturellen Lebens eines Menschen führen (vgl. Butterwegge 2018: 29). Wenn diese Faktoren um den Umstand einer Wohnungslosigkeit oder einer Obdachlosigkeit ergänzt werden, wird von der extremsten Form von Armut gesprochen (vgl. Ratzka 2012: 1218): Wohnungslosigkeit entsteht in der Regel durch eine Kumulation von Problemlagen, welche in einem Verlust des persönlichen Wohnraumes münden. Betroffene sehen sich mit einer Vielzahl von Schwierigkeiten konfrontiert; dazu gehören massive Armutsverhältnisse, Arbeitslosigkeit, psychische und physische Erkrankungen, Alkohol und Drogenmissbrauch sowie Gewalterfahrungen innerhalb der Familie. Der Verlust eines sicheren Wohnplatzes ist in den meisten Fällen nur die Spitze des Eisberges (vgl. Ratzka 2012: 1235). Dass der Umstand der Wohnungslosigkeit eine enorme Belastung für Betroffene darstellt, ist ein breit behandeltes Thema in der Sozialforschung. Doch wie gestalten sich diese ohnehin schwierigen Umstände für einen jungen heranwachsenden Menschen?

### 1.1. Erkenntnisinteresse & Forschungsfrage

Obwohl die Anzahl der Wohnungslosen insgesamt zurückgegangen ist, ist der Anteil von jungen Personen ohne festen Wohnsitz kontinuierlich angestiegen (vgl. Ratzka 2012: 1231f.). In der österreichischen Wohnungslosenerhebung zeichnet sich dieses Phänomen ebenfalls ab. Der Anteil von älteren betroffenen Personen hat deutlich abgenommen, wohingegen der Anteil der Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen in Bezug auf die Inanspruchnahme von Delogierungspräventionen und Nächtigungsangeboten in Notschlafstellen angestiegen ist. Junge Erwachsene im Alter von 18 bis 29 Jahren und Betroffene unter 18 Jahren haben einen

Prozentsatz von 48% jener Personen ausgemacht, welche in Notschlafstellen nächtigen (Schoibl et al. 2009: 82f.). Das soziale Phänomen von Jugendlichen ohne festen Wohnplatz ist in unserer aktuellen Zeit, welche durch ökonomische und gesellschaftliche Weiterentwicklung geprägt ist, ein Problem, das nicht nur Entwicklungsländer betrifft, sondern auch in westlichen Gesellschaften mehr Aufmerksamkeit benötigt. Längere Zeit wurde sich dieser Problematik nicht angenommen, in dem Glauben, dass Wohnungslosigkeit im Jugendalter moderne und fortgeschrittene Gesellschaften nicht betreffe. Erst in den 1990er Jahren rückt das Phänomen Jugendwohnungslosigkeit zunehmend in den Fokus von Wissenschaft und Politik. In diesem Zeitraum sind auch die ersten spezifischen Hilfsangebote in Österreich für wohnungslose Jugendliche entstanden (vgl. Kutzer 2020: 126). Die Thematik juveniler Wohnungs- und Obdachlosigkeit und die Auswirkungen für Betroffene sind aufgrund mehrerer Faktoren sehr brisant. Betroffene befinden sich in einer komplexen und sensiblen Phase ihrer Sozialisation. Sie haben ihren geschützten Status als Kinder verloren, müssen sich als heranwachsende Menschen in das jeweilige Gesellschaftsgefüge einfinden und den verschiedenen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden. Seinen Platz in der Gesellschaft zu finden ist in der aktuellen Zeit jedoch keine leichte Aufgabe, die durch sozioökonomische Bedingungen wie Armutsverhältnisse in der Herkunftsfamilie, daraus resultierenden mangelnden Bildungschancen, eine unzureichende Integration in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie geringere gesellschaftliche Teilhabe erschwert wird. Hinzu kommen individuelle Faktoren, wie problematische Verhältnisse zu den Eltern und damit verbundene Vernachlässigung und/oder Gewalt- und Missbrauchserfahrungen. Da die Lebensphase der Jugend ohnehin gewisse Schwierigkeiten aufweist, ist es nicht verwunderlich, dass dieser Lebensabschnitt für jene Menschen, deren Lebenssituation durch etwaige Umstände beeinflusst ist, besonders risikobehaftet sein kann (vgl. Mücher 2010: 11). Derartige Faktoren führen dazu, dass Jugendliche Brüche in ihrer Biographie aufweisen, welche durch Schulabbrüche oder einen fehlenden Anschluss an den Arbeitsmarkt geprägt sind. Doch genau diese Entscheidungen können einen nachhaltigen Einfluss auf die weitere Gestaltung des Lebens der Jugendlichen haben. Wer zu früh die falsche Wahl trifft, läuft Gefahr, den Anschluss zu verpassen und in eine Spirale der Marginalisierung abzurutschen (vgl. Titus 2011: 158f.).

Gerade weil moderne Gesellschaften durch eine hochgradige Pluralisierung geprägt und die Anzahl an Entscheidungsalternativen mannigfaltig sind, wird an jede Person der Anspruch gestellt, den eigenen Lebenslauf autonom und individuell durch bewusste Entscheidungen zu gestalten. Individuen werden dazu angehalten sich durch persönliche Handlungen in das soziale Gefüge einzufinden. Das Individuum ist zentraler Bezugspunkt für sich selbst und die Gesellschaft; es wird selbst zum Gestalter seiner eigenen sozialen Realität (vgl. Junge 2002:

7). Dieser Prozess lässt sich unter dem Begriff der Individualisierung zusammenfassen. Durch den hohen Grad an Entscheidungsfreiheiten haben sich Lebensformen pluralisiert, der Lebenslauf hat sich hinsichtlich Bildungsprozessen und Erwerbsarbeit flexibilisiert. Begriffe wie „Lebenslanges Lernen“ gewinnen an Popularität und neue Formen der Erwerbsarbeit, wie Jobsharing und Teilzeitarbeit, erlangen ebenfalls mehr Aufmerksamkeit. Phasen der Erwerbstätigkeit und Ausbildung wechseln sich ab und der standardisierte Normallebenslauf, wie er in der Vergangenheit gegeben war, wurde dadurch reformiert. In unserer heutigen Gesellschaft ist der Lebenslauf ein Produkt aus vielfältigen und bewussten Entscheidungen des Individuums (vgl. Junge 2002: 8f.). Diese Entwicklungen haben zu einem höheren Grad an Komplexität der sozialen Systeme geführt, welche in der Neuzeit durch eine hochgradig funktionale Differenzierung der Subsysteme geprägt sind. Diese Ausdifferenzierung der einzelnen gesellschaftlichen und institutionellen Systeme geht mit einer gleichzeitigen Rollendifferenzierung der Individuen einher, wodurch sie vor neue Anforderungen gestellt werden. Waren in der Vergangenheit in erster Linie der Geburtsstand und die familiäre Herkunft für die gesellschaftliche Verortung und Identitätszuschreibung ausschlaggebend, ist man in der Moderne hingegen regelrecht gezwungen sich mit den verschiedenen Anforderungen bewusst auseinanderzusetzen und durch Übernahme der diversen sozialen Rollen seine eigene Identität zu konstruieren (vgl. Heitmeyer et al. 2012: 7f.). Nach Beck zeichnet sich Individualisierung vor allem durch den Aspekt aus, dass man durch die „[...] *Herauslösung aus ständisch geprägten sozialen Klassen* [...]“ (Beck 1986: 208) von traditionellen Versorgungszusammenhängen losgelöst ist. Nach seiner Perspektive wurde das herkömmliche Klassenmodell aufgelöst und gegen eine gesellschaftliche Ordnung eingetauscht, welche durch hochgradige Differenzierungs- und Pluralisierungstendenzen charakterisiert ist (vgl. Beck 1986: 208). Nun könnte man behaupten, dass junge Menschen durch diese Vielfalt an Entscheidungsmöglichkeiten und die gleichzeitige Herauslösung aus traditionellen Lebensformen und Versorgungszusammenhängen nur profitieren. Doch Individualisierung setzt nicht voraus, dass jedem dieselben Möglichkeiten zur Verfügung stehen, um sein Leben autonom und selbstbestimmt zu gestalten. Individualisierungsprozesse enthalten vielmehr immanente Widersprüche, welche dazu beitragen, dass Verselbstständigung und Selbstverortung im gesellschaftlichen Gesamtgefüge schwieriger und riskanter werden. Die Herauslösung aus traditionellen Strukturen wurde durch den Zwang der gesellschaftlichen Institutionen eingetauscht. Wenn man den Anschluss an das Bildungssystem, den Arbeitsmarkt und sozialpolitische Versorgungssysteme nicht verlieren möchte, muss man sich unweigerlich mit den jeweiligen Ansprüchen der Institutionen konfrontieren, auf welche man als Einzelperson wiederum keinen direkten Einfluss hat. Doch ebendiese institutionellen Systeme haben durch ihre Zuweisungsprozesse und Steuerungsmechanismen einen nachhaltigen und prägenden

Einfluss auf die Statuspassagen der Einzelpersonen. Genau in diesem Zusammenhang entsteht der Widerspruch: Obwohl sich auf der einen Seite ein höherer Grad an Entscheidungsfreiheit entwickelt, ist das Individuum dennoch an die Vorgaben und Anforderungen der jeweiligen institutionellen Subsysteme mitsamt ihren Anforderungen gebunden (vgl. Beck 1986: 8f.). Diese gesellschaftlichen Umbrüche haben dazu geführt, dass das Individuum unabhängig von sozialen Kontexten im Fokus der sozialen Bewertung steht.

Bezieht man die Thematik der Individualisierung nun auf das vorliegende Phänomen jugendlicher Wohnungs- und Obdachlosigkeit, lassen sich folgende Verknüpfungen vorfinden: Während Armut früher als kollektive Benachteiligung gesehen wurde, von der eine gesamte soziale Klasse oder bestimmte Ethnien betroffen waren, hat sich dieses Verständnis in höher entwickelten Gesellschaften zu einer individuellen Bewertung hin verschoben. Da man dazu angehalten wird sein Leben durch eigene Entscheidungen zu gestalten, werden gescheiterte Lebensläufe, daraus resultierende Armutsverhältnisse und die folgenreiche Konsequenz der Wohnungslosigkeit zu einem gewissen Grad als Ergebnis individuell gewählter Entschlüsse angesehen (vgl. Geser 2001: 4f.). Marginalisierten Gruppen werden strukturell bedingte Problemlagen, wie der Mangel an Angeboten am Arbeitsmarkt oder der Verlust des Wohnraumes, als persönliches Verschulden zugeschrieben. Somit werden gesellschaftlich bedingte Probleme auf einzelne Personen zurückgeworfen und von Dritten als individuelles Versagen interpretiert (vgl. Muecher 2011: 300). Dieses Phänomen wirkt auf die Betroffenen selbst zurück, weil sie folglich dazu neigen, ihre Problemsituation als selbstverschuldet anzusehen und sich somit für ihre benachteiligte Lebenslage verantwortlich zu machen (vgl. Geser 2001: 5).

Ausgehend von diesen Aspekten ist das Forschungsinteresse dieser Arbeit entstanden. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird das Phänomen juveniler Wohnungslosigkeit unter folgender leitender Forschungsfrage mit weiterführenden Unterfragen untersucht:

### **Wie gestaltet sich das Leben für Jugendliche ohne festen Wohnsitz?**

Um die Forschungsfrage beantworten zu können, dienen folgende Unterfragen als Leitfragen:

- Wie nehmen die Betroffenen ihre Situation selbst wahr?
- Welche Handlungsstrategien werden von den Betroffenen in Bezug auf ihre Problemsituation angewendet?
- Wie gestaltet sich die Interaktion wohnungsloser Jugendlicher mit karitativen Organisationen?
- Welche Rolle spielt der Prozess der Individualisierung bei wohnungslosen Jugendlichen?

## 1.2. Vorgehensweise

Zu Beginn wird ein kurzer Überblick gegeben, worin die soziologische Relevanz in Bezug auf die Thematik von jungen wohnungslosen Erwachsenen und Jugendlichen besteht. Im Fokus steht dabei die Frage, in welche sozialwissenschaftliche Kategorie das Thema juveniler Wohnungslosigkeit einzuordnen ist und weshalb die Problemlage einer Wohnungsnot von jungen Menschen eine enorme Belastung und ein hohes Risiko darstellen kann. Im Zuge dessen sollen zudem zentrale Begrifflichkeiten thematisiert und in Bezug zu juveniler Wohnungslosigkeit gesetzt werden. Anschließend wird ein Einblick in den aktuellen Forschungsstand von jugendlicher Wohnungslosigkeit gegeben. Auf diese Weise wird das Phänomen jugendlicher Obdach- und Wohnungslosigkeit umrissen, um einen Überblick über die vorliegende Thematik zu geben.

Anschließend wird der theoretische Hintergrund dargestellt. Hierbei spielt einerseits das Konzept der reflexiven Moderne und die Individualisierungstheorie nach Ulrich Beck eine zentrale Rolle, andererseits auch der Aspekt der sozialen Exklusion. Mithilfe der Theorie der reflexiven Moderne wird es möglich, gesellschaftliche Veränderungen erfassen zu können. Neben technischen Weiterentwicklungen und neuen, veränderten Produktionsweisen (vgl. Beck 1986: 14), geht es aber vor allem auch um die damit verbundenen Risiken, welche durch den Umstand der reflexiven Moderne entstehen. Diese betreffen Institutionen bzw. das gesellschaftliche Gesamtgefüge im Allgemeinen: Klassen- und Schichtzugehörigkeiten treten in den Hintergrund, das Individuum wird aus seinen zuvor festen Klassenlagen herausgelöst (vgl. Schroer 2009: 501). Bedingt durch die fortschreitende Wohlstandssteigerung treten anstelle der Klassen individuelle Existenzformen, wodurch der Mensch gezwungen wird, eigene Entscheidungen zu treffen und den persönlichen Lebenslauf selbst zu gestalten (vgl. Beck 1986: 116). An dieser Stelle kommt die Individualisierungstheorie zum Tragen, die durch ihren Fokus auf Risiken, Chancen sowie individuelle Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten in einer pluralisierten Gesellschaft einen zentralen Stellenwert im Hinblick auf die vorliegende Thematik jugendlicher Wohnungslosigkeit darstellt. Folglich spielt – besonders hinsichtlich der Risiken – soziale Exklusion eine wichtige Rolle. Bude (2009) spricht von den „Überflüssigen“ in einer Gesellschaft, die sowohl von fortschrittlicher Weiterentwicklung als auch von sozialstrukturellen Problemen geprägt ist. Fragen um die Teilhabechancen innerhalb der Gesamtgesellschaft stehen im Fokus, wobei auf der einen Seite das Individuum als handelndes und entscheidungsfreudiges Element gesehen wird, gleichzeitig aber gewisse Erwartungen gestellt werden, die oftmals nicht erfüllt werden können (vgl. Kratzer 2006: 543f.). Können diese konträren Aspekte nicht vereint werden – besonders in der ohnehin schwierigen Phase des Jugendalters – rückt die Thematik der Wohnungs- und

Obdachlosigkeit ins Zentrum. Beide theoretischen Konzepte werden in dieser Arbeit herangezogen, um der Thematik eine theoretische Rahmung geben zu können.

Um möglichst offen an das Thema heranzugehen, wurde eine qualitative Erhebungs- und Auswertungsmethode gewählt. Das Prinzip der Offenheit steht im Vordergrund, um das Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit unvoreingenommen behandeln zu können. Diesem Umstand wird eine ausschlaggebende Bedeutung beigemessen, da sich der Forschungsprozess an der Grounded Theory nach Kathy Charmaz orientiert. Aufgrund der Tatsache, dass das Phänomen wohnungsloser Jugendlicher in der sozialwissenschaftlichen Forschung eher weniger breit vertreten ist, eignet sich die Grounded Theory besonders gut, um die Thematik unter einem soziologischen Blickwinkel erfassen zu können. Offenheit, Kommunikation und Prozesshaftigkeit fördern gegenstandsnahe Erkenntnisse in einem Feld, welches sich als wenig erforscht charakterisieren lässt (vgl. Rosenkranz 2017: 83). Die Erhebung des Datenmaterials wurde mithilfe von fünf problemzentrierten Interviews vollzogen. Die gestellten Fragen beruhten dabei auf einem narrativen Aspekt; die Relevanzsetzung lag somit bei den Befragten. Somit konnte garantiert werden, dass nicht mit einem Fragen-Antwort-Schema gearbeitet wurde, um den Interviewten die Chance zu geben, für sie relevante Aspekte darzulegen. Auf der anderen Seite stand dennoch eine gewisse Problemzentrierung im Vordergrund, welche dem/der Forschenden die Möglichkeit gab, den Gesprächsverlauf zu einem gewissen Grad zu leiten. Diese Kombination ermöglicht es, der befragten Person Raum für subjektive Erzählungen zu lassen, gleichzeitig aber den Gesprächsverlauf durch explizite Nachfragen der/des Interviewers/in, die sich an dem beforschten Problem orientieren, aufrecht zu erhalten (vgl. Witzel 2000: 27). Neben dem Feldzugang und der Rekrutierung der Interviewpartner\*innen spielen auch Herausforderungen während der Forschungsarbeit – bedingt durch die Corona-Pandemie – eine zentrale Rolle. Auch die eigene Position in einem prekären Forschungsfeld wird im Zuge des Methodenteils ausgiebig reflektiert, ebenso sollen methodische Limitationen erläutert und kritisch hinterfragt werden. Ganz im Kontext der Grounded-Theory-Methode galt es, den Forschungsablauf zyklisch zu gestalten, um schlussendlich eine Theorie zu konstruieren. Durch den permanenten Vergleich von Daten werden in zwei Schritten Kategorien gebildet: Während beim initialen Kodieren der Fokus auf den Daten liegt, indem Vergleiche gesetzt werden, geht es beim fokussierten Kodieren um das Bilden von fokussierten Codes und Kernkategorien (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 158). Weil der Forschungsprozess zyklisch verläuft, kommt dem theoretischen Sampling eine wichtige Rolle zu. Durch erste Interviews wurden Relevanzsetzungen für die weiterführende Forschung getroffen, um weitere Personen zu rekrutieren.

Den wichtigsten Teil dieser empirischen Forschungsarbeit stellen die Ergebnisse dar, die im letzten großen Abschnitt detailliert erläutert werden. Hierbei rücken vor allem die ermittelten Schlüsselkategorien in den Fokus. Ausschlaggebend für die Wohnungs- und Obdachlosigkeit bei Jugendlichen ist oftmals auf Konflikte in der Herkunftsfamilie zurückzuführen. Dem zugrunde liegen individuelle Entscheidungsprozesse, die die Jugendlichen selbst getroffen haben. Allerdings entsteht an dieser Stelle ein gewisser Widerspruch, weil die individuelle Entscheidung für ein Leben ohne festen Wohnsitz mit Risiken behaftet ist. Gerade junge Menschen sind auf Hilfe und Unterstützung angewiesen und müssen sich – wenn auch gezwungenermaßen – am gesamtgesellschaftlichen Gefüge beteiligen. Dass der Umstand einer Wohnungslosigkeit diese Anforderung der Gesellschaft erschweren, ist offensichtlich. Soziale Exklusion und Stigmatisierungsprozesse sind nur ein Teil der Folgen, mit denen die Jugendlichen folglich zu kämpfen haben. Durch Auszüge aus den Interviews sollen die teils paradoxen Erkenntnisse untermauert werden. Im Rahmen der Diskussion wird verstärkt der Bezug zur Individualisierungstheorie sowie zum Aspekt der sozialen Exklusion hergestellt. Ziel ist es, die Forschungsfrage schlussendlich ausführlich zu beantworten und mögliche Ausblicke für weitere Forschungen geben zu können, welche sich ebenfalls der Problematik wohnungsloser Jugendlicher annehmen.

## 2. Gegenstandsbeschreibung und Begriffsdefinitionen

Im folgenden Kapitel wird einerseits die Thematik wohnungsloser Jugendlicher unter dem vorliegenden soziologischen Blickwinkel erläutert, andererseits das Phänomen genauer beschrieben. Aufgrund der Tatsache, dass es kaum konkrete Zahlen zu jugendlicher Wohnungslosigkeit gibt, gilt es, das Phänomen über statistische Zahlen hinaus in seiner Bandbreite zu erfassen.

### 2.1. Soziologische Relevanz

Das Untersuchen von marginalisierten Randgruppen ist eine der zentralen Thematiken in der Soziologie. Bereits im 20. Jahrhundert zeichnete sich ab, dass das Entstehen von sozialen Randgruppen ein gesellschaftlich erzeugtes Phänomen darstellt (vgl. Chassé 2012: 346). „Im Kräftefeld ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklungen und sozialstaatlicher Regulierungen kehrt Unsicherheit zurück und führt zu neuen Phänomenen von Armut und Marginalisierung [...]“ (Chassé 2012: 346), wodurch das Vorkommen von Randgruppen parallel zur stattfindenden Wohlstandssteigerung wächst. Dadurch kommt es zu einer verstärkten Polarisierung der unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten (vgl. Chassé 2012: 346).

In westlichen, wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaften herrscht ein relativ eindeutiges Verständnis von sozialer Sicherheit und Wohlstand vor. Dass es in Staaten mit großzügigen Sozialleistungen dennoch zu extremen Marginalisierungen kommt, liegt daran, dass Güter zur Bedürfnisbefriedigung nicht gleich verteilt sind. Diese Ungleichverteilung manifestiert sich in erster Linie auf materieller und finanzieller Ebene, wodurch Armut und soziale Ungleichheit in einer Gesellschaft entstehen. In weiterer Folge geht damit soziale Exklusion einher; es entstehen sogenannte soziale Randgruppen (vgl. Huster et al. 2018: 14). „Vermittelt über die [...] Erwerbsarbeit, die sozialen Sicherungssysteme sowie die sozialen Dienst- und Sachleistungen partizipiert ein Großteil der Bevölkerung nach wie vor an der gesellschaftlichen Umverteilung“ (Huster et al. 2018: 14) – aber eben nicht alle. Damit steht Armut, soziale Ungleichheit und soziale Exklusion im Widerspruch zu den Leistungen eines Wohlfahrtsstaates.

Die soziale Randgruppe der Obdach- bzw. Wohnungslosen ist mit einer besonderen Belastung konfrontiert. Betroffene verlieren nicht einfach ihren Wohnsitz – dies ist höchstens die Spitze des Eisbergs. Dem voraus gehen bereits zahlreiche andere Faktoren, die mitverantwortlich für die folgende soziale Exklusion sind. Mietschulden, Trennungen oder prekäre Beschäftigungsverhältnisse sind nur wenige Beispiele (vgl. Geiger 2008: 385). Mit Beginn der 1980er Jahre erlangte das Thema der Obdachlosigkeit erneute gesellschaftliche

Relevanz und Aktualität und rückte vermehrt in den Fokus von sozialwissenschaftlichen Studien. Im Vordergrund standen vor allem Fragen, wie Lebens- und Wohnbedingungen der Betroffenen beschaffen sind oder welche Ursachen der Obdachlosigkeit zugrunde liegen (vgl. Albrecht 1974: 79). Über bereits ökonomisch prekäre Lebensbedingungen sowie weiterführend kulturelle, soziale und psychische Gründe entwickelt sich sozialer Abstieg (vgl. Geiger 2008: 385). Obdach- und wohnungslose Personen sind auf verschiedensten Ebenen unterversorgt, weshalb sie als soziale Randgruppe besonders von sozialer Exklusion und Armut betroffen sind. Von der Gesellschaft wird diese Gruppe als „anders“ wahrgenommen und stigmatisiert (vgl. Gerull 2009: 39).

### 2.1.1. Armut

Der Begriff der sozialen Ungleichheit stellt ein zentrales Thema in der Soziologie dar. Die ersten Überlegungen zu diesem Themenbereich gehen auf Jean-Jacques Rousseau zurück, der sich bereits damit auseinandersetzte, wie soziale Ungleichheiten gesellschaftlich produziert und reproduziert werden (vgl. Solga et al. 2009: 11). Im engsten Sinn gefasst entsteht soziale Ungleichheit aus einer ungleichen Verteilung von gesellschaftlich wichtigen Ressourcen wie Kapital, Bildung, Macht und Einkommen. Durch diese Verteilung werden Unterschiede hinsichtlich des Ressourcenbesitzes von sozialen Gruppen determiniert, daraus leiten sich wiederum Vor- und Nachteile, sprich soziale Ungleichheiten, ab. Aus dem Umstand, dass die Mittel, welche den sozialen Gruppen zur Verfügung stehen, stabil ungleich verteilt sind, resultiert, dass die darauf begründeten Beziehungen zwischen den sozialen Gruppen ebenfalls dauerhaft ungleich verteilt sind. Dadurch entsteht auch eine gewisse Regelmäßigkeit in diesen Beziehungen, denn der Zugang zu den Ressourcen innerhalb der Gruppen fluktuiert nicht schlagartig von Situation zu Situation. Auf diese Weise ergeben sich für die jeweilige soziale Gruppe typische Handlungsbedingungen der Individuen, welche innerhalb der Alltagsstrukturen definiert sind (vgl. Solga et al. 2009: 13f.).

„Wir sprechen immer dann von sozialer Ungleichheit, wenn Menschen (immer verstanden als Zugehörige sozialer Kategorien) einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben und diese sozialen Positionen systematisch mit vorteilhaften oder nachteiligen Handlungs- und Lebensbedingungen verbunden sind.“ (Solga et al. 2009: 15)

Der Begriff der Armut beschäftigt die Menschheitsgeschichte seit vielen Jahren und kann als Teil der Gestaltung von Lebensbedingungen gesehen werden. Man könnte Armut als „[...] die schärfste Ausprägung der sozialen Ungleichheit“ (Butterwegge 2018: 30) ansehen und somit als Gipfel einer materiellen Benachteiligung von Personen. Armut kann als zeitlose Tatsache betrachtet werden, denn Armut hat bereits zu Zeiten feudaler Gesellschaftsstrukturen existiert

und ist in der Moderne zwar unter differenzierten Bedingungen, aber immer noch in den Gesellschaften vorzufinden (vgl. Huster et al. 2018: 3).

Georg Simmel hat sich ebenfalls mit diesem Thema zu Beginn des 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt und hat Armut über die Tatsache definiert, dass eine Person als arm bezeichnet werden kann, wenn diese (staatliche) Unterstützungen in Anspruch nehmen muss, um existieren zu können. Der Unterschied zwischen einem armutsbetroffenen und einem wohlgestellten Menschen liegt für Simmel darin, dass durch Armut ein Abhängigkeitsverhältnis bzw. ein persönliches Ohnmachtsgefühl geschaffen wird (vgl. Butterwegge 2018: 30 zit. nach Simmel 1992: 551). Wenn von dem Terminus Armut gesprochen wird, geht damit auch der Aspekt der sozialen Ausgrenzung einher. Hierbei kann der Begriff der Armut herangezogen werden, der sich auf die speziellen Merkmale und Folgen bezieht, welche durch eine materielle Unterversorgung hinsichtlich der Lebenslagen entstehen. (vgl. Huster et al. 2018: 4).

„Es ist ein eher statischer, defizitorientiert deskriptiver Begriff, mit dem entsprechende soziale Realitäten gefasst und beschrieben werden („Armut ist, wenn ...“). (Huster et al. 2018: 4)

Der Begriff der sozialen Ausgrenzung kann als Synonym für ein weiterentwickeltes und komplexeres Verständnis von Armut betrachtet werden. Hierbei werden die Prozesse des Entstehens von benachteiligten Lebenslagen in den Fokus genommen; es entsteht eine dynamischere und prozesshafte Perspektive, welche die Armutslagen als Auswirkung auf die soziale Mobilität der Betroffenen sieht. Somit ist diese Perspektive stärker ressourcenorientiert und weitet zugleich den Blick über die materielle Lage der Personen aus hin zu anderen Dimensionen, welche zu einem gesellschaftlichen Ausschluss führen können (vgl. Huster et al. 2018: 4). Des Weiteren wird zwischen verschiedenen Ausprägungen von Armut unterschieden: Einerseits kann von absoluter, andererseits von relativer Armut die Rede sein. Wer unter den Bedingungen von absoluter Armut leben muss, befindet sich am Existenzminimum und kämpft, pauschal formuliert, um sein Überleben. Absolute Armut stellt die unterste Armutsgrenze dar und tritt dann ein, wenn eine Person keine Verfügung über Ressourcen hat, die als lebensnotwendig erachtet werden (vgl. Leßmann 2009: 23f.). Relative Armut hingegen ist schwer zu definieren, da diese von Gesellschaft zu Gesellschaft aufgrund des in einer Gesellschaft vorherrschenden „normalen“ Lebensstandards variieren kann. Allgemein betrachtet äußert sich relative Armut darin, dass Personen ihre alltägliche Versorgung nur schwer ohne Hilfe aufrechterhalten können. Weiters kann die Teilhabe von armutsbetroffenen Personen an sozialen, kulturellen und politischen Geschehnissen der jeweiligen Gesellschaft eingeschränkt oder im schlimmsten Fall ausgeschlossen sein (vgl. Butterwegge 2018: 29). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass man die Ausprägungen

von Armut nicht immer auf einen konkreten gemeinsamen Nenner bringen kann. Ab wann die Situation einer Person an der absoluten Grenze von Armut eingestuft wird, hängt von der natürlichen Umgebung des Individuums ab und wird von den Lebensumständen der jeweiligen Gesellschaft, in der man lebt, beeinflusst (vgl. Hauser, 2008: 96). Armut kann somit als ein relationaler Begriff gesehen werden, der nur im Verhältnis zu den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen die betroffene Person lebt, verstanden werden kann (vgl. Butterwegge 2018: 30).

### 2.1.2. Jugend/Jugendalter

Im Kontext jugendlicher Wohnungslosigkeit ist es notwendig, den Begriff Jugend bzw. das Jugendalter zu skizzieren. Jugend kann als Abfolge des Übergangs zwischen dem Kindes- und dem Erwachsenenalter formuliert werden. Das Jugendalter ist ein Synonym für den Lebensabschnitt zwischen der Beendigung des Kindesalters und dem Eintreten in das Leben eines Erwachsenen. Jugendliche sind in dieser Phase dazu angehalten, die Privilegien und Verhaltensformen der Kindheit aufzugeben und sich Kompetenzen, die in der Rolle des Erwachsenenlebens gesellschaftlich vorgesehen sind, anzueignen (vgl. Grob 2007: 187). Die Jugendphase „[...] beginnt mit dem Einsetzen der Pubertät und endet, wenn die Kompetenzen zur Ausgestaltung der Aufgaben des Erwachsenen in den Bereichen persönliche Leistungsbereitschaft, Beruf, Partnerschaft, Konsum und Freizeit sowie politische Beteiligung vorhanden sind“ (Grob 2007: 187). Durch die veränderten Sozialisationsbedingungen, die sich im Laufe der Moderne entwickelt haben, sind wesentliche Beziehungen der Jugendlichen nicht mehr ausschließlich über den familiären Kontext organisiert. Außerfamiliäre Einflüsse aus der Schule, der Arbeit, der Freizeit und der Politik spielen ebenfalls eine große Rolle bei der Sozialisation (vgl. Grob 2007: 187). Ein konkreter Übergang vom Kindesalter hin zu dem Eintritt in die Jugendphase kann an den biologischen Veränderungen festgemacht werden. Bei Mädchen setzt die Pubertät mit der ersten Menstruation ein, bei Jungen mit dem ersten Samenerguss. Zeitgleich beginnen sich die sekundären Geschlechtsmerkmale auszuprägen und zu verändern. Doch nicht nur die Körper der angehenden Jugendlichen verändern sich; die biophysiologicalen Veränderungen haben auch psychische und soziale Auswirkungen. Das Körperempfinden wandelt sich, Schamgefühle können entstehen, neue Gefühle der Unabhängigkeit treten auf. Im Zuge dessen kann es jedoch auch zu Selbstzweifel kommen, eine verstärkte Distanzierung der eigenen Familie gegenüber und eine gleichzeitige erhöhte Zuwendung zu Altersgleichen entstehen. Zusätzlich sind die psychische Verletzlichkeit und Rückzugstendenzen stärker ausgeprägt. (vgl. Grob 2007: 188). Inwiefern Jugendliche diese Veränderungen erfolgreich bewältigen, liegt nicht nur an ihnen selbst, sondern auch die soziale Umwelt, in der sie sich bewegen, hat darauf einen wesentlichen Einfluss. Nicht selten sind Jugendliche in dieser Phase überfordert, kommen mit den Entwicklungen und

Anforderungen nicht klar und machen im Zuge dessen Erfahrungen mit devianten und delinquenten Verhaltensweisen. Besonders den Eltern kommt die Aufgabe zu, die richtige Balance zwischen Fürsorge und Freiräumen der Jugendlichen zu finden. Sollte die Erziehung während der Jugendphase zu autoritär oder zu permissiv sein, kann das einen negativen Einfluss auf die weitere Entwicklung haben (vgl. Grob 2007: 190). Die Beziehungen zu Gleichaltrigen sind ebenfalls ausschlaggebende Sozialisationsinstanzen für die Jugendlichen. Da diese mehr Zeit mit ihren Peers als mit ihrer Familie verbringen, liefern die Gleichaltrigen den Jugendlichen emotionale Geborgenheit und zahlreiche Identifikationsmöglichkeiten. So können sie verschiedene soziale Rollen ausprobieren und sich durch die Normen der Peergroup an ihren eigenen Zielen orientieren. Darüber hinaus werden allgemein wichtige Regeln für den Aufbau und die Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen gelernt und internalisiert (vgl. Grob 2007: 190f.). Das Ende der Jugendphase ist schwer zu definieren, da sich nicht genau bestimmen lässt, wann ein jugendlicher Mensch seine Identität vollständig entwickelt und die Kompetenzen für ein „erwachsenes“ Leben erworben hat (vgl. Grob 2007: 188).

Inwiefern stellt der Umstand einer Wohnungslosigkeit für Jugendliche nun eine gesonderte Situation dar? Fest steht, dass die vorhin erwähnten Umstände bzw. die Auswirkungen der sozialen, psychischen und körperlichen Veränderungen der Jugendlichen besonders im Kontext einer Wohnungsnot noch größere Bedeutung erlangen. Weil sich Jugendliche ohnehin in einer schwierigen Phase hinsichtlich Identitätsfindung und -entwicklung befinden und dadurch ohnehin besonders vulnerabel sind, bringt der Umstand von Armut und eine daraus resultierende Wohnungsnot die Betroffenen in eine verstärkt prekäre Lage. Werden die Lebensanforderungen nicht adäquat bewältigt, beispielweise aufgrund von gravierenden familiären Problemen, drückt sich das in riskanten Verhaltensweisen aus. Risikoreiche und selbstgefährdende Verhaltensweisen der Jugendlichen resultieren aus dem Gefühl, dass Betroffene ohnehin nichts mehr zu verlieren haben. Durch die problematische Ausgangssituation und die subjektiv erfahrenen Belastungen scheint der einzige Ausweg, aus dem bestehenden Umfeld – meist die Familie – zu flüchten (vgl. Raithel 2011: 58, zit. nach Buskotte 1994). Über Konsequenzen und Folgen wird dabei nicht nachgedacht; vielmehr steht im Vordergrund, dem Ist-Zustand der Überforderung bedingt durch die physischen und psychischen Herausforderungen und die hinzukommenden Armutserfahrungen und sozialen Probleme zu entfliehen. Eine daraus resultierende Wohnungsnot ist somit besonders in diesem Alter massiv problembehaftet (vgl. Raithel 2011: 58).

### 2.1.3. Obdach- und Wohnungslosigkeit

Eine exakte definitorische Abgrenzung zwischen den Begriffen Obdachlosigkeit und Wohnungslosigkeit ist nicht einfach, denn der Unterschied zwischen diesen sozialen Phänomenen lässt sich nicht immer klar trennen. Die wohl gesellschaftlich verbreitetste Auffassung von Obdachlosen ist, dass es sich um Menschen handelt, denen es an einem eigenen zu Hause und Schlafplatz mangelt (vgl. Pörtl 2015: 4). In der europäischen Sozialpolitik werden jene Individuen als „obdachlos“ bezeichnet, die kein eigenes Dach über dem Kopf haben, auf der Straße leben oder temporär in staatlichen Institutionen oder bei Verwandten und Freunden unterkommen müssen. Ihre Wohnbedingungen entsprechen folglich nicht dem aktuellen gesellschaftlichen Durchschnitt und werden als unzureichend eingestuft (vgl. Breckner 2000: 282). Bei dieser Auffassung wird bereits deutlich gemacht, dass der Trennungsgrad zwischen obdachlosen und wohnungslosen Menschen ein sehr schmaler ist. Wohnungslose werden in der wissenschaftlichen Literatur als Personen beschrieben, welche zwar kein festes, eigenes Zuhause besitzen, aber dennoch die Möglichkeit auf einen Schlafplatz, in Form einer Notschlafstelle oder einer sozialen Einrichtung (beispielweise in einem betreuten Wohnen), haben (vgl. Pörtl 2015: 7). Die definitorische Unterscheidung zwischen den zwei Begriffen Obdachlosen und Wohnungslosen wird in dieser Arbeit wie folgt aufgefasst: Obdachlose Personen werden als solche definiert, welche an Plätzen nächtigen, die für die Öffentlichkeit zugänglich sind, wie bspw. Stadtparks oder öffentlich Parkbänke. Des Weiteren kennzeichnen sich obdachlose Menschen dadurch, dass sie zwar ebenfalls in Notunterkünften oder bei Bekannten nächtigen, jedoch mit dem Unterschied, dass sich dieser Aufenthalt nur über einen sehr kurzen Zeitraum streckt. Bei Wohnungslosen liegt der Umstand vor, dass sie nicht auf der Straße nächtigen müssen, sondern bei Bekannten unterkommen können – zumindest für einen gewissen Zeitraum. Außerdem finden Wohnungslose in spezifischen Einrichtungen und Organisationen Obdach. Der Aufenthalt in derartigen Institutionen kann sich auf einen längeren – wenn auch befristeten – Zeitraum erstrecken, im Gegenteil zu Obdachlosen in Notschlafstellen. Somit haben Wohnungslose zumindest für einen gewissen Zeitraum eine vorübergehend sichere (betreute) Unterkunft (vgl. Schoibl et al. 2009: 87f.).

### 2.2. Das Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit

Im Folgenden soll nun konkret auf das Phänomen jugendlicher Obdach- und Wohnungslosigkeit eingegangen werden. Zu Beginn etablierte sich der Begriff des „Straßenkindes“, mit dem diese Thematik anfangs innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses bezeichnet wurde. Als die Biographieverläufe der Jugendlichen verstärkt in den Fokus der wissenschaftlichen Analysen rückten, stellte sich die Bezeichnung Straßenkind jedoch als zu statisch dar, um die vielfältigen Bedingungen eines solchen Lebensverlaufes

genügend zu berücksichtigen. Der Begriff der „Straßenkarrieren“ wurde schließlich herangezogen, um das soziale Phänomen der wohninstabilen Jugendlichen zu beschreiben (vgl. Fernandez 2014: 326, zit. nach Permien/Zink 1998):

„Unter dem Begriff der Straßenkarriere wird die sukzessive Abwendung von primären Sozialisationsinstanzen wie Familie und Schule und die gleichzeitige Hinwendung zur Straße als dem wesentlichen Sozialisationsort verstanden.“ (Fernandez 2014: 326)

Mit dieser Definition wird das soziale Problem pointierter beschrieben; gleichzeitig ist der Begriff weniger negativ konnotiert und hat somit auch einen weniger skandalösen Effekt als die Bezeichnung „Straßenkind“ (vgl. Fernandez 2014: 326).

Aus einer Studie von Fernandez zu Verlaufsprozessen jugendlicher Straßenkarrieren hat sich ergeben, dass drei zentrale Karrierephasen bei wohnungslosen Jugendlichen festzustellen waren: das Hineinrutschen, das Verfestigen und das Herauskommen. Ziel dieser Studie war es, die Prozessdynamiken dieser Verläufe genauer zu beleuchten. In Bezug auf diese Untersuchung muss erwähnt werden, dass sich die Erhebung der Daten auf einen bestimmten Ort, den Zentralplatz in Graz, bezieht. Die Bezeichnung „Hineinrutschen“ wurde von den Befragten selbst gewählt. Gemeint ist damit, dass der erste Kontakt zu der Szene am Zentralplatz vorerst auf einer freundschaftlichen Basis beruhte. Viele Jugendliche teilten dasselbe Schicksal und waren ähnlichen Bedingungen ausgesetzt, weshalb sie von zu Hause flüchteten oder gar hinausgeworfen wurden. Aufgrund dieser Gemeinsamkeit war der „Sog“ in diese Szene für die Betroffenen so stark. Die meisten mussten unterschiedliche Formen der Ausstoßung aus bisherigen Kontexten erfahren. Dies bezieht sich vor allem auf eine problematische Kindheit, die aus einer Überforderung der Eltern resultierte, auf erlebte Erfahrungen mit Beziehungsabbrüchen sowie auf Konfrontationen in der eigenen Familie mit psychischer und physischer Gewalt (vgl. Fernandez 2014: 327f.). Ebenfalls waren strukturelle Faktoren für das „Hineinrutschen“ verantwortlich, wie das Aufwachsen in schlechten sozioökonomischen Verhältnissen und segregierten Gebieten. Diese Umstände haben bei den Betroffenen den Anschein erweckt, dass eine derartige Entwicklung ihres Lebenslaufes normal ist (vgl. Fernandez 2014: 328). Die „Verfestigung“ der Jugendlichen in der Szene geschah durch einen Prozess der Verschiebung von zentralen Bezugssystemen. Anstatt sich an die üblichen Institutionen zu richten, wie die Schule oder die Familie, nahm die Szene einen zentralen Stellenwert ein. Diese übernahm Sorgefunktionen, da sie die Jugendlichen mit Gütern oder Geld für den täglichen Bedarf versorgte, Schlafplätze zur Verfügung stellte und psychische Unterstützung bot. Die Szene offerierte zusätzlich gewisse Bedingungen, die für die Jugendphase typisch sind, „[...] wie die Orientierung an Gleichaltrigen und die Abgrenzung zur Erwachsenenwelt“ (Fernandez 2014: 329). Um sich als Teil und Mitglied der Szene zu etablieren, nahmen die Jugendlichen bestimmte Bedingungen in Kauf. Sie

eigneten sich Verhaltensweisen an, die innerhalb der Gruppe als positiv bewertet wurden und ihnen nützlich waren. Um den Erwartungen gerecht zu werden, tendierten sie zu gewaltvollen Umgangsweisen und konsumierten Alkohol und andere Substanzen in hohem Ausmaß (vgl. Fernandez 2014: 329). Ausschlaggebende Gründe die Szene doch zu verlassen, resultierten aus negativen und frustrierenden Erlebnissen wie Langeweile, existentiellen Ängsten, Gruppenzwang und dem allgemeinen Gefühl des „Unwohlseins“. Fast alle Jugendlichen sprachen darüber, dass sie schlussendlich doch ein geregeltes und „normales“ Leben führen wollten. Hürden hätten sich dabei aber zum einen durch die Anziehungskraft der Szene ergeben, gegen die sie ankämpfen mussten, und zum anderen aus den gesellschaftlichen Hindernissen, welche aus dem erschwerten Finden eines Berufes resultierten (vgl. Fernandez 2014: 334f.). Derartige Erkenntnisse erscheinen im Kontext der vorliegenden Forschung zu jugendlicher Wohnungslosigkeit besonders relevant.

### 2.2.1. Bedingungen jugendlicher Wohnungslosigkeit

Die Besonderheit und Problematik des Phänomens von obdachlosen und wohnungslosen Jugendlichen ergibt sich aus zwei besonderen Gesichtspunkten. Zum einen befinden sich junge Menschen in einer speziellen Phase ihres Lebens, da sie damit konfrontiert sind ihren Entwicklungsaufgaben gerecht zu werden und sich von ihrer sozialen Rolle als „Kinder“ zu lösen. Gleichzeitig setzen mit dem Beginn der Pubertät biophysiological Veränderungen ein, welche psychische und soziale Auswirkungen implizieren. Vor allem die Abgrenzung von der Familie, die damit einhergehende psychische Verletzlichkeit und die parallel ablaufende Zuwendung zu Altersgleichen stellen Jugendliche vor enorme Herausforderungen. Dabei hat das gesamte Umfeld der Jugendlichen einen Einfluss auf deren Entwicklung: Auch die eigene Familie, der Freundeskreis, Lehrer\*innen und andere Personen aus der „Erwachsenenwelt“ spielen für die Identitätsfindung der Jugendlichen eine Rolle. Gleichzeitig sind sie darauf angewiesen, nahezu dazu verpflichtet, sich selbst aktiv mit ihrem Umfeld auseinanderzusetzen, um die nötigen Aufgaben ihrer Entwicklung erfolgreich zu meistern (vgl. Grob 2007: 187f.). Junge Erwachsene sind in der heutigen Gesellschaft somit einem persistenten Leistungsdruck und diversen Entscheidungszwängen ausgesetzt (vgl. Peters 2017: 52). Sollten diese Aufgaben nicht (erfolgreich) bewältigt werden, kann das zur Abweichung von Normen und infolgedessen zu deviantem Verhalten führen. Folglich haben betroffene Jugendliche mit extremen Stigmatisierungen zu kämpfen, weil sie die Erwartungen und Anforderungen nicht erfüllen. Dabei werden die strukturellen Hintergründe und Problemlagen oftmals nicht berücksichtigt, vielmehr werden sie selbst für ihre Situation verantwortlich gemacht. Dadurch wird der Effekt erzeugt, dass derartige Schwierigkeiten als Einzelphänomene betrachtet und die vielfältigen kulturellen, sozialen und ökonomisch bedingten Herausforderungen der Jugendlichen außer Acht gelassen werden. Denn

überwiegend basieren die Handlungsstrategien der Betroffenen auf deren Lebenslage und Exklusionserfahrungen, welche sich als Resultat ihrer Lebensbedingungen der Herkunftsfamilien manifestieren (vgl. Peters 2017: 52).

Hinzu kommt ein weiterer Umstand der Jugendphase, der für ein Leben auf der Straße nicht von Vorteil ist: Jugendliche können sich bei bestimmten Handlungen recht risikoaffin und regel-aversiv verhalten. Ein solches Verhalten ist darin begründet, dass gesellschaftliche Konventionen zuerst gelernt werden müssen und Jugendliche diese nicht fraglos als in sich konsistente sinnvolle Festlegungen ansehen. Konformes Verhalten entsteht aus einem Lernprozess, der darin begründet ist, dass Regelverletzungen Teil dieses Prozesses sind. Um eine eigene Identität auszubilden, gehört das Experimentieren von verschiedenen sozialen Rollen und das sogenannte Probehandeln zu einem natürlichen Entwicklungsverlauf und damit eben auch zu typischen Verhaltensweisen von Jugendlichen (vgl. Schäfers 2005: 165). Demnach sind Jugendliche in einem erhöhten Maß dazu bereit auch risikobehaftete Verhaltensweisen auszutesten.

„Risikoverhalten und Risikosuche gelten insofern als jugendtypisches Verhalten, da in dieser Lebensspanne diese Verhaltensweisen erstmalig in nennenswertem Umfang und hoher Prävalenz auftreten [...]“ (Klein 2004: 5)

Jugendliche wollen somit ihre Grenzen austesten; der Charakter einer risikoreichen Situation und eine gewisse Ergebnisunsicherheit in Bezug auf die Verhaltensweisen kann für Jugendliche erst recht ein Reiz dafür sein, riskantes Verhalten auszuführen (vgl. Klein 2004: 5). Bestehen zusätzlich prekäre familiäre Bedingungen, ist es wenig verwunderlich, dass Jugendliche in einer derart schwierigen Entwicklungsphase erst recht überfordert sind, den Anforderungen der Gesellschaft nicht mehr gerecht werden können und in Problemsituationen – wie die Wohnungslosigkeit – abrutschen.

### 2.2.2. Rechtliche Situation jugendlicher Wohnungsloser

Das Besondere an der Situation von obdachlosen bzw. wohnungslosen Jugendlichen liegt darin, dass sie nach rechtlicher Grundlage gar nicht auf der Straße leben dürften. Nach dem österreichischen Jugendschutzgesetz sind die Erziehungsberechtigten dazu verpflichtet, ihrem Kind eine Unterkunft und die nötige Versorgung zu bieten (vgl. RIS OöJSchG 2020 § 2). Stehen aus diversen Gründen keine Erziehungsberechtigten zur Verfügung, muss der Staat mit den zuständigen Institutionen, wie bspw. dem Gericht oder der Jugendwohlfahrt, einschreiten (vgl. RIS OöJSchG 2020 § 2). Dieser rechtliche Kontext macht die Situation von obdachlosen Jugendlichen so außergewöhnlich, da sie in der Regel nicht existieren sollten. Aus diesem Grund wollen viele jugendliche Obdachlose gar nicht gefunden werden, verhalten sich verdeckt, um nicht aufzufallen und sich folglich den Regeln der Gesellschaft gar nicht erst

unterwerfen zu müssen (vgl. Pörtl 2015: 9). O und wohnungslose Jugendliche wollen teilweise gar nicht vom System erfasst werden; vielmehr haben sie das Bedürfnis, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, autonom in ihrem Handeln zu sein und sich nicht den gesellschaftlichen Bedingungen zu fügen (vgl. Pörtl 2015: 9). Eine derartige Verhaltensweise kann für den Lebensverlauf der Betroffenen vor allem dann problematisch werden, wenn sie das 18. Lebensjahr überschritten haben. Ab diesem Zeitpunkt gelten sie als volljährig und können rasch aus dem vor allem in Österreich vorherrschenden (Absicherungs-)System fallen. Dieser Umstand kann insbesondere dann gegeben sein, „[...] wenn sie zum Beispiel nach wiederholten frustrierenden Erlebnissen keine Motivation mehr aufbringen, Transferleistungen zu beantragen oder weiter an Arbeitsförderungsmaßnahmen teilzunehmen [...]“ (Peters 2017: 53). Da die Sozialpolitik in Österreich die jeweilige Unterstützung auch von der Selbstaktivität und Initiative der Einzelnen abhängig macht, kann ein derartiges Verhalten einer staatlichen Förderung im Weg stehen. Der aktivierende Charakter des österreichischen Sozialstaates sieht vor, dass eine sozialverantwortliche Eigeninitiative bei der Bevölkerung geschaffen wird. Wenn diese nicht gegeben ist, muss das Individuum folglich auf die entsprechende Unterstützung verzichten (vgl. Diebäcker et al. 2009: 4).

Hierbei stellt sich die Frage, wie es dennoch dazu kommt, dass Jugendliche eine „Straßenkarriere“ einschlagen und teilweise auf der Straße leben, wenn dies doch aus rechtlicher Sicht gar nicht möglich sein sollte. Wieso werden Unterstützungsleistungen, die durch den Staat oder andere Organisationen angeboten werden, nicht von allen angenommen? Auch auf diesen Aspekt soll im Zuge der vorliegenden Forschung genauer eingegangen werden, um zu eruieren, wie derartige Diskrepanzen zwischen rechtlicher Ausgangssituation und dem vorliegenden Umstand jugendlicher Wohnungslosigkeit zustande kommen.

### 2.3. Forschungsstand zu Obdach- und Wohnungslosigkeit

Obdachlosigkeit ist schon lange ein Thema der Armut- und Marginalisierungsforschung. Auch in Wohlfahrtsstaaten wie in Österreich ist Obdachlosigkeit innerhalb der Gesellschaft ein präsenteres soziales Problem. Laut Statistik Austria waren im Jahr 2018 22.471 Personen als Obdach- bzw. Wohnungslos registriert, wobei die Dunkelziffer höher einzuschätzen ist (vgl. Glaser und Till 2019 :24). Zugehörige dieser Randgruppe werden von der Gesellschaft meistens mit negativen Zuschreibungen in Verbindung gebracht. Von Armut betroffen zu sein stellt eine enorme Belastung für Personen dar, weil aufgrund fehlender sozioökonomischer Ressourcen die Teilnahme an bestimmten Bereichen der Gesellschaft nicht mehr möglich ist. Durch die ungünstigen materiellen Bedingungen entstehen problematische Beziehungen zu

anderen Gesellschaftsmitgliedern, da man als Betroffener mit Diskriminierung, Vorurteilen und Isolation konfrontiert ist (vgl. Chassé 2012: 346). Obdachlosigkeit kann somit als die extremste Form von Armut aufgefasst werden, da hierbei selbst die wesentlichsten Grundbedürfnisse wie Wohnen und Essen nicht mehr leistbar sind (vgl. Flick und Röhnsch 2009: 172). Bei „erwachsenen“ Obdachlosen sind es in erster Linie Mietschulden, die sich durch unzureichende Einkünfte für die Finanzierung des eigenen Wohnraums ergeben. Ausschlaggebend dafür ist vor allem eine schlechte bzw. oftmals auch eine schlicht nicht vorhandene Ausbildung und in dessen Folge prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit zu niedrigem Lohn. Ebenso sind persönliche Schicksalsschläge wie beispielsweise Trennungen bzw. Scheidungen oder der Verlust von nahestehenden Menschen Gründe für ein „Abrutschen“ in die Wohnungslosigkeit. Zudem geht mit der Obdachlosigkeit auch deviantes, unter Umständen sogar delinquentes Verhalten einher, welches sich durch Alkohol- und Substanzmissbrauch, Prostitution, Schwarzarbeit, Gewalt oder anderen abweichenden Verhaltensweisen äußert (vgl. Geiger 2008: 385ff.).

Die Aufmerksamkeit rund um die Thematik von obdachlosen Jugendlichen im deutschsprachigen Raum wurde erstmals durch die öffentlichen Medien hervorgerufen. Die darin gezeigten Inhalte waren größtenteils negativ konnotiert und schilderten das Thema jugendlicher Obdachlosigkeit aus der Sicht der Gesellschaft – und nicht aus der Perspektive der Betroffenen (vgl. Buchholz 1998: 11). Berichte über Kinder und Jugendliche, welche ihr Zuhause verlassen haben, um ein Leben auf der Straße zu führen, lösten folglich auch im wissenschaftlichen Bereich einen Diskurs aus. Das im Jahr 1978 erschienene Buch „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ verschärfte die Relevanz dieser Thematik und machte auf die Probleme und Auswirkungen der Wohnungs- und Obdachlosigkeit von Jugendlichen aufmerksam (vgl. Fernandez 2018: 12). Neben den problematischen Schwerpunkten von Drogensucht und Kinderprostitution der Jugendlichen, stand ab Mitte der 90er Jahre das dauerhafte Leben auf der Straße von jungen Menschen, im Zusammenhang mit dem Versagen von Hilffsystemen, im Mittelpunkt (vgl. Fernandez 2018:12 zit. nach Mücher 2010: 19). Der Fokus soll auch im Rahmen dieser Forschung auf den Sichtweisen der Jugendlichen liegen. Auf diese Weise soll einerseits eruiert werden, wie es dazu kommt, dass Jugendliche keinen festen Wohnsitz haben, andererseits aber auch der Ist-Zustand der Wohnungslosigkeit und der damit verbundene Stellenwert von Hilfsorganisationen näher beleuchtet werden.

### 3. Theoretischer Hintergrund

Die theoretischen Schwerpunkte dieser Arbeit beziehen sich auf die Theorie der reflexiven Moderne sowie den damit verknüpften Individualisierungsprozess nach Ulrich Beck und die Thematik der sozialen Exklusion. Im Folgenden sollen diese beiden Theoriestränge näher beleuchtet und anschließend zusammengeführt werden, um das soziale Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit theoretisch untermauern zu können.

#### 3.1. Theorie der reflexiven Modernisierung

Die Theorie der reflexiven Moderne fand ihre erste Erwähnung im Rahmen des im Jahr 1986 veröffentlichten Buches „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“ von Ulrich Beck. Bei der Entstehung dieses Theoriekonzepts muss zwischen der ersten bzw. einfachen Moderne und der reflexiven, oder auch zweite Moderne, differenziert werden. Als ausschlaggebend für die fortschreitende Modernisierung der gesellschaftlichen Strukturen erachtet Beck die Auflösung der damals vorherrschenden und ständisch geprägten Agrargesellschaft durch die Entwicklung und Etablierung der Industriegesellschaft (vgl. Beck 1986: 14). Die Besonderheit des Konzepts der reflexiven Moderne besteht darin, dass es im Vergleich zu Ansichten der Postmoderne nicht als Ende der Moderne gesehen wird, sondern als explizite Transformation. Die Veränderungen der Produktionsweisen durch neue Errungenschaften und stetige Weiterentwicklung unterschiedlichster technischer Hilfsmittel münden in einem immanenten Bruch zwischen der ersten und zweiten Moderne. Dieser entsteht aus der Konfrontation der Moderne mit sich selbst, durch die Radikalisierungen der Strukturprinzipien und den daraus entstehenden Widersprüchen und Nebenfolgen (vgl. Lamla und Laux 2012: 130f.). Ein Paradebeispiel für diesen Zusammenhang wäre die Atomkraftwerkkatastrophe in Tschernobyl. Für Beck war dieses Ereignis ausschlaggebend, um den Übergang von der ersten industriellen Moderne hin zu einer reflexiven, mit Risiken besetzten, zweiten Moderne skizzieren zu können. Die Erfolge und Errungenschaften des industriellen Fortschritts führen in ihrer weiteren Entwicklung zu unkalkulierbaren Risiken, mit welchen die Gesellschaften im Zuge der zweiten Moderne konfrontiert werden. Entscheidend ist hierbei, dass wir uns mit Gefahren auseinandersetzen müssen, welche wir im Laufe der Menschheitsgeschichte selbst erzeugt haben (vgl. Schroer 2009: 496f.). Somit wird „der Modernisierungsprozess [...] ‚reflexiv‘, sich selbst zum Thema und Problem“ (Beck 1986: 26).

Neben den Produktionsformen und ökologischen Risiken, welche im Rahmen der reflexiven Moderne entstehen, sind auch die damals prägenden Sozialformen und Institutionen einem Umbruch ausgesetzt. Für Beck war ein allgemeiner Anstieg des materiellen Lebensstandards, die erhöhte soziale und geographische Mobilität und die Bildungsexpansion für die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen entscheidend. Die soziale Position im

gesellschaftlichen Gefüge ist nicht mehr an die stringente und determinierte Zuteilung eines Individuums zu einer jeweiligen Klasse oder Schicht gebunden. Obwohl sich die soziale Ordnung in der reflexiven Moderne im Hinblick auf Machtverhältnisse zwischen gesellschaftlichen Gruppen verschoben hat, existieren Ungleichheitsverhältnisse nach wie vor. Der Unterschied liegt darin, dass diese nicht mehr in Form eines Hierarchiemodells einer Klassengesellschaft zur Geltung kommen, sondern am Individuum selbst manifest werden (vgl. Schroer 2009: 501). Durch die allgemeine Wohlstandssteigerung in modernen Gesellschaften entsteht ein gewisser "Fahrstuhleffekt", welcher die Klassengesellschaft eine Etage weiter nach oben fahren lässt, wie es Beck formuliert (vgl. Beck 1986: 122). Aufgrund dieser Entwicklung löst sich nach Beck das soziale Gefüge der Klassenbindungen fortschreitend auf. An die Stelle von Schichten treten „[...] individualisierte Existenzformen und Existenzlagen, die die Menschen dazu zwingen, sich selbst – um des eigenen materiellen Überlebens willen – zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanung und Lebensführung zu machen.“ (Beck 1986: 116) Der entstandene Individualisierungsprozess hat den Effekt, dass Menschen in ihrer Lebensgestaltung sehr stark auf sich selbst und ihre Entscheidungen angewiesen sind. Dadurch entstehen auf der einen Seite Chancen ein selbstgewähltes und eigenständiges Leben zu führen. Auf der anderen Seite werden traditionelle Sicherheiten in Bezug auf die Lebensplanung und Führung aufgelöst – wobei dies in erster Linie durch die Freisetzung des Individuums aus traditionellen sozialen Zusammenhängen und die Entwicklung hin zu facettenreicheren Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten entsteht (vgl. Schroer 2009: 501).

### 3.2. Individualisierung nach Ulrich Beck

Die Individualisierungstheorie entwickelte sich im Kontext der Herausbildung moderner Gesellschaften. Der Ursprung des Individualisierungsprozesses geht bis in das 18. Jahrhundert zurück. Die Aufforderung Immanuel Kants im Rahmen der Aufklärung, dass sich die Menschen ihres Verstandes bedienen und in Rede und Schrift ihre freie Meinung äußern sollen, spiegelte eine treibende Kraft für fortschreitende Individualisierungsprozesse wider. Die Französische Revolution stellte mit der Abschaffung des Ständestaates und der Einführung eines demokratischen Verfassungsstaats ebenfalls einen Meilenstein in der Entwicklung einer individualisierten Lebensweise dar. Zusätzliche Veränderungen, wie die Industrialisierung und Urbanisierung trieben die Gesellschaft und Wirtschaft in Europa noch stärker in die entsprechende Richtung. Neue Produktionsformen im Rahmen einer fortschreitenden Industrialisierung führten zu einem raschen wirtschaftlichen Wachstum. Nicht nur die Art der Produktion veränderte sich, auch Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten vernetzten die Welt auf eine neue Art und Weise, welche die

Entfernungen Stück für Stück schrumpfen ließen. In der westlichen europäischen Welt führten diese Prozesse zu einer allgemeinen Wohlstandssteigerung und einer höheren Lebensqualität der Menschen (vgl. Ewinger et al. 2016: 6f.).

Vor dem Beginn des 21. Jahrhunderts erlebte der Prozess der Individualisierung einen weiteren Schub. Faktoren wie die Globalisierung und der technologische Wandel trieben den gesellschaftlichen Wandel noch weiter voran. Vor allem die Einführung des World Wide Webs führte zu ausschlaggebenden Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen. Der entstandene Modernisierungsschub stellte einen perfekten Nährboden für eine zunehmende Individualisierung dar. Menschen konnten durch neue Technologien wie das Internet über nationale Grenzen hinweg kommunizieren und sich vernetzen. Aber nicht nur technisch und wirtschaftliche hatte Individualisierungsschub Auswirkungen; vielmehr nahm er auch Einfluss auf viele unterschiedliche institutionelle und soziale Bereiche. Rollenzuschreibungen zwischen Männern und Frauen erodierten, Haushaltsstrukturen veränderten sich zunehmend, die Gestaltung des Lebenslaufes löste sich von der Normalbiographie. Kaum ein Bereich in modernen Gesellschaften wurde nicht von der wachsenden Individualisierung beeinflusst (vgl. Ewinger 2016: 7f.)

Ulrich Beck lieferte mit seinem Buch „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“ (1986) einen zentralen Beitrag bei der Prägung dieses Begriffs. Beck sieht den Ursprung des Individualisierungsprozesses ebenfalls in gesellschaftlichen Umbrüchen und den Elementen Fortschritt und Modernisierung begründet (vgl. Beck 1986: 14). Für ihn vollzieht sich der Individualisierungsschub in drei verschiedenen Dimensionen. Die erste bezieht sich auf eine Herauslösung aus den historisch manifestierten Sozialformen. Der Mensch wird aus den herkömmlichen Versorgungs- und Herrschaftszusammenhängen, welche vor der Modernisierung das gesellschaftliche Leben bestimmten, freigesetzt. Beck bezeichnet diesen Vorgang als die Freisetzungsdimension. Die zweite stellt die Entzauberungsdimension dar. Diese besagt, dass Individuen sowohl ihre Sicherheit in Bezug auf die gewohnten und sozial anerkannten Handlungsweisen als auch auf die geltenden Normen, verlieren. Die letzte Dimension bezieht sich auf die Kontroll- und Reintegrationsdimension, welche die Menschen in die neuen sozialen Strukturen einbindet (vgl. Beck 1986: 206). Für Beck hat dieser Individualisierungsschub eine Auswirkung auf die Lebenslagen und Biographiemuster der Menschen (vgl. Beck 1986: 207f.). Er stellt zwei Indikatoren fest, welche die Freisetzung aus den traditionellen Gesellschaftsformen bestätigen. Der erste bezieht sich auf das Herauslösen aus den ständisch geprägten sozialen Klassen: Die Familienstrukturen verändern sich hin zu alternativen Formen des Zusammenlebens, Wohnverhältnisse werden individuell kreiert und die Gestaltung der Freizeit vollzieht sich ebenfalls in unterschiedlichen Verhaltensweisen. Doch auch der

Produktionsbereich unterliegt den Veränderungen des Individualisierungsschubes. Die allgemeine Anhebung des Bildungsniveaus und des Einkommens, die Verrechtlichung von Arbeitsverhältnissen und eine Veränderung in der sozialen Zusammensetzung von Nahbeziehungen sind Phänomene, welche auf eine Freisetzung aus den traditionellen Gesellschaftsformen hindeuten. Das herkömmliche Klassenmodell des Proletariats löst sich auf und wird von einer Gesellschaft abgelöst, welche im Hinblick auf die Schichtungsformen und Lebensweisen durch hochgradige Differenzierungs- und Pluralisierungstendenzen geprägt ist (vgl. Beck 1986: 208). Ein weiteres Indiz für die Freisetzung aus traditionellen gesellschaftlichen Strukturen, ist die Veränderung der Geschlechterrollen. Durch den Umstand, dass Frauen aus der herkömmlichen Rolle im Reproduktionsbereich losgelöst werden, ist für Beck das familiäre Bindungs- und Versorgungsgefüge einem Individualisierungsdruck ausgesetzt. Bildungs- und berufsorientierte Individuallagen müssen mit der Familie vereint werden. Zusätzlich wird der Produktionsbereich ebenfalls von den veränderten Ansprüchen der Individualisierung beeinflusst. Personen werden aus den herkömmlichen Arbeitsverhältnissen freigesetzt, wodurch sich zunehmende Flexibilisierung und Dezentralisierung der Erwerbsarbeit entwickeln (vgl. Beck 1986: 208f.). Dieser Umstand führt zusätzlich zu dem Problem einer flexiblen und pluralen Unterbeschäftigung. Während Arbeitsverhältnisse früher durch Sicherheit, Gewissheit und klare Grenzen geprägt waren, stehen in modernen Gesellschaften Eigenschaften, wie Unsicherheit, Ungewissheit und Entgrenzung im Vordergrund (vgl. Beck 1999: 103). In diesen Bedingungen sieht Beck die Entzauberungsdimension begründet. Gängige Normen in privaten und öffentlichen Bereichen werden durch Modernisierungsprozesse transformiert, haben den Effekt, dass die Individuen von alten Konventionen „entzaubert“ werden und sich folglich durch neue Verhaltensweisen in das gesellschaftliche Gefüge reintegrieren müssen. Dieser Prozess wird schließlich durch die dritte Dimension vollzogen, durch den Modus der Reintegration und Kontrolle. Diesen sieht Beck in insgesamt drei Thesen begründet (vgl. Beck 1986: 209). Die erste lautet wie folgt:

„An die Stelle von Ständen treten nicht mehr soziale Klassen, an die Stelle von sozialen Klassenbindungen tritt nicht mehr der stabile Bezugsrahmen der Familie. Der oder die einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen. [...] und die Individuen werden innerhalb und außerhalb der Familie zum Akteur ihrer marktvermittelnden Existenzsicherung und ihrer Biographieplanung und -organisation.“ (Beck 1986: 209)

In der Konstruktion der ersten liegt die zweite Hypothese begründet. Denn auf der einen Seite differenzieren sich Menschen fortschreitend durch die unterschiedlichen Individuallagen, auf der anderen Seite geht die zunehmende Ausdifferenzierung dieser erst Recht mit einer Standardisierung einher. Diesen Umstand sieht Beck in der Ausrichtung und Struktur der verschiedenen gesellschaftlichen Systeme begründet. Die Gemeinsamkeit der Subsysteme

ist auf die Bedingungen dieser zurückzuführen: ihre Rückbindung an Institutionen. Ohne die jeweiligen Institutionen wären die einzelnen Systeme nicht in der Lage ihre Geltung zu beanspruchen. Die Wirtschaft könnte ohne Banken und Börsen nicht existieren, das Rechtssystem könnte ohne Exekutive und Justiz nicht aufrechterhalten werden und Bildung könnte ohne Schulen und Universitäten nicht weitergegeben werden. Institutionen sind zu einem Kernelement des gesellschaftlichen Lebens in der Moderne geworden (vgl. Beck 1986: 210). Um sein Leben nun individuell gestalten zu können, muss man sich in die jeweiligen Systeme und somit auch in die dementsprechenden Institutionen einfinden. Möchte man einen bestimmten Beruf erlernen, muss man eine Ausbildung absolvieren; will man sich Besitz anschaffen, wird man automatisch in das Wirtschaftssystem eingebunden; sollte man sich den geltenden rechtlichen Normen nicht konform verhalten, wird man mit den Konsequenzen der Rechtsprechung konfrontiert werden. Eben dieser Umstand führt zu einer Standardisierung der Individuen. Eine Auseinandersetzung mit institutionellen Anforderungen ist unausweichlich, um einen Anspruch auf eine individuell gewählte Lebensführung zu haben. Somit entsteht eine Abhängigkeit des Individuums gegenüber den unterschiedlichen Institutionen (vgl. Beck 1986: 210). Beck sieht diese vor allem in der Markt- und Arbeitsgesellschaft begründet: Erwerbsarbeit stellt in seinem theoretischen Konstrukt ein zentrales Element dar, da diese darin als „[...] der Schlüssel der Lebenssicherung [...]“ (Beck 1986: 214) anzusehen ist.

Die dritte These, worin für Beck die Dimension der Reintegration und Kontrolle sichtbar wird, besteht in der Gleichzeitigkeit von Individualisierung, Institutionalisierung und Standardisierung. Individuallagen begrenzen sich nicht ausschließlich auf den privaten Bereich, sie nehmen den Charakter einer institutionellen Verankerung an. Die institutionelle Abhängigkeit entspringt dem Umstand, dass die Sphäre des Privaten in die Institutionen einfließt und daraus resultierende Konsequenzen rückwirkend einen Einfluss auf den privaten Bereich ausüben können (vgl. Beck 1986: 210).

„Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und deshalb bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozial rechtlichen Regelungen und Versorgung, von Verkehrsplanung, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung. Dies alles verweist auf die institutionenabhängige Kontrollstruktur von Individuallagen“ (Beck 1986: 210)

Welche Dimensionen der Kontrolle und Reintegration gehen nun mit dem gesellschaftlichen Wandel des Individualisierungsprozesses einher? Traditionelle Versorgungszusammenhänge werden aufgelöst und gegen zwanghafte Anforderungen des Arbeitsmarktes, mitsamt den Konsequenzen von Standardisierung und Kontrolle, eingetauscht. In der Vergangenheit stellten traditionelle Bindungen, wie soziale Klassen oder die Familie primäre Bezugssysteme

dar. In der Moderne werden diese durch sekundäre Instanzen und Institutionen ersetzt, welche maßgeblich den Lebenslauf bestimmen (vgl. Beck 1986: 211). Anhand dieses Aspekts wird die Ambivalenz zwischen Chancen und Risiken im Konzept der Risikogesellschaft deutlich. Menschen sind von den altmodischen Formen der Lebensgestaltung losgelöst und bei der Planung des Lebenslaufes nicht an die Tradition der Familie gebunden. Diese größere Entscheidungsfreiheit wird gegen eine Abhängigkeit gegenüber dem Markt und den Institutionen getauscht. „Individualisierung bedeutet Marktabhängigkeit in allen Dimensionen der Lebensführung“ (Beck 1986: 212). Zukunftsweisende Abschnitte des Lebenslaufes sind unmittelbar mit dem Erfolg in den jeweiligen Institutionen verknüpft. Man ist zum einen in der Lage seine Biographie individuell zu gestalten, zum anderen muss man sich im Zuge dessen unweigerlich mit den Anforderungen der unterschiedlichen Institutionen auseinandersetzen. Diese institutionelle Formung verläuft in den meisten Fällen ungesehen und als latente Nebenwirkung von Entschlüssen, die vor allem die Bereiche der Bildung, des Arbeitsmarktes und der Erwerbsarbeit betrifft (vgl. Beck 1986: 212 f.).

### 3.3. Soziale Exklusion

Im deutschsprachigen Raum lässt sich die Debatte über die Thematik der Exklusion auf zwei theoretische Zugänge begrenzen. Diese bestehen auf der einen Seite aus einer Annäherung über systemtheoretische Perspektiven in Bezug auf Inklusion und Exklusion. Auf der anderen Seite stellen Betrachtungsweisen aus den französischen und amerikanischen Debatten im Rahmen von Exklusion eine wichtige Grundlage für eine theoretische Einordnung dieses Phänomens dar. Erste Auseinandersetzungen der Sozialwissenschaft mit der Thematik sozialer Exklusion beschäftigten sich mit den Ursachen, den Auswirkungen und den unterschiedlichen Erscheinungsformen von sozialer Ungleichheit. Dabei wurde das Klassen- und Schichtmodell und damit verbundene vertikale Dimensionen von Ungleichheit als Referenz herangezogen, um exkludierende Phänomene zu erklären. Doch mit der steigenden Wohlstandsentwicklung in modernen Gesellschaften, mit welcher eine allgemeine Angleichung von Lebenschancen und Bedingungen einherging, gewannen horizontale Ungleichheitsfaktoren an Aufmerksamkeit. Allerdings zeigte sich auch mit dieser Herangehensweise kein persistenter Charakter, da sich Faktoren auf der vertikalen Ebene nicht in einem herkömmlichen Maße als konsistente Struktur erwiesen (vgl. Reißig 2010: 29). Der Klassen- und Schichtbegriff schien im Rahmen der Exklusionsdebatte obsolet zu werden. Hingegen boten individualisierte Konzepte eine alternative Betrachtungsweise und stellten Themen, wie Lebensstile, Lebensläufe und Biographien bei der Beurteilung und Analyse von sozialer Ungleichheit in den Mittelpunkt.

Seit den 1990er Jahren lassen sich Tendenzen einer steigenden sozialen Ungleichheit feststellen, welche in Zusammenhang mit der fortschreitenden Modernisierung der Gesellschaften stehen. Obwohl die Auswirkungen dieser Prozesse von Seiten der Sozialwissenschaften unterschiedlich bewertet werden, bleibt der Umstand bestehen, dass die Schere zwischen Arm und Reich verstärkt auseinander zu gehen scheint. Somit gewinnen in der aktuellen Debatte um soziale Ungleichheit und Exklusion vertikale Faktoren erneut an Relevanz. Man kehrt in der Bearbeitung dieser Phänomene zwar nicht zum Klassenmodell zurück, dennoch wird die Perspektive, dass die Stellung am Arbeitsmarkt einen ausschlaggebenden Einfluss auf soziale Ungleichheitsverhältnisse hat, beibehalten (vgl. Reißig 2010: 29f.).

Wie lässt sich nun das Phänomen von Ungleichheit und sozialer Exklusion bzw. Ausgrenzung in modernisierten Gesellschaften fassen? Bude lieferte hierzu mit seinem Aufsatz „Die Überflüssigen als transversale Kategorie“ einen entscheidenden Beitrag, um Ungleichheits- und Ausgrenzungsverhältnisse in modernisierten Gesellschaften erfassen zu können. Er betrachtet in seinem Konzept Personen, welche von sozialstrukturellen und sozioökonomischen Benachteiligungen betroffen sind, als „[...] Querkategorie von Freigesetzten und Aussortierten.“ (Bude 1998: 365) Bude sieht den Ursprung für die Entstehung seiner Kategorie der „Überflüssigen“ in der raschen weltweiten ökonomischen Entwicklung, mit welcher sozialstrukturelle Probleme auftreten. Diese äußern sich in erster Linie durch eine weltweite Umverteilung von Beschäftigungsverhältnissen. Herkömmliche Arbeitsplätze, wie die klassische Fabrikarbeit erleiden durch den gesellschaftlichen Wandel der Modernisierung einen Beschäftigungsrückgang. Dieser Umstand führt zu einer Deregulierung der üblichen Arbeitsverhältnisse, wodurch insbesondere weniger qualifizierte Personen betroffen sind. Während ein Teil durch den gesellschaftlichen Umbruch im Bereich der Erwerbsarbeit profitieren kann, sieht sich der andere Teil mit prekären Beschäftigungsverhältnissen konfrontiert (vgl. Bude 2009:91).

„Die funktionale Arbeitsteilung zwischen wissensbasierten und dienstleistungsorientierten Tätigkeiten und solchen, die keine Ausbildung verlangen und wenig Eigenverantwortung erfordern, vermittelt sich als sich vertiefende Kluft zwischen Globalisierungsgewinnern und Globalisierungsverlierern.“ (Bude 2009: 91)

Ein weiterer Aspekt, welcher zum Phänomen der sozialen Exklusion beiträgt, ist die neue Ausrichtung des Wohlfahrtsstaates. Die wohlfahrtsstaatliche Politik hatte in der Vergangenheit eine klare Tendenz: Es sollte denjenigen kollektiver Schutz geboten werden, welche keinen bzw. kaum Besitz haben und nur ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen können. Dieser protektive Faktor wurde im aktuellen Design wohlfahrtsstaatlicher Programme gegen die Förderung eines aktiven Marktverhaltens und einer notwendigen Eigeninitiative eingetauscht.

Während eine Lücke zwischen den Anforderungen des Arbeitsmarktes und den Qualifikationen der Arbeitnehmer\*innen entstehen, verschiebt sich das auf das Kollektiv ausgelegte Schutzprogramm hin zu individuell ausgerichteten Requalifizierungsmaßnahmen. Wer mit diesen Bedingungen nicht mithalten kann, riskiert Einbußen hinsichtlich Rechten und Leistungen ein. Staatliche Maßnahmen haben somit einen großen Einfluss auf die Lebensgestaltung der Einzelnen (vgl. Bude 2009: 92). Rechte auf Transfereinkommen und Sozialhilfen sind abhängig von der Selbstmobilisierung und verlangen eine Anpassung an die veränderten Verhältnisse des Arbeitsmarktes. Somit wird der Staat selbst zu einem Generator von Individualisierungsprozessen, wie Bude (2009) es beschreibt. Das Individuum ist für die variable Gestaltung der Biographie verantwortlich, Fortbildungen sind von Nöten, persönliche Entscheidungen müssen zu den richtigen Zeitpunkten getroffen werden und haben einen nachhaltigen Einfluss auf den weiteren Lebensverlauf (vgl. Bude 2009: 93f.). Die Struktur des wohlfahrtsstaatlichen Systems fungiert über die Mechanismen von Sanktionen und Anreizen. Durch das Einbringen der individuellen Arbeitskraft werden soziale Anreize versprochen, Inaktivität wird durch ökonomische Sanktionen gemaßregelt. Dieser Umstand führt zu einem institutionellen Entsolidarisierungseffekt:

„Wer sich nämlich trotz aller Aktivierungsbemühungen nicht aktivieren lässt, stellt sich im Prinzip außerhalb der Allgemeinheit, die die staatlichen Maßnahmen zu seiner Versorgung finanziert.“ (Bude 2009: 94)

Dadurch entsteht wiederum ein ausgrenzender Effekt jenen Personen gegenüber, welche trotz staatlicher Maßnahmen keinen Anschluss an soziale Bereiche, wie den Arbeitsmarkt, finden. Somit erzeugt die Berücksichtigung des individuellen Aspekts einen „Rest“ des Kollektiven, welcher durch ein Defizit eines „verworfenen Lebens“ gekennzeichnet ist, „[...] das durch die Gitter der Institutionen der Individualität fällt.“ (Bude 2009: 94)

Dementsprechende gesellschaftlichen Bedingungen erzeugen ein Drinnen und Draußen innerhalb des gesellschaftlichen Gefüges. Nach Bude geht mit dem „draußen sein“ die Gefahr einher, im Anschluss daran „überflüssig“ zu werden. Indikatoren des „Überflüssig Seins“ werden am Grad der sozialen Teilhabe gemessen und durch die Ausprägung von Eigenschaften wie Arbeitsbereitschaft, die Gesundheitsverfassung, legale Verfügbarkeit familiäre Sicherheit und kulturelle Affinität manifestiert. Die gewandelten Bedingungen der Arbeitswelt nehmen hierbei eine ausschlaggebende Rolle ein. Umstände, wie betriebswirtschaftliche Kostenerwägungen, sorgen für einen desintegrativen Effekt, welcher unabhängig von der Schichtzugehörigkeit greifen kann. Arbeitskräfte sind in Gesellschaften mit modernen Strukturen der Gefahr konfrontiert, auf jeder Ebene des Arbeitsprozesses freigesetzt zu werden. Dieser Umstand betrifft sowohl den Produktionsbereich als auch den Dienstleistungssektor. Arbeit transformierte sich von der Funktion der Integration von

ungleichheitsbetroffenen Menschen hin zu einer „Quelle der Desintegration“ (vgl. Bude 1998: 373). Während Arbeit im Konzept des Überflüssigwerdens vor allem einen Ausgangspunkt darstellt, tritt soziale Ausgrenzung in Kombination mit zusätzlichen strukturellen Elementen auf. Familie, Institutionen und Körper sind zusätzliche Bereiche, welche in einer Kombination mit einer Ausgrenzung des Arbeitsmarktes zu sozialer Exklusion führen können. Sollten all diese Bereiche durch negative Auswirkungen belastet sein, könnte es zu einer Kumulation an benachteiligenden Faktoren kommen, welche eine „Überflüssigkeit“ kennzeichnen können (vgl. Reißig 2010: 32).

### 3.4. Stigmatisierung

Der Begriff der Stigmatisierung kommt ursprünglich aus der griechischen Sprache und kann mit dem Begriff „Brandmal“ übersetzt werden. In der Vergangenheit hatte dieses die Funktion, Menschen mit einem niedrigen sozialen Ansehen, wie Sklaven oder Verbrecher, zu brandmarken. Erving Goffman beschäftigte sich als einer der ersten mit diesem sozialen Phänomen und legte einen Grundstein in der Auseinandersetzung mit dieser Begrifflichkeit (vgl. Forster 2013: 361). Doch wodurch zeichnet sich Stigmatisierung genau aus und wann kann von diesem Phänomen gesprochen werden?

Stigmatisierung ist als sozialer Prozess zu betrachten, in welchem bestimmte Personen oder Gruppen als moralisch minderwertig gekennzeichnet werden. Das Versetzen des „Brandmals“ vollzieht sich durch abwertende Bezeichnungen und Bewertungen oder durch das öffentliche Verbreiten von Informationen (vgl. Lemert 2016: 129). Ein wesentliches Element im Prozess der Stigmatisierung ist das Prinzip der Attribuierung. Unter einem Stigma ist in erster Linie ein Attribut bzw. eine Eigenschaft oder ein Merkmal zu verstehen, welches die soziale Identität einer Person herabstuft, „[...] indem auf seiner Grundlage die virtuelle soziale Identität als negativ besetzt erscheint“ (Forster 2013: 361). Somit bezieht sich ein Stigma auf jedes Merkmal einer Person, welches bei der Wahrnehmung durch andere einen negativen Effekt auf die Bewertung und Betrachtungsweise des Merkmal-tragenden-Individuums verursacht. Stigmata haben zusätzlich die Eigenschaft kontextabhängig zu sein. Je nach Individuum und Situation der Interaktion sind Stigmatisierungen vom jeweiligen sozialen und kulturellen Kontext abhängig (vgl. Forster 2013: 361). Was in einer bestimmten Gruppe als verwerfliches Merkmal angesehen werden kann, könnte in einem anderen sozialen Kontext ein Anzeichen für Anerkennung darstellen. Nach Goffman kann insgesamt zwischen drei Typen von Stigmatisierung unterschieden werden: Der erste Typus bezieht sich auf die reine äußerliche Erscheinung von Personen. Hierbei spielen vor allem Merkmale, die nicht der Norm entsprechen und sich durch Deformationen des Körpers äußern, eine zentrale Rolle. Der zweite Typ bezieht sich auf Stigmen, welche auf die Charaktereigenschaften der Personen

übertragen werden. Gefängnisaufenthalte, Sucht oder allgemeine Abhängigkeiten und Arbeitslosigkeit sind Beispiele für diesen Typ. Der letzte und dritte bezieht sich auf die ethnische Zugehörigkeit und die Nationalität einer Person (vgl. Forster 2013 361).

Dem Begriff der sozialen Exklusion liegt die Bedeutung zu Grunde, gesellschaftliche Ungleichheiten im Rahmen sozialwissenschaftlicher Forschungen deskriptiv und analytisch zu thematisieren und erfassen zu können. Exklusion will die Gesamtheit der Umstände von sozialer Ungleichheit eruieren und abdecken, beginnend bei Entstehungsprozessen bis hin zu den Folgewirkungen von Ungleichheitsverhältnissen.

### 3.5. Zusammenführung der theoretischen Stränge

Der Zusammenhang zwischen dem Konzept der Individualisierung und sozialer Ungleichheit bzw. sozialer Exklusion liegt in der Transformation der Struktur moderner Gesellschaften. Die historischen Entwicklungen seit Beginn der 1970er Jahre mitsamt den Veränderungen in den Sphären der Arbeit und dem privaten Bereich führten zu einem Umbruch der gesellschaftlichen Ordnung. Ökonomische Zwänge und transformierte gesellschaftliche Verhältnisse resultierten in einer neuen gesellschaftlichen Praxis der Herstellung und Bearbeitung von Ungleichheitsverhältnissen (vgl. Schneider und Kraus 2013: 11). Die Theorie der reflexiven Modernisierung nach Ulrich Beck erscheint als passender Rahmen um diese Veränderungen der gesellschaftlichen Bedingungen in einem adäquaten Maß einzufangen. Klassische Themen der soziologischen Forschung wie Ungleichheit, Macht und Herrschaft wurden durch Konzepte der Individualisierung sowie Exklusion bzw. Inklusion angereichert. Modernisierungstheorien, welche in ihrem Erklärungsgehalt auf traditionelle sozialstrukturelle Positionierungen von Individuen und Kollektiven in einem vertikalen hierarchischen Gefüge zurückgreifen, werden durch die Beschaffenheit der sozialen Prozesse in modernen Gesellschaften in Frage gestellt. Das gesellschaftliche Gefüge kann nicht mehr strikt in die Kategorien „Oben versus Unten“, welche sich an Bildung, Prestige oder Einkommen orientieren, geteilt werden. Es steht die Thematik nach den Teilhabechancen der verschiedenen Personen und Gruppen sowie die Frage, inwiefern diese aus den dominanten Anerkennungsverhältnissen und Zugehörigkeitskontexten unserer Gesellschaft sozial exkludiert oder inkludiert sind, im Fokus (vgl. Schneider und Kraus 2013: 11; Bude und Willisch 2006: 8). Bei der Frage nach der Beschaffenheit der Transformation von Sozialstrukturen und Ungleichheitsmustern bis hin zu pluralisierten Benachteiligungen und Ausgrenzungen erachten Schneider und Kraus die Theorie der reflexiven Modernisierung als passendes „begrifflich-konzeptionelles Instrumentarium“, um diese gesellschaftlichen Prozesse in einem zeitdiagnostischen Rahmen erfassen zu können (vgl. Schneider und Kraus 2013: 11).

„Denn dieser Theorieperspektive gemäß prozessiert sich Gesellschaft heute, in der sogenannten zweiten Moderne, in Gestalt von individualisierten Individuen. Deren Vergesellschaftung vollzieht sich als Individualisierung im Sinne einer umfassenden „subjektivierenden“ (!) Freisetzung aus „entzauberten“ direkten Sozialzusammenhängen und der Einbindung des Einzelnen entlang abstrakter institutioneller ReIntegrations-/Kontrollstrukturen wie Arbeitsmarkt, Bildungs-, Gesundheitssystemen etc.“ (Schneider und Kraus 2013: 12 zit. nach Beck 1986:210)

Moderne Gesellschaften sind zunehmend durch eine partielle Entstaatlichung politischer Herrschaft und eine Transformation der sozialstaatlichen Führung von Lebensweisen geprägt. Die Organisationsformen der Ökonomie befinden sich im Wandel und tendieren zu einer post-tayloristischen Flexibilisierung von Produktions- und Managementformen, welche mit einer Vermarktlichung von gesellschaftlich anerkannten Formen der Lebensweisen einhergehen. Die sozialen Bereiche Arbeit und Privatleben werden in zunehmendem Maß miteinander verschränkt. Neben einer Veränderung der Geschlechterverhältnisse, der pluralisierten privaten Lebensweisen sowie der Alltagspraktiken in Bezug auf die Herstellung von Gemeinsamkeit, vollzieht sich ebenfalls in der gesellschaftlichen Kontroll- und Befehlsstruktur ein Wandel. Personen sind dazu angehalten dem Individualitätsimperativ zu folgen und ihr eigenes Leben durch sozialen Austausch zu gestalten, wodurch sie wiederum ihren eigenen Einschluss oder Ausschluss in bestimmte gesellschaftliche Bereiche und Institutionen bestimmen (vgl. Schneider und Kraus 2013: 13).

Erwerbsarbeit nimmt hierbei eine zentrale Rolle ein und fungiert als wichtiges Element, um Anspruch auf soziale Sicherheit zu erheben. In ein Beschäftigungsverhältnis eingebunden zu sein stellt für Kronauer einen Modus der Vergesellschaftung dar. Arbeitsverhältnisse repräsentieren Potenziale der gesellschaftlichen Anerkennung und haben einen Einfluss auf die natürliche und soziale Umwelt eines Menschen (vgl. Kronauer 2013: 54). Auch in Bezug auf Ausgrenzungsmechanismen spielt Erwerbsarbeit in modernen Gesellschaften eine ausschlaggebende Rolle. Soziale Exklusion vollzieht sich innerhalb der europäischen Debatte auf insgesamt drei Dimensionen. Die erste bezieht sich auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung, wobei Erwerbsarbeit als leitende Form gesehen wird. Die zweite Dimension betrifft den Bürgerstatus, welcher im Rahmen der sozialen Staatsbürgerschaft nach Castel um soziale Rechte erweitert ist (vgl. Kronauer 2021: 410f., Castel 2009: 67). Die Unterscheidung der ersten beiden Dimensionen vollzieht sich darin, dass durch die zentrierte Arbeitsteilung der Erwerbsarbeit gesellschaftliche Zugehörigkeit durch institutionalisierte Beziehungen der Interdependenz hergestellt werden. Die dritte Dimension bezieht sich auf die Einbindung in soziale Nahbeziehungen, welche sich durch einen reziproken Charakter beschreiben lassen (vgl. Kronauer 2021: 411). Aus diesem Zusammenhang entsteht eine Problematik im Hinblick auf Ungleichheitsverhältnisse und der Möglichkeit sozialen

Ausschluss zu erleben. Denn soziale Rechte und deren vermittelte Leistungen sind sowohl direkt als auch indirekt an Erwerbsarbeit gebunden. Demgegenüber ist die Inanspruchnahme von Erwerbsarbeit nicht von sozialen Rechten abhängig, sondern von den Märkten „[...] und dem im Lohnarbeitsverhältnis verankerten Machtgefälle zwischen Kapital und Arbeit.“ (Kronauer 2021: 412) Somit ist auf der einen Seite zwar eine Pluralisierung der Erwerbsformen in modernen Gesellschaften festzustellen, auf der anderen Seite ebenfalls eine Polarisierungstendenz. Durch die restriktiven Bedingungen des Arbeitsmarktes beispielweise, entsteht eine steigende Heterogenität an qualifizierten und flexiblen Arbeitnehmern und gleichzeitig eine Zuspitzung von Ungleichheitsverhältnissen. Personen, welche aufgrund ihrer Herkunft und ihrer biographischen Verläufe als geringer qualifiziert kategorisiert werden oder allgemein Benachteiligungen aufweisen, müssen sich in einer Erwerbslandschaft zurechtfinden, die durch stetige Konkurrenz und Bewertung der individuellen Leistungen geprägt ist (vgl. Kratzer 2006: 542). Aufgrund dieser sozialstrukturellen Veränderungen wird das Individuum zu einer zentralen Einheit von Ungleichheitsanalysen. Zum einen ist es Träger der zunehmenden individualisierten Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen und zum anderen ist es Aufgabe jeder einzelnen Person diese Bedingungen wahrzunehmen, einzuschätzen und zu bewältigen. Obwohl diese Handlungen von jedem Mitglied einer Gesellschaft erwartet werden, sind die Chancen und Risiken diesen Anforderungen zu entsprechen ebenfalls stark von individuellen Lebenslagen und dem sozialen Status abhängig. Je nach Situationsdeutungen, Umgangsweisen, verfügbaren Ressourcen und dem privaten Umfeld können derartige Anforderung erfolgreich oder eben weniger erfolgreich bewältigt werden (vgl. Kratzer 2006: 543f.).

## 4. Methodische Vorgehensweise

Im folgenden Abschnitt liegt der Fokus auf dem empirischen Teil dieser Forschungsarbeit. Zunächst wird ein Überblick über die Eigenschaften von qualitativer Sozialforschung gegeben. Hierbei wird näher darauf eingegangen, welche Kriterien ein qualitatives Erhebungs- und Analyseverfahren auszeichnen und weshalb ein derartiges Forschungsdesign für die vorliegende Thematik sinnvoll erschien. Anschließend wird die in dieser Forschung verwendete empirische Erhebungs- und Auswertungsmethode vorgestellt und näher beleuchtet. Der Fokus liegt einerseits auf dem problemzentrierten Interview, andererseits auf der Auswertungsmethode der Grounded Theory nach Kathy Charmaz. Einen großen Teil nehmen die Kapitel Gestaltung des Feldzugangs, Rekrutierung der Interviewpartner\*innen und Durchführung der Interviews ein. Außerdem soll die eigene Position in dem doch sehr prekären Forschungsfeld reflektiert und kritisch hinterfragt werden. Weiters wird auf den Aspekt der Covid-19-Pandemie Bezug genommen werden, weil dieser die Forschung mit Herausforderungen und Schwierigkeiten in erheblichen Maßen beeinflusst hat.

### 4.1. Qualitative Sozialforschung im Überblick

Wie in vielen Wissenschaften greift auch die Disziplin der Soziologie in der Erklärung von bestimmten Phänomenen auf theoriegestützte Konzepte zurück. Bei vielen Theorien stehen allerdings keine reinen spekulativen Schlussfolgerungen im Vordergrund. Vielmehr sind theoretische Annahmen mit empirisch beobachtbaren Phänomenen verknüpft, welche aus Erfahrungen und Erkenntnissen aus den verschiedenen Lebenswelten der beforschten Subjekte resultieren. Empirische Sozialforschung ist das entscheidende Element, welches Erkenntnisse der Soziologie nach außen trägt und einen Einblick in die Beschaffenheit von sozialen Phänomenen gewährt. Ergebnisse von soziologischen Studien und Forschungen werden von der Öffentlichkeit in Form von Artikeln oder Beiträgen in Medien wahrgenommen, welche auf empirisch beforschten Gegenständen beruhen (vgl. Brüsemeister 2008: 13).

Doch wie gelingt es, Gegenstände der qualitativen Sozialforschung, wie subjektive Sichtweisen oder Alltagswissen, adäquat zu erfassen und gleichzeitig zu garantieren, dass diese unabhängig von der forschenden Person angemessene Gültigkeit in Bezug auf die untersuchte Thematik erlangen? Um diese Hürde zu überwinden, kommen in wissenschaftlichen Untersuchungen die Gütekriterien empirischer Forschung zu Tragen. Während sich diese in der klassischen quantitativen Sozialforschung auf die Kategorien Reliabilität, Validität und Objektivität bezogen haben, lassen sich diese nicht mit den Eigenschaften von qualitativen Forschungsansätzen nahtlos vereinen. Wird bei quantitativen Studien vor allem auf eine Standardisierung und überprüfbare Wiederholbarkeit der erforschten Erkenntnisse abgezielt, steht bei qualitativen Ansätzen die Prozesslogik im

Vordergrund (vgl. Flick 2019: 474, Brüsemeister 2008: 32). Damit ist gemeint, dass weitere Vorgehensweisen und Arbeitsschritte in der Forschungsarbeit unerwartete Wendungen aufweisen können und keinem strikten Ablauf folgen müssen. Der Zeitpunkt von Datenerhebung und Datenauswertung kann dicht beieinander liegen oder auch in größeren Abständen zueinander erfolgen. Die Prozesshaftigkeit besteht darin, dass Rückkoppelungen innerhalb der laufenden Forschung stattfinden und neue gegenstandsbezogene Entscheidung vom aktuellen Stand des Untersuchungsprozesses im Feld abhängig gemacht werden (vgl. Brüsemeister 2008: 32).

Als besonders relevant für qualitative Forschungsdesigns gelten die Prinzipien Offenheit und Kommunikation. Offenheit ist im Forschungsprozess dann gegeben, wenn der oder die Forschende eine offen an das zu beforschende Phänomen herangeht und das nicht vorab durch eine ausführliche Recherche Schwerpunkte im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse festsetzt (vgl. Hoffmann-Riem 1980: 344f.). Da die Thematik wohnungsloser Jugendlichen in der Sozialwissenschaft zu einem relativ neuen und demnach weniger intensiv beforschten Feld zählt, eignet sich ein qualitativer Zugang mit einer möglichst offenen Herangehensweise sehr gut für das Forschungsvorhaben dieser Arbeit (vgl. Kutzer 2020: 126).

„Ein qualitativer Forschungsansatz ermöglicht es, mit einer Offenheit an den Gegenstand heranzutreten, die angesichts der Novität des Phänomens und der daraus folgenden definitorischen Unsicherheiten vonnöten scheint.“ (Rosenkranz 2017: 83)

Dadurch wird ermöglicht, dass das zu untersuchende Phänomen aus Sicht der untersuchten Subjekte wiedergegeben wird und somit gegenstandsnahe Erkenntnisse generiert werden. Aus diesem Grund ist Offenheit in qualitativen Forschungsprozessen unverzichtbar – ebenso wie das Prinzip der Kommunikation. Um die Erfahrungen, Eindrücke und Gedanken der Interviewpersonen zu erfassen, ist ein kommunikativer Austausch von Nöten. Erst durch die stattfindende Kommunikation zwischen Beforschten und Forschendem wird es möglich, die Perspektiven der untersuchten Gruppe in Form von empirisch generierten Daten festzuhalten (vgl. Rosenkranz 2017: 83).

Da das Forschungsvorhaben dieser Arbeit darauf ausgerichtet ist, die Entstehung von jugendlicher Wohnungslosigkeit aus Sicht der Jugendlichen selbst zu untersuchen, bot sich ein qualitatives methodisches Vorgehen sehr gut an. Die zentralen Merkmale qualitativer Forschung Prozesshaftigkeit, Offenheit und Kommunikation haben die Funktion, dass das zu beforschende Feld aus Sicht der darin agierenden Subjekte untersucht wird (vgl. Rosenkranz 2017: 83).

## 4.2. Erhebungsmethode

Als Erhebungsinstrument wird das Problemzentrierte Interview (PZI) nach Andreas Witzel herangezogen. Das Ziel dieser Erhebungsmethode ist es, die individuellen Handlungen, die subjektive Wahrnehmung und die Verarbeitungsweisen der untersuchten Personen hinsichtlich ihrer erlebten gesellschaftlichen Realität möglichst unvoreingenommen erfassen zu können. Hierbei orientiert sich das Vorgehen des PZI am theoriegenerierenden Verfahren der Grounded Theory nach Glaser und Strauß. Der Erkenntnisgewinn im Erhebungs- und Auswertungsverfahren des PZI resultiert aus einem induktiven und deduktiven Wechselspiel. Auf die Praxis umgelegt bedeutet dieser Umstand, dass das Vorwissen der Forschenden in der Erhebungsphase als heuristisch-analytischer Rahmen dient, der die Fragen des/der Interviewer\*in bis zu einem gewissen Grad leitet. Um das Prinzip der Offenheit dennoch zu gewährleisten, werden die Interviewfragen unter einem narrativen Aspekt generiert und gestellt, um spezifische Relevanzsetzungen der Befragten zu ermöglichen (vgl. Witzel 2000: 27). Der Aspekt, dass die subjektive Wahrnehmung und die Verarbeitungsweisen der befragten Person im Vordergrund stehen, ist ausschlaggebend für die Verwendung des problemzentrierten Interviews. Der Fokus liegt stets auf den Erfahrungen und Handlungen der Jugendlichen. Der Umstand, dass das PZI die Sicht der Befragten und ihre Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität erfassen möchte, macht diese Methode ideal für das Forschungsvorhaben dieser Arbeit.

Insgesamt gibt es drei Grundpositionen, durch die sich das PZI charakterisieren lässt. Die erste stellt die Problemzentrierung dar, welche bedingt, dass der Fokus des Interviews auf einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung liegt. Hierbei werden objektive Rahmenbedingungen, sprich alltägliche Handlungskontexte, bspw. aus Schul- und Berufsorganisationen, oder auch soziale Komponenten wie das Geschlecht oder die Schicht der untersuchten Person berücksichtigt, um die Explikationen der Interviewten verstehen und nachvollziehen zu können. Zentral ist der Effekt, dass der/die Interviewer\*in Fragen stellt, die sich an dem beforschten Problem orientieren. Nachfragen sollen so konzipiert und gestaltet werden, dass diese im Verlauf des Interviews die Kommunikation hin zu einer präzisen Behandlung des Forschungsproblems zuspitzen (vgl. Witzel 2000: 27). Die zweite Grundposition stellt die Gegenstandsorientierung dar, welche sich auf die Flexibilität der Methode gegenüber den Anforderungen des untersuchten Gegenstandes bezieht. Demnach vollzieht sich die Erhebung mit dem PZI in Zusammenhang mit einer Methodenkombination, wobei das wichtigste Instrument das Interview darstellt. Sollte man eine Forschung innerhalb eines Feldes durchführen, über welches der/die Forscher\*In selbst noch wenig Vorannahmen besitzt, würden sich anfangs Gruppendiskussionen anbieten. Damit lässt sich ein Überblick über die verschiedenen Meinungsinhalte der Beforschten des

untersuchten Feldes verschaffen. Weiters lassen sich biographisch narrative Interviews durchführen, um nachzuvollziehen, inwiefern die Deutungsmuster der Akteure konstruiert sind, welche sie im Rahmen ihrer individuellen Auseinandersetzung mit der sozialen Realität entwickeln. Zuletzt könnte das PZI mit einem standardisierten Fragebogen verbunden werden, um mögliche Stichprobenprobleme zu lösen und um die aus den unterschiedlichen Verfahren gewonnenen Ergebnisse zu verbinden. An dieser Stelle soll betont werden, dass derartige Untersuchungen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würden. Im Zuge der vorliegenden Forschung wurde ausschließlich mit dem PZI gearbeitet, jedoch wäre es durchaus möglich, Methodentriangulationen durchzuführen, um noch tiefere Einblicke in das Feld der wohnungslosen Jugendlichen zu erlangen.

Der Einsatz von Gesprächstechniken ist beim PZI sehr flexibel angelegt, wodurch es dem/der Interviewer\*in ermöglicht wird, auf die Reflexivität und die Eloquenz der befragten Person adäquat zu reagieren. Generiert der/die Interviewte von sich aus ausgiebigen Erzählungen, wird dafür Raum gelassen, um so Relevanzsetzungen vonseiten der Interviewten zu garantieren. Gleichzeitig kann der/die Forscher\*in auf unterstützende Nachfragen setzen, um einen flüssigen Dialog aufrechtzuhalten (vgl. Witzel 2000: 28). Dieser Aspekt war durch das Beforschen einer sehr vulnerablen Gruppe von besonderer Relevanz. Nur so konnte garantiert werden, dass tiefere Einblicke in das Leben sowie die Handlungs- und Verhaltensweisen der wohnungslosen Jugendlichen gegeben werden. Der letzte Gegenstandsbereich bezieht sich auf die Prozessorientierung, welche sich auf den gesamten Forschungsablauf und die Vorinterpretation bezieht. Es geht darum, den Kommunikationsprozess innerhalb des PZI so zu gestalten, dass die Zentrierung auf der Rekonstruktion der Orientierungen und Handlungen der Befragten liegt. Durch einen sensiblen Umgang mit den Interviewten wird eine Vertrauensbasis geschaffen, durch die eine gewisse Offenheit gegenüber dem/der Interviewer\*in erzeugt wird. Die Interviewten fühlen sich ernst genommen und akzeptiert; bestenfalls wird innerhalb des Interviews ein derartiges Vertrauensverhältnis geschaffen, welches die Erinnerungsfähigkeit und die Selbstreflexion fördert. Auch das spielt bei einer vulnerablen Gruppe eine zentrale Rolle, da eine gewisse Vertrauensbasis nötig ist, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Dadurch, dass der/die Befragte folglich offen erzählt, können neue Aspekte zu demselben Thema auftreten. Vorherige Aussagen werden korrigiert und es können Redundanzen und Widersprüche in Erscheinung treten. Solche Widersprüche spielen bei der Interpretation eine große Rolle, da sie interpretationserleichternde Neuformulierungen enthalten können (vgl. Witzel 2000: 28). Widersprüchlichkeiten sind nämlich Ausdruck von individuellen Ambivalenzen, die es unbedingt zu thematisieren gilt: Dem zugrunde können mögliche Missverständnisse des/der

Interviewer\*In oder fehlerhafte bzw. lückenhafte Erinnerungen der befragten Person zugrunde liegen können. Diese sollten durch Nachfragen richtiggestellt werden, da derartige Inhalte bei der weiterführenden Analyse der Daten entscheidend sein können (vgl. Witzel 2000: 28).

#### 4.3. Grounded Theory nach Kathy Charmaz - Auswertung

Als Auswertungsmethode wurde die Grounded Theory (GT) nach Kathy Charmaz herangezogen. Die Methode der Grounded Theory legt ihren Fokus darauf, Daten mit dem Ziel zu analysieren, die Implikationen dieser Daten offen zu legen und auszuformulieren. Dabei läuft das methodische Vorgehen systematisch und zyklisch ab, mit der Intention eine Theorie zu konstruieren, welche auf einer gründlichen Analyse und Konzeptualisierung der Daten beruht (vgl. Charmaz und Belgrave 2019: 743). „Grounded theory is an iterative, comparative, and interactive method that begins with inductive data“ (Charmaz und Belgrave 2019: 743). Das regelmäßige Vergleichen der Daten zieht sich dabei durch den gesamten Forschungsprozess; von Beginn der ersten Erhebung bis zum Analysieren der letzten empirischen Einheit. Dabei haben erste Analysen die Funktion, den weiteren Verlauf und die Relevanzsetzung der Forschung zu präzisieren. „Throughout the research, we successively gather specific data to check and refine our major categories“ (Charmaz und Belgrave 2019: 744). Aufbauend auf den erhobenen Daten werden bestimmte Kategorien gebildet, die regelmäßig mit neuen Daten verglichen werden, um zu eruieren, ob sich die eigenen Annahmen bestätigen oder sich neue Aspekte herauskristallisieren. Im Vordergrund steht hierbei die Offenheit der/des Forschenden, jede mögliche theoretische Überlegung bei der Analyse der Daten zu berücksichtigen. Offen in das Feld zu gehen ist nahezu obligatorisch, um inhaltlich konsistente Ergebnisse zu konstruieren. Insbesondere bei der konstruktivistischen GT wird dem Verhältnis des Forschers bzw. der Forscherin zu den Daten ein besonderer Umstand zugesprochen. Anders als bei den objektivistischen und positivistischen Ansätzen wird der Zusammenhang zwischen Forscher\*in und Untersuchungsfeld nicht unhinterfragt hingenommen. Es gilt stets den Kontext des/der Forschenden in Bezug auf den untersuchten Gegenstand zu reflektieren (vgl. Charmaz und Belgrave 2019: 744).

„Constructivist grounded theorists view data as co-constructed between researchers and research participants and locate these data within their social, historical, and situational conditions of production.“ (Charmaz und Belgrave 2019: 743)

Daten werden aus der Perspektive der konstruktivistischen GT nicht als schlicht gegeben, unproblematisch und separiert in Bezug auf das forschende Subjekt angesehen. Vielmehr ist es im Kontext konstruktivistischer Annäherungen wichtig, die Kategorien, das Wissen und die Werte der Daten nicht voneinander getrennt zu betrachten. Sie werden von vornherein als problematisch angesehen, da sie mehrere Lagen aufweisen, die durch die Interaktion des/der

Forschenden mit dem Untersuchungsfeld mitkonstruiert werden. Gemeint ist damit, dass die Werte, Positionen und Handlungen des/der Untersuchenden, seine/ihre Sicht auf das Feld enorm beeinflussen (vgl. Charmaz und Belgrave 2019: 750).

Neben dem Sichten der Daten kommt dem Kodieren eine besondere Relevanz zu: Dadurch sollen Verbindungslinien zwischen den einzelnen Phänomenen hergestellt werden. Wie bereits erwähnt, erfolgt auch die Auswertung unter den Aspekten zeitlicher Parallelität und wechselseitiger Abhängigkeit in Bezug auf Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung (vgl. Strübing 2004: 14). Das Kodieren geschieht in mehreren Schritten und folgt ebenfalls einem zyklischen Forschungsprozess. Es beginnt bereits beim Sammeln der Daten und vollzieht sich als Wechselspiel zwischen Generieren und Kodieren der Daten. Während dieses Prozesses interagieren bzw. untersuchen die Forschenden das Datenmaterial und stellen analytische Fragen an dieses (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 156). „They create their codes by defining what the data are about“ (Thornberg und Charmaz 2014: 156). In der konstruktivistischen Grounded Theory vollzieht sich das Kodieren in mindestens zwei Schritten: durch das initiale Kodieren und das fokussierte Kodieren. Hierbei ist es wichtig, nicht nach einem linearen Prozess vorzugehen. Um theoretischen Möglichkeiten sensibel gegenüberzustehen, ist es unabdingbar innerhalb dieser zwei Phasen des Kodierens simultan zu vorzugehen (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 156).

Beim initialen Kodieren liegt der Fokus auf den Daten. Diese werden untereinander verglichen und in Bezug zueinander gesetzt, wobei das Interpretieren des Materials sehr nah am manifesten Sinngehalt bleibt. Es werden analytische Fragen an die Daten gestellt, wie beispielsweise: „What is actually happening in the data?“ (Glaser 1987: 57), „What is the participant's main concern?“ (Glaser 1998: 140) oder „How does this process develop?“ (Charmaz 2006: 51). Diese Fragen helfen dabei, die Daten flexibel zu betrachten, um das, was innerhalb des Materials passiert, mit einer analytischen und kritischen Perspektive zu hinterfragen. Der/die Forschende analysiert dabei Wort für Wort, Zeile bei Zeile und Paragraph für Paragraph. Jeder Kode, der erstellt wird, muss an das Datenmaterial angepasst sein. Der Prozess des Kodierens hilft den Forschenden, das Gewohnte in einem neuen Licht zu betrachten und zu hinterfragen (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 156).

„[...] gain distance from their own as well as their participants' taken-for-granted assumptions; avoid forcing data into preconceptions; and to focus further data collection, including the potential of leading the researchers in unforeseen directions.“ (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 156)

Das genaue Lesen und Formulieren der Codes hilft, entwickelte Codes zu bestätigen und zu sättigen, gleichzeitig wird dadurch vermieden, dass man wichtige und signifikante Details des Materials übersieht (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 157, zit. nach Glaser 1978). Codes

werden nicht als endgültig aufgefasst, sie sind viel mehr provisorische Kategorien, welche sich im Laufe des Forschungsprozess bestätigen können und bestehen bleiben oder sich neu entwickeln und revidiert werden (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 158).

Der nächste Schritt besteht aus dem fokussierten Kodieren, welches jedoch auf initialem Kodieren basiert. Sollten durch das erste Kodiervorgehen besonders auffällige Codes entstanden sein, welche sich dadurch auszeichnen, dass sie sich im Datenmaterial häufig wiederholen, werden diese als fokussierte Codes identifiziert. Fokussierte Codes dienen als Unterstützung, um das restliche Datenmaterial sinnvoll zu sichten. Anschließend wird eine Kernkategorie bestimmt, welche sich an dem signifikantesten Code orientiert, der sich durch das gesamte Material zieht (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 158). Da in dieser Arbeit die Auswertung durch die GT nach Kathy Charmaz durchgeführt werden soll, wird mehr als eine Kernkategorie bestimmt. Dadurch wird garantiert, dass der Zugang zum Datenmaterial flexibler und sensibler gestaltet ist, um die fokussierten Codes bei Bedarf immer wieder an die Daten anpassen zu können. Die Funktion des fokussierten Kodierens besteht darin, jene Codes zu identifizieren, welche am besten einfangen, was im erhobenen Material von statten geht, um darauf basierend vorläufige konzeptuelle Kategorien zu generieren. Innerhalb dieses Prozesses werden den verschiedenen Kategorien konzeptionelle Definitionen gegeben; sie werden in Bezug auf ihre Beziehung zueinander beurteilt und verglichen (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159).

Der letzte Schritt nimmt das theoretische Kodieren in den Fokus, bei dem die bisher aus dem Datenmaterial entstandenen Codes erneut miteinander verglichen werden. Ziel dieses Prozesses ist es, die Zusammenhänge der verschiedenen Codes und Kategorien zu Hypothesen zu vereinen, welche man schließlich in eine konkrete theoretische Annahme integriert. Um die erstellten Codes zu einer kohärenten Theorie zu verknüpfen, werden die theoretischen Codes als analytische Werkzeuge eingesetzt, um die bereits erstellten Kodierungen zu organisieren und in Relation zueinander zusetzen (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 157). Das theoretische Kodieren unterscheidet sich dahingehend von den anderen Formen des Kodierens, dass es einen Kontrast zum ständigen Vergleichen der beiden zuvor genannten methodischen Analyseschritte darstellt.

„Theoretical codes refer to underlying logics that could be found in pre-existing theories. They include ideas, terms or abstract models that ‘specify possible relationships between categories you have developed in your focused coding ... [and] may help you tell an analytic story that has coherence’.“ (Thornberg und Charmaz 2014: 156, zit nach Charmaz 2006: 63)

#### 4.3.1. Theoretisches Sampling

Da die Prozesse der Datenerhebung und Datenauswertung im Rahmen der Grounded-Theory Methodik eng miteinander verflochten sind, wird dem Aspekt des theoretischen Samplings eine zentrale Bedeutung beigelegt. Mit Hilfe des Samplings werden die Daten, welche für die Analyse von Relevanz sind, ausgewählt. Im weiterführenden Verlauf dienen eben diese Daten als Grundlage für das zu entwickelnde theoretische Konzept. Das Samplingverfahren entwickelt einen reziproken Charakter zur endgültigen Theorie und verläuft zyklisch im Ablauf des Forschungsprozesses. Diese zwei Elemente bedingen sich gegenseitig in ihrer eigenen Konstruktion. Aus diesem Grund wird es im Kontext der GT auch theoretisches Sampling genannt (vgl. Truschkat 2011: 353).

Zu Beginn des Samplingverfahrens war es von Nöten, eine Fragestellung mit der Intention zu formulieren, das untersuchte Phänomen ein Stück weit einzugrenzen. Aufgrund der abduktiven Forschungslogik, welche dem Prozess der Grounded Theory Methode innewohnt, wurde die zu Beginn entwickelte Frage offen formuliert. Dadurch wird die Absicht verfolgt, Zusammenhänge aus der Empirie zu erkennen und diese im weiteren Verlauf zu hinterfragen. Die ersten Interviews haben dementsprechend einen gewissen „Erkundungscharakter“ und sind für die Relevanzsetzung der beforschten Phänomene ausschlaggebend (vgl. Truschkat 2011: 356). Ausgehend von der Thematik, welche im Rahmen dieser Arbeit behandelt wird, wurde die erste Untersuchungseinheit auf Personen festgelegt, welche im Alter zwischen 12 und 25 Jahren die Erfahrung einer Wohnungslosigkeit gemacht haben. Die Überlegungen dahinter resultierten aus einer vorab durchgeführten Literaturrecherche über die Problematik von jugendlicher Wohnungslosigkeit und den der damit verbundenen Schwierigkeit, die Jugendphase auf ein bestimmtes Alter einzugrenzen. Die Übergänge zwischen den Entwicklungsphasen sind fließend und werden nicht mehr, wie es früher üblich gewesen ist, durch das Eintreten gesellschaftlicher Ereignisse, wie einer Hochzeit oder dem Auszug aus dem Elternhaus, bestimmt. Aus dem Grund entschied ich mich dazu, bei der Definition der Jugendphase, die Auffassung der Shell-Studie heranzuziehen, welche das Jugendalter auf das 12. bis 25. Lebensjahr eingrenzt. Jugend wird im Rahmen dieser Arbeit als lebensübergreifendes Konstrukt verstanden, welches an persönlichen Eigenschaften festgemacht wird (vgl. Lüdeke 2018: 6). Neben dem Alter der Befragten war vor allem die Erfahrung der Jugendlichen mit der Situation einer Wohnungslosigkeit ausschlaggebend. Um die Herangehensweise an die Thematik möglichst offen zu behalten, wurden keine weiteren Kriterien für das Sampling festgelegt. Spezifische Anforderungen an ein derart kleines und schwer zugängliches Forschungsfeld zu stellen, hätte jeglichen weiteren Arbeitsschritt erschwert. Die ursprüngliche Planung der Arbeit hätte darin bestanden, ausschließlich obdachlose Jugendliche zu befragen und zu beforschen. Doch aufgrund der schweren

Erreichbarkeit und den aktuellen Umständen durch die Covid-19-Pandemie, konnte eine Festlegung auf Jugendliche, welche primär von einer Obdachlosigkeit betroffen sind oder es waren, nicht realisiert werden.

#### 4.4. Feldzugang und Rekrutierung

Die Rekrutierung der Interviewpartner\*Innen fand über eine Kontaktaufnahme mit diversen Hilfsorganisationen statt. Da ich im Rahmen meines Studiums schon in Kontakt mit verschiedenen sozialen Institutionen getreten bin – größtenteils mit der Organisation Caritas – hoffte ich auch bei diesem Forschungsvorhaben auf eine Kooperation. Meine ursprüngliche Strategie bei der Rekrutierung der Interviewpartner\*innen war es, zuerst Kontakt zu Schlüsselpersonen bzw. Gatekeepern herzustellen. Diese Personen zeichnen sich dadurch aus, dass sie bereits in dem beforschten Feld etabliert sind und im besten Fall darin ein gewisses Ansehen genießen. Somit fällt es dem/der Forscher\*In leichter, sich Zugang und in weiterer Folge Vertrauen zu den untersuchten Subjekten zu erschließen (vgl. Müller 2018:62). Besonders bei jener vulnerablen Gruppe wohnungsloser Jugendliche wird dem Gatekeeper eine besondere Bedeutung beigemessen. Um dieses Vorhaben zu realisieren, stellte ich in Form von E-Mails Kontakt zu insgesamt elf Hilfsorganisationen für Wohnungslose her. Der Inhalt der Anfrage gab einen kleinen Überblick über den Hintergrund und das Forschungsvorhaben der Arbeit. Hierbei wurde das Interesse der Forschung geschildert, um Vertrauen bei der Zielgruppe und den Verantwortlichen der Hilfsorganisationen zu erlangen. Gleichzeitig wurde jedoch nicht zu viel preisgegeben, um etwaige Relevanzsetzungen nicht vorwegzunehmen. So konnte gewährleistet werden, dass der Verlauf der Erhebung und die daraus resultierenden Daten nicht „gelenkt“ oder beeinflusst werden (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahr 2014: 43f.). Zusätzlich habe ich mich in meinem persönlichen Umfeld informiert, ob es Verbindungen zu derartigen Organisationen oder im besten Fall zu Personen gibt, welche in meine Zielgruppe fallen würden.

Die Resultate der ersten Rückmeldungen von Hilfsorganisationen waren zu Beginn recht ernüchternd. Auf der einen Seite kamen teilweise gar keine Antworten, auf der anderen Seite fielen viele der Bewohner\*innen der Einrichtungen nicht in meine Zielgruppe – und wenn dies doch der Fall war, waren die Jugendlichen nicht gewillt ein Interview zu führen. Zusätzlich spielten die Entwicklungen im Zusammenhang mit Corona ebenfalls eine Rolle. Die Pandemie wurde von zwei Einrichtungen als Grund angeführt, weshalb man meinem Anliegen nicht nachkommen konnte; die Ressourcen aufgrund der Pandemie seien ausgelastet gewesen. Somit machten sich die anfänglich befürchteten Komplikationen, die schwere Erreichbarkeit der beforschten Gruppe und die zusätzlichen Belastungen und Herausforderungen, welche durch die Pandemie zustande kamen, sehr früh bemerkbar. Als der offizielle Weg der

Rekrutierung ein wenig ins Stocken geriet, versuchte ich meine Fühler ebenfalls im privaten Bereich auszustrecken, um mögliche Interviewpartner\*innen zu akquirieren. Meine erste Anlaufstelle ergab sich im Kontext eines Masterarbeitsseminares, bei welchem ich mit einer Kollegin ins Gespräch kam. Diese erzählte, dass sie bei einer Organisation für Wohnungs- und Obdachlose tätig sei und mir mögliche Kontakte anbieten könne. Doch auch dieser Versuch einen Zugang in das Feld zu finden, konnte schlussendlich nicht realisiert werden, da sich keine Person für ein Interview bereit erklärt hat. Zwei Kontakte aus meinem persönlichen Umfeld, welche ebenfalls mit Hilfsorganisationen in Berührung stehen, konnten ebenfalls keine Erfolge bei der Rekrutierung von Personen, welche den gewünschten Kriterien entsprechen, verzeichnen.

Als sich die schwere Erreichbarkeit des Feldes in Kombination mit den zusätzlichen Hürden durch die Pandemie bemerkbar machten, wurde der geographische Bereich der angefragten Hilfsorganisationen ausgeweitet. Ursprünglich war geplant, die Erhebung im Raum Wien durchzuführen, da in urbanen Ballungszentren das Aufkommen von wohnungslosen Jugendlichen tendenziell höher ist als in weniger dicht besiedelten, ländlicheren Gebieten (vgl. Eitel und Schoibl 1999: 35). Dennoch weitete ich aufgrund der gegebenen Schwierigkeiten meinen Radius auf Niederösterreich aus. Die erste Kontaktaufnahme mit einer Hilfsorganisation verlief von Beginn an sehr vielversprechend; die Anliegen bezüglich meines Forschungsvorhabens wurden schnell an die Verantwortlichen weitergegeben. Der Kontakt, welcher mir vermittelt wurde, nahm schließlich die Rolle eines Gatekeepers ein, da die Person einen unmittelbaren Bezug zu der dementsprechenden Hilfsorganisation hat und außerdem in direktem Kontakt mit den Jugendlichen stand. Somit wurden die Besonderheiten, welche einen/eine Gatekeeper\*in charakterisieren und auszeichnen, erfüllt. Nach einem kurzen Schriftverkehr und zwei Telefonaten konnte schließlich erfolgreich ein Termin vereinbart werden, für den sich gleich zwei Interviewpartner zur Verfügung stellten. Hierbei muss man hinzufügen, dass die Strategie der Rekrutierung, um eine instigierende Komponente erweitert wurde. Der Anfrage wurde hinzugefügt, dass alle Interviewpartner\*innen für den zeitlichen Aufwand in Form eines Rewe Gutscheines entlohnt werden würden. Somit konnten die ersten zwei Interviews realisiert und abgehalten werden. Im weiteren Verlauf der Feldphase konnten zwei zusätzliche Interviewpartner mit Hilfe der besagten Schlüsselperson aus demselben Wohnheim rekrutiert werden.

Trotz der Erfolge in Niederösterreich, wurde weiterhin versucht Kontakt zu Hilfsorganisationen mit dem Standort Wien aufzunehmen – jedoch nur mit viel Bemühen. Es konnte lediglich ein Interviewpartner, welcher die Sampling-Kriterien erfüllte, erfolgreich rekrutiert werden. Insgesamt konnten schließlich fünf Personen im Alter von 12 bis 25 Jahren erfolgreich für ein

Interview akquiriert werden. Auf die biographischen Daten der befragten Personen wird im Ergebnisteil genauer eingegangen, um einen Überblick zu den Beforschten zu geben.

#### 4.5. Herangehensweise und Reflexion

Im Folgenden Kapitel steht die Reflexion über die Herangehensweise an die Forschung im Vordergrund. Dabei soll einerseits auf die Corona-Pandemie näher eingegangen werden, die die Bedingungen der Forschung in erheblichem Maße erschwert hat. Darüber hinaus ist es notwendig, die eigene Position im Forschungsfeld kritisch zu reflektieren und forschungsethische Aspekte einzuhalten – insbesondere im Kontext der vulnerablen Gruppe wohnungsloser Jugendlicher. Außerdem sollen gewisse Limitationen und Herausforderungen während des Forschungsprozesses erläutert und reflektiert werden.

##### 4.5.1. Forschungsarbeit während der Covid-Pandemie

Der Ausbruch dieser Pandemie hat einen Einfluss auf die gesamte Weltbevölkerung und entwickelte sich zu einer globalen Gesundheitsbedrohung. Da dieses Virus als sehr ansteckend gilt und der Verlauf einer Erkrankung im schlimmsten Fall lebensbedrohend sein kann (vgl. Feng et al. 2019: 719f.), gilt es im Rahmen der Feldforschung auf die Sicherheits- und Hygienebestimmungen einen besonderen Wert zu legen, um die Gesundheit des Forschenden und natürlich der Beforschten zu garantieren. Wenn möglich, könnte man Interviews auch online abhalten, sofern es die Ressourcen der Beforschten zulassen. Allerdings befindet sich die beforschte Gruppe der Wohnungslosen in einer besonderen Lage im Hinblick auf Räumlichkeiten, die für eine Interviewführung zur Verfügung stehen. Es mangelt ihnen möglicherweise an technischen Hilfsmitteln wie Smartphones oder Computer, um überhaupt mit anderen Personen in Kontakt zu treten. Diese Problematiken gilt es im Verlauf der Arbeit ebenfalls zu reflektieren, da vor allem im Hinblick auf die Pandemie zusätzliche Herausforderungen gegeben sind.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen im Rahmen der Pandemie haben nicht nur den Alltag vieler Menschen beeinflusst und verändert, sie haben ebenfalls Auswirkungen auf die empirische Sozialforschung. Insbesondere die qualitative Forschung, ist bei der Generierung von Daten durch soziale Interaktionen geprägt und von diesen abhängig (vgl. Reichertz 2021: 314f.). Im Zuge der Corona-Pandemie wurden schnell Alternativen zu den üblichen Methoden entwickelt und es bildete sich ein Kanon, welcher auf das Ausweichen auf Medien und online-gestützte Erhebungsformen verwies. Besonders betont werden dabei oft die Vorteile: Termine können leichter und schneller vereinbart werden, digital aufgezeichnete Gespräche erfassen nicht nur den Ton, sondern auch visuelle Inhalte und Personen müssen sich nicht am selben Ort bzw. im gleichen Raum befinden. Allerdings gibt es auch eine Schattenseite bei dieser Form der Erhebung. Die Problematik liegt im Setting, welches bei digitalen Befragungen

entsteht bzw. de facto gar nicht vorhanden ist. Wissenschaftliche Interviews sind eine besondere Form der Kommunikation, bei welcher eine gemeinsame Wirklichkeit erzeugt wird. Bei dieser kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit spielt das Medium, in welchem diese erzeugt wird, eine wesentliche Rolle. Dieser Umstand ist dahingehend problematisch, da gewisse Komponenten der Identität des Gegenübers durch das Setting eines digitalen Interviews nicht in demselben Maße erfasst werden können wie bei einem traditionellen face-to-face Gespräch (vgl. Reichertz 2021: 322f.). Die Beschaffenheit des untersuchten Feldes verkomplizierte die gegebenen Bedingungen zusätzlich. Denn viele der Jugendlichen haben aufgrund ihrer ökonomischen Lage und ihrer Wohnsituation eventuell keine Möglichkeit, um auf elektronische Hilfsmittel bei der Interviewführung zurückzugreifen. Um diesen Effekten entgegenzuwirken, wurde im Rahmen dieser Arbeit viel Wert darauf gelegt, die Erhebung der Daten in Form eines persönlichen Gesprächs zu generieren. Da zum Zeitpunkt der Erhebung die Maßnahmen gelockert wurden, waren zumindest die Hilfsorganisationen in Niederösterreich und die befragten Personen mit dem Vorschlag, die Gespräche persönlich zu führen, einverstanden. Dennoch nahmen beide Seiten die zusätzlichen Begebenheiten, wie das Tragen einer Maske und das Einhalten des Abstandes während der Interviews ohne Zweifel wahr. Zwischenzeitlich fühlte sich das wie eine Barriere an, welche zwischen der forschenden und der befragten Person zu stehen schien. Da in Interviewsituationen eine positive Atmosphäre geschaffen werden sollte, um der befragten Person ein sicheres Gefühl zu geben und im besten Fall die Antwortbereitschaft dadurch zu erhöhen (vgl. Rhein et al. 2020: 4f.), waren die nötigen Sicherheitsmaßnahmen durch die Pandemie nicht unbedingt förderlich.

Die größte Hürde, welche durch die Corona Krise entstand, ergab sich in Kombination mit der schweren Erreichbarkeit des Feldes der wohnungslosen Jugendlichen. Auf der einen Seite handelt es sich bei der behandelten Thematik um eine sehr sensible Problemstellung, worüber die Betroffenen nicht gerne mit Außenstehenden sprechen. Dies macht sich durch die geringe Bereitschaft der wohnungslosen Jugendlichen, ein Interview zu geben, bemerkbar (vgl. Rhein et al. 2020: 9). Dass sich der Einstieg in das beforschte Feld der wohnungslosen Jugendlichen schwierig gestalten und die Bereitschaft für Interviews bei einer derart sensiblen und vulnerablen Gruppe nicht überwältigend sein würde, war absehbar. Hinzu kam die Corona-Pandemie als weiterer Grund für eine Absage. Ausgehend davon lässt sich festhalten, dass man mit zusätzlichen und Schwierigkeiten während der Feldphase, bedingt durch die Pandemie, konfrontiert gewesen ist.

#### 4.5.2. Limitationen des Forschungsfelds

Im Laufe der Datenerhebung ergab sich ein weiterer Umstand, welcher im Rahmen dieses Kapitels angemerkt und reflektiert werden muss. Aufgrund der schweren Erreichbarkeit der

beforschten Gruppe und den geringen Zusagen wohnten insgesamt vier der fünf Interviewpartner zum Zeitraum der Erhebung in derselben Hilfsorganisation. Dadurch ergab sich eine gewisse Limitation in Bezug auf die Interviewpartner. Auf der einen Seite machten diese vier Personen zwar unterschiedliche Erfahrungen im Hinblick auf ihre Erlebnisse im Zusammenhang mit Wohnungslosigkeit. Die Erzählungen der Befragten variierten in Bezug auf die Ausprägung ihrer Erfahrungen mit unterschiedlichen Hilfsorganisationen und der Öffentlichkeit. Auf der anderen Seite muss der Umstand, dass sie im Augenblick der Datenerhebung in derselben Organisation gelebt haben, kritisch hinterfragt werden. Insbesondere im Hinblick auf die Relevanzsetzung der Befragten konnte festgestellt werden, dass die gegebenen Antworten stark an der Hilfsorganisation orientiert gewesen sind. Hierbei könnte man argumentieren, dass die Auswahl des Interviewsettings einen Einfluss darauf hatte, da alle Interviews in der Organisation durchgeführt wurden. Dadurch könnte bei den Jugendlichen ein gewisser Interessenkonflikt bestehen, um den Erwartungen der Hilfsorganisation gerecht zu werden. Im Nachhinein betrachtet, wäre es von Vorteil gewesen, für die Durchführung der Interviews einen neutralen Ort zu wählen. Außerdem wäre

Ein weiterer Punkt, welcher im Hinblick auf das Sampling erwähnt werden muss, ist die Verteilung in Bezug auf die geschlechtliche Verteilung von Befragten. Wie in den vorhergehenden Absätzen erwähnt, fiel die Auswahl der Interviewpartner aufgrund der gegebenen Umstände durch die Pandemie spärlich aus. Alle Befragten Personen sind männlichen Geschlechts gewesen, wodurch die erhobenen Daten primär aus der Perspektive männlicher jugendlicher Wohnungsloser entstanden sind. Auch an dieser Stelle muss bedacht werden, dass die Ergebnisse durch die einseitige Geschlechterverteilung in eine gewisse Richtung gehen könnten. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob dadurch ein bestimmtes Phänomen ersichtlich wird: Eventuell sind männliche Jugendliche vermehrt von Wohnungslosigkeit betroffen als weibliche. Dies ist aber eine bloße Vermutung – fundierte Aussagen zur Geschlechterverteilung in Bezug auf jugendliche Wohnungslosigkeit lassen sich dadurch nicht tätigen.

#### 4.5.3. Eigene Positionierung im Forschungsfeld

Ein weiterer Umstand, welchem während der Erhebung besondere Aufmerksamkeit zu Teil wurde und welcher ebenfalls reflektiert werden muss, ist die Positionierung des Forschers im Feld. Da es sich bei wohnungslosen bzw. obdachlosen Jugendlichen um eine vulnerable Gruppe handelt (vgl. Köppen et al. 2020: 23f.) ist es von Nöten, dass sich die forschende Person dementsprechend auf diesen Kontext sensibilisiert und das eigene Verhalten während der Arbeit im Feld reflektiert. Da diese in den meisten Fällen mit mehrdimensionalen Problemlagen, wie eine eingeschränkte gesellschaftliche bzw. soziale Teilhabe, Abhängigkeit von professionellen Hilfen, finanziellen Schwierigkeiten oder familiären und persönlichen

Problemen, konfrontiert sind, zählen sie zu einer sozial vulnerablen Gruppe (vgl. Köppen et al. 2020: 23f., Pollich 2017: 12). Daher gilt es, bei der Arbeit im Feld die jeweiligen Belastungen der beforschten Gruppe adäquat miteinzubeziehen, um möglichen negative Konsequenzen während des Erhebungsprozesses vorzubeugen. Zusätzlich könnte der Umstand gegeben sein, dass Verständnisprobleme auftreten, welche durch den unterschiedlichen sozioökonomischen Status und die ungleichen sozialen Machtverhältnisse zwischen Forscher\*in und Beforschten entstehen können (vgl. Kloss 2021: 64). Hierbei ist es notwendig, dass die forschende Person in Auseinandersetzung mit den Interviewpartner\*innen, bei der Gestaltung des Erhebungsinstrumentes und während der Arbeit im Feld auf derartige Problemlagen sensibilisiert ist und die eigenen Handlungs- und Verhaltensweisen stets reflektiert (Unger 2014: 87f.). Somit kann auf der einen Seite der ethische Aspekt beim Umgang mit der beforschten Gruppe gewahrt werden und auf der anderen Seite wird im besten Fall ein sicherer Raum für die Befragten geschaffen, um einen konstruktiven und gehaltvollen Austausch zu generieren (vgl. von Unger 2014: 19f. und vgl. Witzel 2000: 28). Um eine positive Gesprächsatmosphäre herzustellen, wurde zu Beginn der Interviews ein kurzer allgemeiner verbaler Austausch mit den Befragten abgehalten. Ich stellte mich und mein Vorhaben vor, um den Interviewpartnern einen Einblick in die Forschung zu geben. Hierbei wurde die kommunizierte Da bei einer Forschung mit vulnerablen oder marginalisierten Gruppen insbesondere dem Aspekt, einen vertrauensvollen Gesprächsraum zu erzeugen, beigelegt wird (vgl. Surmiak 2018: 393), war es von Nöten die Intention der Forschung ein Stück weit offenzulegen. Aus diesem Grund teilte ich den Befragten mit, dass ich mich für das Leben von Jugendlichen ohne festen Wohnsitz interessiere. Ich fügte hinzu, dass ich mich im Rahmen meines Studiums öfters mit der Thematik von Wohnungslosigkeit auseinandergesetzt hatte und mich für die Perspektive der jüngeren Betroffenen interessiere. Durch das Preisgeben an Informationen über meine Position als Forscher wurden die Befragten ein wenig in den Kontext der Arbeit einbezogen. Damit konnte garantiert werden, die Forschung ein Stück weit transparenter zu gestalten, um einen Austausch mit reziprokem Charakter zu generieren. Dennoch wurde darauf geachtet, nicht zu viel meines Forschungsvorhabens preiszugeben und die Relevanzsetzungen im Zuge der tatsächlichen Interviews den Beforschten zu überlassen.

Somit konnte eine Balance im Hinblick auf das Nähe-Distanz- Verhältnis geschaffen werden. Da man wohnungslose Personen als Teil einer marginalisierten Randgruppe betrachten kann (vgl. Van den Brink 2004: 5), ist davon auszugehen, dass sie nicht unbedenklich vertrauliche Informationen über sich selbst mit einem „Außenstehenden“ teilen. Aus diesem Grund war es wichtig eine gewisse Nähe zum Forschungsfeld herzustellen. Da die Mitglieder des untersuchten Feldes ihre eigenen Handlungspraxen für selbstverständlich nehmen, diese

nicht weiter hinterfragen und sie dadurch inhärenten Charakter besitzen, ist es von Nöten durch eine gewisse Nähe zum Feld Einblicke in diese Prozesse zu erlangen. Dennoch müssen diese Zusammenhänge mit einer gewissen Distanz erkannt und objektiv betrachtet werden. Gelingt es, die Balance zwischen diesen Polen zu finden, wird garantiert, dass man als Forscher\*in einen Einblick bekommt, welcher tief genug ist, um das Phänomen im Rahmen der angewendeten Methode zu rekonstruieren. Da man als Außenstehende\*r nicht in demselben Ausmaß wie tatsächliche Mitglieder der beforschten Gruppe integriert ist, ist es möglich, die Besonderheiten und Gegebenheiten eines Feldes hinterfragen und analysieren zu können (vgl. Falk 2017: 63).

#### 4.5.4. Forschungsethik

Um den interviewten Personen Sicherheit zu vermitteln, wurde bereits in der ersten Kontaktaufnahme jedem Teilnehmer persönlich vor dem Gespräch mitgeteilt, dass die generierten Daten zur Gänze anonymisiert werden. Zusätzlich wurde jeder Interviewpartner über sein Recht der freien Entscheidung aufgeklärt: Dabei wurden Zustimmungserklärungen bzw. die Datenschutzmitteilung transparent kommuniziert und von den Beforschten unterschrieben.

Da im Rahmen der Erhebung ein sehr intensiver Austausch von sensiblen Informationen zwischen den Befragten Personen und dem bzw. der Forschenden von statten geht, wurde großer Wert daraufgelegt, mit der Verarbeitung der Daten adäquat umzugehen. Aufgrund der Nähe der Forschungsbeziehungen in qualitativen Designs kann ein potenzieller Schaden für Personen entstehen, welche mittelbar und unmittelbar in die Erhebung involviert sind. Dieser Umstand gilt insbesondere für vulnerable Gruppen, da diese aufgrund ihrer Erzählungen Informationen preisgeben, welche ihnen in rechtlicher Hinsicht oder in ihrem sozialen Umfeld schaden könnten (vgl. Kiegelmann 2010: 383). Besonders bei wohnungslosen Jugendlichen ist dies der Fall, wenn man die rechtliche Situation im Hinterkopf behält. Außerdem gehen dem Umstand der Wohnungslosigkeit diverse Problemlagen voraus, woraus sich extrem sensible Daten und Interpretationen bei der Auswertung ergeben. Um die Interviewteilnehmer\*Innen zu schützen, wurden bestimmte forschungsethische Aspekte im Rahmen dieser Untersuchung eingehalten und reflektiert. Die befragten Personen wurden vor der Durchführung der Interviews über die Teilnahme an der Forschung und ihre Rechte aufgeklärt. Somit wurde garantiert, dass die Teilnahme auf freiwilliger Basis beruht. Weiters wurde sichergestellt, dass die Befragten eine Einwilligungserklärung, auch bezeichnet als „informed consent“, erhalten und damit die Sicherheit haben, dass ihre Daten anonymisiert werden. Konkret wurde im Zuge der vorliegenden Arbeit pseudonymisiert; es wurden somit die Namen der Befragten durch Pseudonyme ersetzt, um Rückschlüsse auf die Personen zu vermeiden. Die beiden Unterkünfte, in denen die Interviews durchgeführt wurden, wurden

stets mit „Unterkunft A“ und „Unterkunft B“ bezeichnet, um auch hier zu gewährleisten, dass Außenstehende keine Verknüpfungen zum untersuchten Feld herstellen können.

Zudem hatten die Teilnehmer stets die Chance, ihre Teilnahme bzw. Einwilligung an der Veröffentlichung der Forschung zurückzuziehen. Dies wurde den befragten Personen zu Beginn verbal mitgeteilt und anschließend in einer verschriftlichen Form überreicht. Die schriftliche Variante hat den Vorzug, dass sie verbindlich und nachprüfbar ist, worauf sich die Interviewteilnehmer\*Innen und der bzw. die Forschende im Falle einer Intervention beziehen können (vgl. Kiegelmann 2010: 385).

#### 4.6. Durchführung der Interviews

Über den gesamten Erhebungszeitraum verteilt wurden insgesamt fünf qualitative Interviews durchgeführt. Diese wurden in den jeweiligen Hilfsorganisationen abgehalten, durch welche der Kontakt zu den Jugendlichen hergestellt wurde. Vier dieser fünf Befragungen wurden in Unterkunft A durchgeführt und eines der Interviews wurde in Unterkunft B. Um der verwendeten Erhebungsmethode entsprechend dem problemzentrierten Interview eine vertrauensvolle Umgebung herzustellen (vgl. Witzel 2000: 28), fiel die Wahl des Ortes, an welchem die Gespräche stattfanden, auf die Unterkunft, aus welcher die Jugendlichen rekrutiert wurden. Zu Beginn schien mir die Idee, die jeweilige Hilfsorganisation als Interviewsetting auszuwählen, gewinnbringend, da die Interviewpartner an öffentlichen Plätzen, wie einem Kaffeehaus, womöglich reservierter mit ihren Erfahrungen der Wohnungslosigkeit umgegangen wären. Die Idee dahinter war es, den Jugendlichen einen Raum zu geben, in dem sie das Gefühl haben, offen über ihre Erlebnisse sprechen zu können. Die Befragten stimmten ebenfalls damit überein die Interviews direkt vor Ort abzuhalten. Zusätzlich wurden von Seiten der Unterkünfte Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, in welchen die Interviews abgehalten werden konnten. Dadurch war Ungestörtheit und gute Akustik für die Tonaufnahme gegeben, welche für die erfolgreiche Durchführung eines qualitativen Interviews eine essenzielle Voraussetzung darstellen (vgl. Helfferich 2011: 177). Dennoch soll an dieser Stelle nochmal erwähnt werden, dass durchaus auch Nachteile entstehen können: Die Jugendlichen sehen sich eventuell in einer gewissen Verpflichtung der Hilfsorganisation gegenüber und haben das Bedürfnis, bestimmte Erwartungen und Normen zu erfüllen. Dadurch sind sie möglicherweise in ihren Erzählungen eingeschränkt, wodurch wichtiges Material verloren gehen kann. Dieser Aspekt muss stets kritisch reflektiert werden.

Hinsichtlich des Alters der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews lässt sich sagen, dass die Altersspanne zwischen 20 und 25 Jahren lag. Jenes Alter, mit dem die Jugendlichen erstmals mit Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit konfrontiert waren, war jedoch recht unterschiedlich: Teilweise wurden die Befragten relativ früh im Alter von 15 Jahren mit der Situation einer

Wohnungsnot konfrontiert, bei anderen ergab sich der Umstand einer Wohnungslosigkeit erst ab dem 20. Lebensjahr der Interviewpartner.

Der Ablauf der einzelnen Interviews gestaltete sich stets recht ähnlich. Beim Eintreffen in der Unterkunft trat ich zu Beginn mit den Verantwortlichen der Hilfsorganisationen in Kontakt und stellte mich vor. Da vorab bereits eine Kontaktaufnahme über E-Mail stattgefunden hat, musste ich mein Vorhaben nicht im Detail erläutern. Anschließend wurde mir und meinen Interviewpartnern, sowohl in Unterkunft A als auch in Unterkunft B ein Raum zur Verfügung gestellt, in welchem wir das Interview abhalten konnten. Als die Interviewpartner eintrafen, stellte ich mich bei diesen persönlich vor, tauschte mich mit den Befragten aus und führte vor Beginn des tatsächlichen Interviews eine zwanglose Konversation, um mich ein Stück weit mit den Jugendlichen vertraut zu machen. Zusätzlich klärte ich mit ihnen die nötigen Formalitäten, vor allem in Bezug auf die Datenschutzbestimmungen und die Anonymisierung der personenbezogenen Daten. Es wurde darauf geachtet die Sitzposition des Interviewenden und des Befragten so anzuordnen, dass eine entspannte Gesprächssituation gegeben ist. In diesem Fall boten die zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten eine passende Ausgangssituation. In allen Räumen waren Tische vorhanden, an denen man an einem Eck schräg gegenüber sitzen konnte. Eine derartige Anordnung erzeugt den Umstand, dass der Befragte dem Interviewenden nicht direkt gegenüber sitzt. Andernfalls kann dadurch bei den interviewten Personen der irritierende Effekt entstehen, den Interviewer stets in die Augen schauen zu müssen. Derartige „Zwangssituationen“ könnten folglich einen negativen Effekt auf die Qualität der Interviewführung haben (vgl. Helfferich 2011: 177).

Jedes Interview wurde mit derselben narrativ angelegten Einstiegsfrage begonnen. Je nach Ausführlichkeit der daraus resultierenden Einstiegserzählung wurde nach dem Prinzip des Problemzentrierten Interviews vorgegangen und auf die Relevanzsetzungen der Interviewpartner eingegangen. Somit orientierten sich die gestellten Fragen nicht nur am vorab angefertigten (groben) Leitfaden, sondern auch an den Erzählungen der Befragten, um deren subjektive Sichtweise auf die behandelte Problematik zur Geltung kommen zu lassen. Die vorab konzipierten Fragen fungierten als Unterstützung, um einen flüssigen Gesprächsverlauf zu generieren, wenn die Konversation ins Stocken geraten sollte. Die Dauer der Interviews erstreckt sich auf eine Zeitspanne von minimal 26 Minuten bis hin zu 43 Minuten. Hierbei spielten die Erzählbereitschaft und der Grad der Detaillierung der Antworten eine Rolle. Je nach Interviewpartner ergaben sich unterschiedliche Ausprägungen der Erzählungen, wodurch mal ein größerer, mal ein kleinerer Spielraum in Bezug auf immanente Nachfragen geboten wurde. Die Situation während den Gesprächen variierte stark zwischen den einzelnen Interviewpartnern: Auf der einen Seite ergab sich zu Beginn eine etwas angespanntere Atmosphäre, welche mit dem Verlauf des Interviews abnahm, auf der anderen

Seite waren die Jugendlichen von Beginn an sehr offen mit ihren Erzählungen, wodurch das Interview an sich mehr wie ein Gespräch ablief.

#### 4.7. Transkriptionsregeln

Im Rahmen einer Analyse mit der Grounded Theory ist bei qualitativen Arbeiten wichtig, die gesammelten Daten in adäquater Weise zu transkribieren und zu dokumentieren. Nur so wird im weiteren Forschungsprozess eine analytische Bearbeitung durch Kodierverfahren ermöglicht (vgl. Breuer 2010: 65). Hierfür wurden die aufgezeichneten Audiodateien der Interviews in Form von Transkripten verschriftlicht. Bei der Anfertigung der Transkripte wurde das „Talk in Qualitative Social Research“, in der Kurzform TiQ genannt, herangezogen. Dieses Transkriptionssystem wurde gewählt, da es sich vor allem bei rekonstruktiven Methoden anbietet (vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahar 2013: 167). In der folgenden Tabelle werden die unterschiedlichen Zeichen dargestellt, welche bei der Erstellung der Transkripte verwendet wurden:

Zeichen	Zeichenerläuterung
	Markiert Überlappungen während dem Sprechen
(.)	Signalisiert ein kurzes Absetzen, gilt für Zeiteinheiten bis unter einer Sekunde
(3)	Anzahl für die Sekunden, wie lange eine Sprechpause dauert
<u>nein</u>	Betonung
<b>Nein</b>	Lauter gesprochene Worte in Relation zu der üblichen Lautstärke
°jaa°	Sehr leise gesprochen in Relation zu der üblichen Lautstärke
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
Ab-	Abbruch eines gesprochenen Wortes
Oh=jaa	Markiert Wortverschleifungen, zwei oder mehr Wörter, welche wie eines gesprochen werden
Abe:r Ja:::	Kennzeichnet Dehnungen von Lauten, Anzahl der Doppelpunkte entspricht der Länge der Dehnung
(doch)	Steht für schwer verständliche Äußerungen und Unsicherheit bei der Transkription
( )	Markiert unverständliche Äußerungen, wobei die Länge der Klammer der Dauer der Äußerung entspricht
((hustet))	Anmerkungen zu parasprachlichen, nichtverbalen oder gesprächsexternen Ereignissen
@ja@	Lachend gesprochene Äußerungen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Steht für längeres lachen, wobei die Zahl in den Klammern für die Dauer des Lachens steht
//mhm//	Kennzeichnet Verständnissignale des Interviewers

(vgl. Przyborski und Wohlrab-Sahar 2013: 167f.)

Bei der Groß- und Kleinschreibung wurde darauf geachtet, nach Satzzeichen, welche eine Intonation signalisieren, klein weiterzuschreiben, um die jeweiligen Intonationen deutlich zu

machen. Um die Transkripte übersichtlicher zu gestalten, wurden alle Zeilen nummeriert, wodurch bestimmte Passagen dem Verlauf der Interviews zugeordnet werden können. Weiters ist anzumerken, dass die Anonymität der Interviewpartner gewahrt wurde, indem die Befragten mit dem Buchstaben „B“, der Interviewer mit einem „I“ im Transkript bezeichnet wurden. Im folgenden Absatz wird ein Auszug eines Transkriptes als Veranschaulichung dargestellt:

I: So (.) also ich würde dich bitten mir von dem Moment an zu erzählen, an dem du zum ersten Mal von zu Hause weg bist und wie sich deine Lebenssituation bis heute entwickelt hat?

B: J a also (.) das erste Mal- also wo ich von zu Hause weg- ((seufzt leise)) gekommen bin war mit 15 ahm war scho fertig mit da Schule (.) meine Mutter hat ma ihre Wohnung mehr oder weniger überschrieben (.) u::nd (.) ja dann hab ich eine Lehrstelle als Frisör angenommen, die war ziemlich schön und dann hats halt auch nicht mehr so ganz funktioniert mit der Lehrstelle, zaus hat auch nimmer mehr ganz gepasst (.) u::nd ((hustet)) ja ich hab dann halt die Wohnung versaun lassen, hab mich viel mehr mit Leuten getroffen. (.) Und dann ist halt meine Mutter eines Tages nach Hause gekommen, hat den schlechten Zustand von der Wohnung gesehen- (.) hat mich daraufhin rausgeschmissn und ja ich hab dann halt oft bei Freunden geschlafen, teilweise auch auf Klos auf dem Boden (.) in Stiegenhäusern etcetera (.) u::nd durch eine gute Bekannte von mir bin ich dann zur Unterkunft A kommen

#### 4.8. Beispielinterpretation

Im folgenden Kapitel werden Auszüge aus dem interpretativen Vorgehen der verwendeten Auswertungsmethode veranschaulicht. Zu Beginn wurden die Transkripte der Interviews in Form des initialen Kodierens in unterschiedliche Codes eingeteilt, mit der Funktion, die Gesamtheit des Datenmaterials übersichtlicher zu gestalten. Hierbei stand vor allem das Generieren von Codes im Fokus, welche sich in ihrer Bezeichnung nah an den Formulierungen der Interviewpartner orientieren. Zu Beginn wurden die Textstellen der Transkripte paraphrasiert und unter unterschiedlichen Kodierungen zusammengefasst:

Zeile	Zitat	Beschreibung	Code
8-11	J a also (.) das erste Mal- also wo ich von zu Hause weg- ((seufzt leise)) gekommen bin war mit 15 ahm war scho fertig mit da Schule (.) meine Mutter hat ma ihre Wohnung mehr oder weniger überschrieben (.) u::nd (.) ja dann hab ich eine Lehrstelle als Frisör angenommen, die war ziemlich schön und dann hats halt auch nicht mehr so ganz	Philip ist mit 15 zum ersten Mal von zu Hause weg. Er war mit der Schuler fertig, hatte eine Wohnung zur Verfügung und eine Lehrstelle mit der es dann leider nicht mehr funktioniert hat	Schule fertig  Hatte Wohnung  Lehrstelle als Frisör Hat nicht mehr funktioniert

	funktioniert mit der Lehrstelle, zaus hat auch nimmer		
12-15	mehr ganz gepasst (.) u::nd ((hustet)) ja ich hab dann halt die Wohnung versaun lassen, hab mich viel mehr mit Leuten getroffen. (.) Und dann ist halt meine Mutter eines Tages nach Hause gekommen, hat den schlechten Zustand von der Wohnung gesehen- (.) hat mich daraufhin rausgeschmissn und ja ich hab dann halt oft bei Freunden gschlafen, teilweise auch auf Klos auf dem Boden (.) in	Zu Hause hat es dann auch nicht mehr gepasst, Philip hat sich nicht mehr um die Wohnung gekümmert und als seine Mutter den Zustand der Wohnung gesehen hat, hat sie ihn hinausgeworfen. Anschließend hat er bei Freunden und in der Öffentlichkeit übernachtet	Zu Hause hat nicht mehr gepasst  Wohnung versaun lassen  Mehr mit Leuten getroffen  Mutter hat ihn rausgeschmissen

Im nächsten Schritt, dem initialen Kodieren, wurden Fragen an das Datenmaterial gestellt, um dieses unter einer kritischen und analytischen Perspektive zu analysieren. Dieses Vorgehen ermöglicht es, einen flexiblen Blick auf die Daten zu erlangen. Textstellen der Transkripte wurden dabei einerseits Zeile für Zeile, andererseits Paragraph für Paragraph betrachtet. Durch diesen Prozess konnten bereits entwickelte Codes bestätigt und auf ihre Konsistenz bzw. deren Sättigung überprüft werden. Gleichzeitig wird durch diesen Ablauf vermieden, dass signifikante Details des Datenmaterials übersehen werden (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 157). Die folgenden Auszüge des Auswertungs- und Interpretationsverfahrens werden anhand der Codes dargestellt, welche sich auf den Aufenthalt der Jugendlichen bei sozialen Kontakten beziehen:

Interview	Code	Kontext	Ursächliche Bedingung	Intervenierende Bedingung	Strategie	Konsequenz
5	<b>Freunden Geld dagelassen</b>	Nachdem er sein zu Hause verlassen musste ist er ebenfalls am Anfang bei Freunden untergekommen	Der Streit mit seiner Mutter hat dazu geführt, dass er die Wohnung verlassen musste und am Anfang ist er bei Freunden untergekommen	Ein weiteres Mal stehen die sozialen Kontakte der Jugendlichen im Vordergrund, vor allem wenn es darum geht die erste Zeit ohne Unterkunft	Denn seine erste Strategie mit der Situation umzugehen war es sich an sein soziales Umfeld zu wenden, um sich eine vorübergehende Unterkunft	Erneut bildet sich eine wechselseitige Beziehung heraus, denn zum Einen konnte er wo unterkommen aber zum anderen fühlte er sich nicht wohl dabei, er hatte das Gefühl „etwas zu zerstören“

				zu überbrücken	zu organisieren	(Zeile 96) und er hat nicht die nötige professionelle Unterstützung bekommen, die er benötigt hätte (Zeile 88-92)
--	--	--	--	----------------	-----------------	---

Der nächste Analyseschritt kennzeichnet schließlich das fokussierte Kodieren. An dieser Stelle galt es, signifikante Codes, welche im Prozess des initialen Kodierens entstanden sind, zu fokussierten Codes zusammenzufassen. Dieses Vorgehen ermöglicht es, relevante Erkenntnisse aus der Gesamtheit der Daten zu filtern und diese gleichzeitig zu konzeptionellen Kategorien zusammenzufassen. Das Ziel ist dabei, die unterschiedlichen Kategorien zu definieren und die Beziehungen zwischen den Kategorien beurteilen zu können (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159). In den folgenden Tabellen wird veranschaulicht, wie bestimmte Codes aus dem initialen Kodierverfahren zu einem fokussierten Code zusammengefasst wurden. Um die Darstellung transparent und nachvollziehbar zu gestalten, wird das Vorgehen erneut an den Codes der sozialen Kontakte bzw. Freunde dargestellt:

3	<b>Bei Freunden</b>	Bevor er von Beginn an in eine wohnungslosen Unterkunft gekommen ist konnte er zwei drei Monate bei insgesamt 4 bis 5 verschiedenen Freunden unterkommen	Da Wolfgang wusste, dass er bei seiner Pflegemutter nicht mehr wohnen kann hat er sich vorab mit Freunden ausgemacht, dass er bei ihnen vorübergehend unterkommen kann	Um seine erste Zeit der Wohnungslosigkeit zu überbrücken fungierte seine sozialen Kontakte als vorübergehende Unterkunft	Um nicht ganz ohne eine Unterkunft auszukommen hat er sich ebenfalls zuerst an sein soziales Umfeld gewendet, wobei erneut sichtbar wird, wie wichtig soziale Kontakte im Falle einer Wohnungslosigkeit sind, um zumindest die erste Zeit keiner Obdachlosigkeit	Durch seine sozialen Kontakte konnte er zumindest am Anfang seiner Wohnungslosigkeit Schlafplätze organisieren, doch diese konnten ihm nicht nachhaltig helfen, er hat auch kaum mit ihnen über seine Situation gesprochen (Zeile 293, 241)
---	---------------------	--	--	--	--	---

					keit ausgesetzt zu sein	
4	<b>Zuerst zu Freunden</b>	Auch Johannes konnte in der ersten Zeit bei Freunden unterkommen und musste nicht direkt eine Unterkunft kontaktieren oder in der Öffentlichkeit nächtigen	Da es aufgrund des Konflikts keine Option für Johannes war zu Hause zu bleiben ist er zu Beginn bei Freunden untergekommen.	Erneut sind soziale Kontakte die erste Anlaufstelle um vorübergehend ein Dach über dem Kopf zu haben	Bei Johannes war ebenfalls der Fall, dass er zuerst bei Freunden unterkommen konnte um nicht direkt in eine Unterkunft zu müssen (er hat nicht gewusst dass es so etwas gibt in seinem Ort gibt)	Erneut ergibt sich eine gewissen Paradoxie, denn zum einen hilft ihm sein soziales Umfeld wo unterkommen zu können, doch auf der anderen Seite fühlte er sich bei seinen Freunden nicht wohl weil er das Gefühl hatte, dass er ihnen zur Last fällt (Zeile 120)
5	<b>Freunden Geld dagelassen</b>	Nachdem er sein zu Hause verlassen musste ist er ebenfalls am Anfang bei Freunden untergekommen	Der Streit mit seiner Mutter hat dazu geführt, dass er die Wohnung verlassen musste und am Anfang ist er bei Freunden untergekommen	Ein weiteres Mal stehen die sozialen Kontakte der Jugendlichen im Vordergrund, vor allem wenn es darum geht die erste Zeit ohne Unterkunft zu überbrücken	Denn seine erste Strategie mit der Situation umzugehen war es sich an sein soziales Umfeld zu wenden, um sich eine vorübergehende Unterkunft zu organisieren	Erneut bildet sich eine wechselseitige Beziehung heraus, denn zum einen konnte er wo unterkommen aber zum anderen fühlte er sich nicht wohl dabei, er hatte das Gefühl „etwas zu zerstören“ (Zeile 96) und er hat nicht die nötige professionelle Unterstützung bekommen, die er benötigt hätte (Zeile 88-92)

Im weiteren Verlauf wurden die Codes *bei Freunden*, *zuerst zu Freunden* und *Freunden Geld dagelassen* aufgrund ihrer Signifikanz zu dem fokussierten Kode *soziale Netzwerke*

zusammengefasst. Dieses Vorgehen wurde mit allen Codes durchgeführt, welche in ihrer Bedeutung und dem Sinngehalt Ähnlichkeiten aufwiesen, um anschließend kohärente Kategorien auszubilden (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159). Dadurch ergab sich im weiteren Verlauf die erste konzeptionelle Kategorie, welche sich aus den Codes soziale Netzwerke, kriminelles Verhalten, exzessiver Drogen- und Alkoholkonsum zusammensetzt. Da die verschiedenen Codes vor allem durch Handlungen und Strategien der Jugendlichen geprägt waren, ihre Wohnsituation und ihren Alltag zu organisieren, wurde die erste Kategorie unter der Bezeichnung Handlungsstrategien der Jugendlichen generiert.

Der letzte Analyseschritt bestand schließlich aus dem theoretischen Kodieren. Hierbei wurden die unterschiedlichen konstruierten Codes und Kategorien aus den vorherigen Verfahren des Kodierens miteinander in Relation gesetzt. Der finale Analyseschritt verlangte, aus den gesammelten und aufbereiteten Daten Hypothesen abzuleiten, welche im Anschluss zu einem in sich schlüssigen und kohärenten theoretischen Konzept zusammengefügt wurden (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159).

## 5. Ergebnisteil

In den ersten Schritten der Auswertung wurde das gesamte Datenmaterial der insgesamt fünf geführten Interviews mit Hilfe des offenen bzw. des initialen Kodierens strukturiert und aufgebrochen. Durch das Vergeben von Codes wird das empirische Material komprimiert und in seiner Gesamtheit übersichtlicher gestaltet. Die jeweiligen Transkripte wurden in ihren Sequenzen aufgeteilt, welche mit „in vivo“ Codes versehen wurden. Diese charakterisieren sich dadurch, dass sie in ihrem Gehalt nahe an das Gesagte der Interviewpersonen geknüpft sind. Dieser erste Schritt der Auswertung wurde ebenfalls mit der Methode des „line-by-line“-Kodierens durchgeführt. Dadurch wird eine Basis geschaffen, auf welcher die weiterführenden Kodierphasen aufbauen und weiterentwickelt werden können.

„Hence, line-by-line coding helps you begin to take an analytic stance towards your work. Line-by-line coding keeps you close to your data. You have to study your data to arrive at codes. Through line-by-line coding, you begin to build your analysis [...]“ (Charmaz 1996: 37)

Dieses Vorgehen wurde bei jedem der fünf Interviews durchgeführt. Im nächsten Schritt wurden Fragen an das empirische Material gestellt, um signifikante Prozesse herauszuarbeiten und die Gesamtheit der Daten ein Stück weiter zu konzeptualisieren. Die gestellten Fragen wurden in folgende Kategorien aufgeteilt:

- In welchem **Kontext** spielte sich das Phänomen ab?
- Welche **Ursache** führte zu einem Verhalten?
- Welche **intervenierenden Bedingungen** sind gegeben?
- Welche **Handlungsstrategie** wurde angewandt?
- Welche **Konsequenz** resultierte aus der Handlung?

Das Ziel dieses Vorgehens liegt darin, die Gesamtheit der Daten übersichtlicher zu gestalten und beim Vergeben der Codes fokussierter vorgehen zu können (vgl. Charmaz 2014: 127).

Im folgenden Kapitel werden die empirischen Ergebnisse der Arbeit dargestellt und zusammengeführt. Anfangs werden prägnante Portraits über die Interviewpartner gegeben, um Hintergrunddetails näher zu beleuchten. Anschließend werden die wichtigsten konzeptionellen Kategorien behandelt, welche sich in der näheren Auseinandersetzung mit den Daten ergeben haben. Die Darstellung dieser zentralen Kategorien ist besonders relevant, um eine transparente und nachvollziehbare Darstellung der im Anschluss entstandenen Schlüsselkategorien abzuleiten. Zusätzlich enthalten diese Kategorien

Elemente, welche bei der Beantwortung der untergeordneten Forschungsfragen eine tragende Rolle darstellen. Im letzten Teil des Kapitels werden die zentralen Kategorien zu einem Paradigma zusammengefasst und die Schlüsselkategorie wird in ihrer Konsistenz als kohärentes theoretisiertes Modell vorgestellt.

## 5.1. Kurzporträts der Interviewpartner

Im folgenden Abschnitt werden die fünf Interviewpartner in Kurzporträts vorgestellt, um einen Überblick über die befragten Personen und deren Biographien zu geben. Vorab lässt sich zusammenfassen, dass alle Interviewpartner männlich waren und die Erfahrung gemacht haben, in jungen Jahren einen längeren Zeitraum ohne festen Wohnsitz zu sein. Die Dauer und die Ausprägung ihrer Erfahrungen mit einer Wohnungsnot bzw. einer Obdachlosigkeit variieren.

### 5.1.1. Interviewperson 1, Martin

Der erste Interviewpartner wuchs bei seinen leiblichen Eltern mit drei Geschwistern auf. Seine Kindheit dürfte durch diverse Auseinandersetzungen mit seinem Vater geprägt gewesen sein. Nachdem sich seine Eltern scheiden ließen, lebte er mit seinen Geschwistern, seiner Mutter und ihrem neuen Lebensgefährten in einem Haushalt. Mit 24 Jahren entschloss er sich dazu, seinen Wohnplatz bei seiner Mutter zu verlassen, da er sich unter ihrer Obhut nicht autonom gefühlt hat und auf eigenen Beinen stehen wollte. Er fühlte sich von seiner Mutter bevormundet und hoffte durch seinen Auszug mehr Selbstständigkeit erlangen. Zu Beginn entschloss er sich dazu, bei seinem leiblichen Vater einzuziehen. Da die Beziehung zu seinem Vater aber unentwegt durch Differenzen geprägt war, entschloss Martin sich dazu, eine Hilfsorganisation für Menschen in Wohnungsnot zu kontaktieren. Da er keinen Beruf hatte und ihm dementsprechend wenig finanzielle Mittel zur Verfügung standen, hatte er nicht viele Möglichkeiten – die andere Option war lediglich eine tatsächliche Obdachlosigkeit. Die erste Kontaktaufnahme verlief gut und er zog schließlich in die erste Unterkunft ein. Seit den letzten zwei Jahren wechselte er zwischen verschiedenen Standorten der Unterkunft A. Mit seiner aktuellen Wohnsituation scheint er zufrieden, da er sich in seinem Handeln „freier“ fühlt, als in der Zeit, in der er bei seinen Eltern gelebt hat.

### 5.1.2. Interviewperson 2, Markus

Der zweite Interviewpartner lebte bis zu seinem 21. Lebensjahr bei seiner Mutter, da sein Vater bereits verstorben war. In Bezug auf seine Schulzeit erzählte der Befragte lediglich, dass er keine guten Erfahrungen gemacht hat und gemobbt wurde. Aufgrund von Streitigkeiten, auf welche der Interviewpartner im Gespräch nicht näher eingegangen ist, musste er die Wohnung seiner Mutter verlassen. In der Begründung blieb er recht vage und

erzählt lediglich, dass seine Mutter darauf bestand, dass er die Wohnung verlässt. Da der Befragte zu wenig Ressourcen zur Verfügung hatte, um sich einen eigenen Wohnplatz leisten zu können, musste er sich in den ersten Wochen seine Schlafplätze im Rahmen seines sozialen Netzwerkes organisieren. Anschließend zog er mit einem Bekannten in eine eigene Wohnung, doch dieses Wohnverhältnis löste sich aufgrund von Geldproblemen vonseiten der Interviewten auf. Grund für die finanziell missliche Situation war, dass der Befragte versäumte, die nötigen organisatorischen Schritte einzuleiten, um Mindestsicherung zu beziehen. Markus hat danach eine Zeit lang bei seiner Schwester leben können, doch als diese mit ihrem Partner in eine neue Wohnung gezogen ist, musste er sich ebenfalls etwas Neues suchen. Schließlich kontaktierte er Hilfsorganisationen und konnte sich über diese vorübergehende Schlafplätze organisieren. In der Zeit des Interviews hielt er sich ebenfalls in der Unterkunft A auf. Durch das Wechseln von einem Schlafplatz zu einem anderen, war Markus nie einer Obdachlosigkeit ausgesetzt.

#### 5.1.3. Interviewperson 3, Wolfgang

Wolfgang wuchs bei einer Pflegemutter auf, da seine leibliche Mutter mit zwei weiteren Kindern derart überfordert war, dass sie ihn in die Obhut einer Pflegeelternschaft gab. Der Interviewpartner lebte bis zu seinem 18. Lebensjahr bei seiner Pflegefamilie. Als er schließlich die Volljährigkeit erreichte und keine abgeschlossene Ausbildung vorweisen konnte, wurde seiner Pflegemutter das Pflegegeld für ihn aberkannt. Aufgrund von fehlenden finanziellen Mitteln konnte sich seine Pflegemutter den Aufenthalt von Wolfgang nicht mehr leisten. Der Interviewpartner erzählte, dass sein Auszug aus dem Haus seiner Pflegeeltern bereits „geplant“ gewesen ist und er vorab wusste, dass er sich eine neue Unterkunft suchen musste. Die erste Zeit konnte er bei Freunden unterkommen und organisierte sich Schlafplätze bei unterschiedlichen Personen in seinem sozialen Umfeld. Nachdem er bei insgesamt fünf verschiedenen Freunden unterkommen konnte, entschloss er sich dazu, sich bei einer Unterkunft für Personen in Wohnungsnot zu melden. Gefunden hatte er diese über das Internet. Insgesamt lebte Wolfgang bis zum Zeitpunkt des Interviews in drei verschiedenen Hilfsorganisationen. Wolfgang ist die einzige Person, welche aus Unterkunft B befragt wurde. Seit seinem Aufenthalt in Unterkunft B hat er eine Lehre begonnen und ist gerade dabei, den Führerschein abzuschließen.

#### 5.1.4. Interviewperson 4, Johannes

Der vierte Interviewpartner wuchs ebenfalls nicht bei seinen leiblichen Eltern auf. Er wurde im Alter von drei Jahren gemeinsam mit seiner Schwester von einem Ehepaar adoptiert, da sein leiblicher Vater verstorben ist. Auf seine Mutter ging der Befragte nicht ein. Johannes erzählt, dass er in seinem Aufwachsen gut unterstützt wurde und es ihm an nichts gefehlt hat. Er hatte

ein gutes Verhältnis zu seinen Adoptiveltern – bis zu einer entscheidenden Auseinandersetzung. Der Befragte verwies darauf, dass es bis dahin zu keinen schwerwiegenden Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Adoptiveltern gekommen ist. Doch als er ihnen im Alter von 18 Jahren eröffnete, dass er den familiären Betrieb nicht übernehmen wolle und Elektriker werden möchte, ist die Auseinandersetzung derart eskaliert, dass er das Haus seiner Adoptiveltern dauerhaft verlassen hat. Zu Beginn lebte der Befragte selbstständig, da er berufstätig gewesen ist und sich die Miete für seine eigene Wohnung leisten konnte. Doch als er seinen Job verloren hatte, war er nicht mehr im Stande, die Kosten für seine damalige Wohnung zu tragen. Aus diesem Grund lebte er anschließend bei sozialen Kontakten. Schließlich entschloss Johannes sogar, die Unterkunftsmöglichkeiten seines Freundeskreises nicht mehr in Anspruch zu nehmen und stattdessen an öffentlichen Plätzen zu nächtigen. Nach einem halben Jahr machte ihn eine Bekannte auf Unterkunft A aufmerksam, woraufhin er sich bei dieser von sich aus meldete und einzog. Während dieser Zeit lernte er seine aktuelle Partnerin kennen, bei welcher er aktuell die meiste Zeit verbringt in der Unterkunft hält er sich derzeit nur mehr selten auf. Zusätzlich erzählte Johannes, dass er mit seiner Partnerin Zwillinge erwartet und aus diesem Grund auch auf Jobsuche ist.

#### 5.1.5. Interviewperson 5, Philip

Der letzte Interviewpartner wurde von allen Gesprächspartnern am frühesten in seinem Lebenslauf mit der Erfahrung einer Wohnungslosigkeit konfrontiert. Philip wuchs bei seinen leiblichen Eltern in der gemeinsamen Wohnung auf. Seine familiäre Situation war ebenfalls durch gewisse Probleme geprägt. Der Vater des Befragten kumulierte eine hohe Anzahl an Spielschulden. Als dieser aufgrund anderer Delikte schließlich ins Gefängnis gehen musste, war es an seiner Mutter die Schulden abzubezahlen. Nachdem Philip seine Grundschulausbildung abgeschlossen hatte, begann er eine Lehre in einem Frisörsaloon. Seine Mutter lernte schließlich einen neuen Partner kennen und lebte vorüberwiegend bei diesem, wodurch Philip im Alter von 15 Jahren allein auf sich und seinen Haushalt gestellt war. Der Befragte erzählt jedoch, dass er dieser Aufgabe in so jungen Jahren noch nicht gewachsen war. Als seine Mutter den Zustand der Wohnung gesehen hat, kombiniert mit der Tatsache, dass er nicht mehr zur Arbeit ging, entschloss sie sich dazu, ihn der Wohnung zu verweisen. Anschließend beschloss Philip die erste Zeit bei Freunden zu nächtigen und sich durch sein soziales Umfeld vorübergehende Schlafplätze zu organisieren. Dadurch machten sich aber derartige Schamgefühle bemerkbar, dass er sich dazu entschloss, auf öffentlichen Plätzen zu schlafen. Philip erfuhr in dieser Zeit von einer Bekannten über die Unterkunft A, bei welcher er sich schließlich nach längerer Zeit ohne Obdach gemeldet hat. Seitdem sich der Befragte in der Unterkunft befindet, hat er eine Partnerin und erzählt von seiner neuen Motivation und Ambition ein geregelteres Leben führen zu wollen. Philip berichtet zu der Zeit

des Interviews von einem ausstehenden Vorstellungsgespräch und dem Wunsch, sich ein selbstständigeres Leben aufzubauen.

## 5.2. Konflikte in der Herkunftsfamilie

Eine der ersten zentralen Kategorien, welche sich bei der Analyse sehr früh herauskristallisiert hat, wird durch die **Konflikte in der Herkunftsfamilie** dargestellt. Familiäre Verhältnisse fungierten sich als wesentlichste Ursache, weshalb die Jugendlichen damit konfrontiert waren, ein Leben ohne festen Wohnsitz zu führen. Obwohl die Erzählungen der Befragten in ihren Ausprägungen und Darstellungen variieren, konnte ein gemeinsamer Kanon darin gefunden werden. Bedingungen und Konflikte innerhalb der Familien der Jugendlichen waren für den Verlauf hin zur Situation der Wohnungslosigkeit ausschlaggebend, wobei unterschiedliche Problemlagen erkennbar waren. Hierbei kann zwischen einer direkten sowie einer indirekten Auswirkung der familiären Bedingungen auf die Wohnungslosigkeit differenziert werden. Wesentlich in Bezug auf die indirekten Ursachen ist, dass die Betroffenen beeinflusst durch äußere Bedingungen zu dem Entschluss kamen, ihren festen Wohnsitz aufzugeben. Im Gegenteil dazu kann von direkten Ursachen gesprochen werden, wenn die Jugendlichen von ihren Erziehungsberechtigten bewusst dem gemeinsamen Wohnraum verwiesen wurden und somit fortan einem Leben auf der Straße ausgesetzt waren.

### 5.2.1. Indirekte Ursachen für die Wohnungslosigkeit

Der Aspekt der indirekten Auswirkungen bezieht sich somit auf äußere Umstände und Einflüsse, die ausschlaggebend dafür waren, dass Jugendliche in die Wohnungslosigkeit abrutschten. Zurückzuführen ist das einerseits auf den sozioökonomischen Status der Familie, andererseits aber auch auf die sozialen Nahbeziehungen innerhalb des familiären Gefüges. Auf beiden Seiten entstehen derartige Problemsituationen und Konflikte, dass die Jugendlichen als einzigen Ausweg die Flucht aus dem Elternhaus sahen. Auch wenn die Entscheidung schlussendlich bei den von anschließender Wohnungslosigkeit Betroffenen selbst lag, führten Randbedingungen zu dieser aktiven Entscheidung. Die Konflikte und Problemlagen schienen für die Jugendlichen unlösbar, weshalb die „bessere“ Alternative in dem Moment die Wohnungslosigkeit für sie darstellte.

„Wosn no so passiert ist Pfa do woarn etliche Faktoren jetz a so Familie //mhm// sog i mal warum i dann auszogn (.) bin (.) De Streiterein von erna donn fua ois woa quasi i schuld oda ((seufzt)) ahm des Göld schnornn wenn die zum Beispiel nix mehr ghobt hom“ (Martin, Zeile 34-37)

Aus dem Zitat von Martin geht hervor, dass seine familiäre Situation durch diverse Faktoren belastet gewesen ist. Bedingt durch Streitereien und Konflikte einerseits sowie durch finanzielle Schwierigkeiten andererseits, sah er keinen Mehrwert darin, weiterhin gemeinsam

unter einem Dach mit seiner Familie zu leben. Die Verzweiflung über die multifaktorielle Problemlage war schlussendlich so groß, dass selbst die Option, wohnungslos zu sein, einen besseren Ausblick bot. Hinzu kommen Gewalthandlungen vonseiten der eigenen Eltern, wodurch erst recht Vertrauensbruch und mangelnde Fürsorge zu erkennen sind. Somit gab es für den Betroffenen keine richtige – normale – Beziehung mehr zu seinen eigenen Eltern, er fühlte sich durch die vorhandenen Konflikte in seinem Umfeld nicht mehr wohl.

„Warum und wieso des woar einfoch, es hat schon von kloa auf onfgangt, dass er auf uns Kinder gschlogn hot oda (.) wens er grad mit da Mom gstritn hot, des auf sie losgehn. Dann hams wieder mia büßen müssen“ (Martin, Zeile 360-362)

Weil die Problemsituation zu Hause erkannt wurde und auf diese Weise nicht mehr erträglich war, wurde ein „besseres“ Leben angestrebt; auch wenn das schließlich bedeutete, keinen festen Wohnsitz mehr zu haben. Die Verhaltens- und Handlungsweisen der Eltern haben schließlich dazu geführt, dass die Option Wohnungslosigkeit für die Jugendlichen einen Ausweg aus ihrer misslichen familiären Lage darstellt.

Weiters geht aus den Erzählungen der Befragten hervor, dass das Element einer selbstbestimmten Lebensführung und der Faktor von Selbstständigkeit als zentrales Begehren der Jugendlichen angesehen wird, welches sie durch radikale Entscheidungen und Handlungen durchsetzen wollen.

„Jo (.) Also i bin aus dem Grund wega von die Eltern weils mi einfach ned mehr interessiert hat des //mhm// auf die Eltern angewiesen sein, wollt dann einfach mal ein bisl selbstständig sein. Wenn ma mit 25 Joar bei enna gwohnt hot (.) ((seufzt)) ahm bin i donn einfach hergogn und hob halt gsogt ((klatscht in die Hände)) so aus“ (Martin, Zeile 12-15)

„((Atmet ein)) Ich bin 2015 zu Silvester von daheim auszogn, weil ich an Streit mit mein Papa ghabt hab. Ich hab zum Beispiel Elektriker glernt, ich hab fertig glernt hab die Lehrabschlussprüfung auch gmacht und wollt in zweiten Beruf (werden), das hat mein Papa nicht passt, weil mein Papa is halt- hat eine Landwirtschaft und hat glaubt ich übernehm die Landwirtschaft, was ich nicht machen will.“ (Johannes, Zeile 6-10)

Aufgrund des Bedürfnisses, das Leben anders zu gestalten und mehr Selbstständigkeit zu erreichen, schlugen die Betroffenen den radikalen Ausweg der Wohnungslosigkeit ein. Ausschlaggebend dafür waren vor allem Konflikte, die sich in einer Divergenz zwischen den Zukunftsvorstellungen der betroffenen Jugendlichen und ihrer Eltern begründen. Die Jugendlichen hatten unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie sie ihr Leben gestalten wollen und durch welche Entscheidungen sie ihre Biographie und ihren Lebensverlauf entscheidend prägen. Während Martin sich vom Lebensstil seiner Eltern distanzieren, mehr Selbstständigkeit und somit mehr Unabhängigkeit gegenüber seiner Herkunftsfamilie erreichen möchte, hat Johannes bereits konkrete Vorstellungen seines Zukunftsvorhabens, welches nicht mit dem Wunsch seines Vaters zu vereinen war. Durch diese Umstände kommt

erneut der indirekte Charakter des Typs zum Vorschein, da äußere Bedingungen wie sie in der Herkunftsfamilie gegeben sind, dazu führen, dass Jugendliche sich von ihrer Familie und ihrem Wohnsitz distanzieren.

Bei der Analyse der Interviews ergab sich eine weitere Gegebenheit, welche sich im Kontext der indirekten Ursachen einordnen lässt. Ausschlaggebend war eine bürokratische Restriktion in Bezug auf das Gesetz einer Pflegeelternschaft.

„Und ich hatte mit achtzehn keine äh Ausbildung und deswegen wurde ihr der Status als Pflegemutter entzogen //mhm// und deswegen hat sie auch weniger Geld bekommen und konnte sich somit nicht mehr um mich sorgen.“ (Wolfgang, Zeile 26-28).

Bedingt durch die äußere Gegebenheit, dass der Pflegemutter ihr Fürsorgestatus entzogen wurde, war sie nicht mehr in der Lage für ihren Pflegesohn zu sorgen. Finanzielle Schwierigkeiten durch die Entscheidung des Staates war schlussendlich verantwortlich dafür, dass keine Ressourcen mehr für die Obhut des Jugendlichen vorhanden waren. Aufgrund dieser Umstände folgte die Wohnungslosigkeit des Betroffenen, die der einzige Ausweg schien.

#### 5.2.2. Direkte Ursachen für die Wohnungslosigkeit

Der zweite Typ, die direkte Auswirkung, findet seinen Ursprung zwar in Konflikten mit den Erziehungsberechtigten, der Unterschied liegt jedoch darin, dass die Entscheidung für den Verlust des festen Wohnsitzes nicht bei den Jugendlichen selbst lag. Die Betroffenen handelten nicht aufgrund ihrer eigenen Überzeugungen; ausschlaggebend waren vielmehr die Reaktionen und Entscheidungen der Eltern bzw. der Herkunftsfamilie.

„A::hm (2) hm (2) da gibt's einige Sachen @(. )@ na meine Mutter war halt damals viel arbeiten, weil mein Vater halt ziemlich Bock gmacht hat ahm er hat Spielschulden (.) immer wieder erhöht und erhöht und erhöht und hat sie halt nie gezahlt und das hat halt meine Mutter alles aufn Deckel bekommen (.) und hat halt deswegen zwei Jobs annehmen müssen, war oft nicht zu Hause, das heißt ich hab nie wirklich a gscheite Bindung zu ihr aufbauen können.“ (Philip, Zeile 35-39)

Bereits vorhandene Auseinandersetzungen zwischen den Eltern führen zu dem Umstand, dass Jugendliche einem Umfeld ausgesetzt sind, welches keine Stabilität und Sicherheit mehr bietet. Gerade in dieser Identitätsfindungsphase wäre aber die Aufmerksamkeit und Fürsorge der Eltern von Nöten, ebenso wie ein gesichertes familiäres Umfeld, das den Jugendlichen ausreichend Unterstützung bietet. Nur so ist es ihnen möglich, neue soziale Rollen zu erlernen, mit dem Ziel sich in das gesellschaftliche Leben als eigenständige Person zu etablieren (vgl. Quenzel und Meusburger 2020: 2). Misslingt eine derartige Sozialisation vonseiten der Eltern, ist das Resultat eine fehlgeschlagene Entwicklung, welche in Überforderung und Verzweiflung mündet.

„A::hm anfangs schon, nur dann hat sie einen neuen kennen gelernt, einen neuen Mann kennen gelernt, bei dem war sie dann öfters und (.) ich war sozusagen allein zu Hause, weil sie geglaubt hätte ja, dass ich alleine schaff“ (Philip, Zeile 339-341)

Aufgrund der mangelnden Stabilität innerhalb der Familie und die daraus resultierende Eigenverantwortung, der Jugendliche in dem Alter nicht gewachsen sind, kommt es zu massiven Problemlagen, die die Jugendlichen nicht allein bewältigen können. Dieser Umstand resultierte in einem nahezu oppositionellen Verhalten und der Befragte entzog sich seiner Verantwortung im privaten und öffentlichen Bereich. Anstelle von Hilfestellungen vonseiten der Eltern, ging die Reaktion in die gegenteilige Richtung: der Jugendliche wurde von seiner Mutter der Wohnung verwiesen, wodurch er wohnungslos wurde. Die Ursache für die Wohnungslosigkeit liegt somit nicht im Verhalten des Interviewpartners, sondern in der konfliktbehafteten Situation der Herkunftsfamilie und der fehlgeschlagenen psychischen und materiellen Unterstützungsleistung der Eltern.

„[...] dann hats halt auch nicht mehr so ganz funktioniert mit der Lehrstelle, zaus hat auch nimmer mehr ganz gepasst (.) u::nd ((hustet)) ja ich hab dann halt die Wohnung versaun lassen, hab mich viel mehr mit Leuten getroffen. (.) Und dann ist halt meine Mutter eines Tages nach Hause gekommen, hat den schlechten Zustand von der Wohnung gesehen- (.) hat mich daraufhin rausgeschmissn“ (Philip, Zeile 11-14)

Der Befragte entschloss sich nicht selbst aufgrund seiner misslichen Lage die gemeinsame Wohnung zu verlassen, sondern wurde von seiner Mutter dazu aufgefordert – praktisch „rausgeworfen“. Hierbei wird der Kontrast zur indirekten, durch äußere Rahmenbedingungen beeinflussten Ursache nochmal deutlich: Die Eltern haben ihren Sohn bewusst der Situation der Wohnungslosigkeit ausgesetzt, mangelnde Unterstützung und fehlende familiäre Stabilität führten zu einer derartig radikalen Entscheidung der Eltern. Auch wenn sich Jugendliche mit Problemen und Konflikten konfrontiert sahen, trafen sie die Entscheidung, ein Leben ohne festen Wohnsitz zu führen, nicht für sich – wurden somit nicht äußere Einflüsse zu solch einer Vorkehrung geleitet. Vielmehr kam die direkte Anweisung, das eigene Heim zu verlassen, von den Eltern; der Jugendliche war einer solchen Situation somit hilflos ausgeliefert und musste sich gezwungenermaßen mit der Wohnungslosigkeit abfinden.

### 5.3. Individualisierung des eigenen Schicksals

Das folgende Konzept nimmt im Rahmen des Paradigmas der zentralen Kategorien die Position der Kontextbedingungen ein und wurde unter der Bezeichnung **Individualisierung des eigenen Schicksals** zusammengefasst. Bei näherer Betrachtung und Analyse der Daten hat sich ein Muster ergeben, inwiefern die Jugendlichen die Entstehung ihrer aktuellen Situation beurteilen. In den Schilderungen der Interviewpartner wird deutlich, dass sie ihre eigenen Handlungen als Kontext der Entwicklung ihrer aktuellen Situation betrachten. Sie beziehen die Bedingungen ihrer Wohnsituation auf ihre eigenen Handlungen und sehen sich

selbst dafür verantwortlich. Äußere Umstände, auf die sie keinen direkten Einfluss haben, werden als gegeben wahrgenommen und nicht in Frage gestellt. Stattdessen führen sie die Konsequenzen auf ihre eigenen Handlungen zurück und leiten daraus den Umstand ihrer momentanen Situation ab. Interviewpartner 4 erzählt, dass er nach dem Konflikt mit seinen Adoptiveltern eine Zeit in einer Wohnung gelebt hat, doch als er seine Anstellung verloren hat, konnte er sich seine aktuelle Miete nicht mehr leisten.

„Weil ich ma Arbeit gnommen hab und a Wohnung ghabt hab, was ich mit Arbeitslosen aber nicht mi- mir leisten hab können, //mhm// das wars Problem.“ (Johannes, Zeile 26-27)

Johannes war in dieser Zeit auf der einen Seite nicht mittellos, doch auf der anderen Seite haben seine finanziellen Ressourcen nicht ausgereicht, um sich eine neue Wohnung zu suchen.

„Ich hab mir nachher so dacht ich- (2) ich hab eh ein Geld ghabt aber nix für eine Kautio oder so. Essen und so war kein Problem für mich eigentlich (.) in der Zeit noch“ (Johannes, Zeile 120-122)

Anstatt den Wohnungsmarkt und dessen Bestimmungen für seine Situation verantwortlich zu machen, sieht er den Grund für seine Wohnungslosigkeit und die damit verbundene Problemsituation in seinen eigenen, selbstbestimmten Entscheidungen begründet. Die Ursache, weshalb es zu dem Verlust seiner Wohnung gekommen ist, schildert Johannes wie folgt:

„Ich habs wieder mal- ich sag immer ich schieb alles auf meine Psyche, was eigentlich nicht stimmt, weil eigentlich alles übern Kopf rennt //mhm// oder über die Seele sag mas so. (.) Durch das, dass ich alles auf die Psyche gschobn hab, bin nicht mehr in die Arbeit gängen, hab den Job verloren, durch den Job hab ich mir die Wohnung nicht mehr leisten können.“ (Johannes, Zeile 98-101)

Aus seiner Aussage geht hervor, dass er den Verlust seiner Wohnung auf seine eigenen Handlungen zurückführt und seine „Psyche“ dafür verantwortlich macht. Der Befragte stellt sich hierbei selbst in das Zentrum der Ursache und kritisiert nicht die Rahmenbedingungen, welche jedoch ebenfalls zu seiner wohnungslosen Situation geführt haben. Diese Bedingungen bestehen beispielsweise in den Bestimmungen des Arbeitsmarktes und der Notwendigkeit eine Kautio aufbringen zu können. Eine weitere Kontextbedingung stellt seine familiäre Situation dar: Obwohl der Konflikt mit seinem Adoptivvater durch einen hohen Grad an Intensität geprägt war und die zunehmenden Auseinandersetzungen in einer gerichtlichen Wegweisung resultieren, sieht er diesen Umstand nicht als tatsächliche Ursache für das Schlittern in die Wohnungslosigkeit. Allerdings lag der Umstand vor, dass er sich aus juristischer Sicht dem Grundstück seiner Adoptiveltern nicht mehr nähern durfte.

„Das wegam Beruf, was ich eigentlich gstrittn hab mim Papa //mhm// dann hab ich eigentlich eine Wegweisung auch ghabt. [...] Und der Tresor war hinter mir und das Messer is nebenbei glegn (2) un- ich hab eh nix davon gnommen aber ich hätte gerne etwas genommen, hab ich mir nachher dacht. //mhm// Dann war die Polizei da und dann hab ich eine Wegweisung gehabt. [...]“ (Johannes, Zeile 307-308 und 309-312)

Derartige Ansichten kristallisierten sich auch aus anderen Interviews heraus. Die Sichtweise der Jugendlichen ist in ihren Begründungen, wie es zu ihrer Wohnungslosigkeit gekommen ist, sehr auf deren eigenen Handlungen fokussiert. Kontextgebundene Umstände nehmen die Befragten als gegeben hin; diese werden von ihnen nicht weiter hinterfragt oder gar als Ursache verantwortlich gemacht. Diese Sichtweise lässt sich am Beispiel von Interview 5 (Philip) sehr gut rekonstruieren.

„A::hm anfangs schon, nur dann hat sie einen neuen kennen gelernt, einen neuen Mann kennen gelernt, bei dem war sie dann öfters und (.) ich war sozusagen allein zu Hause, weil sie geglaubt hätte ja, dass ichs alleine schaff und wollt ma auch die Wohnung übergeben.“ (Philip, Zeile 339-341)

Zu diesem Zeitpunkt war Philip 15 Jahre alt und ab diesem Zeitpunkt sehr oft ohne Aufsicht auf sich selbst angewiesen, da er allein in der Wohnung gelebt hat. Er führt seine Erzählung weiter aus:

„Ahm ich hät nur die Miete zahlen müssen, weils vom Land eine geförderte Wohnung war und falls ich mal ausgezogen wär, hät ich ma den Wohnkostenbeitrag behalten dürfen. (2) Aber das hab ich dann alles versaut.“ (Philip, Zeile 341-343)

Mit den Worten „Aber das hab ich dann alles versaut“ geht eine eindeutige Schuldzuweisung an ihn selbst einher. Er sieht die Ursache, weshalb er von seiner Mutter der Wohnung verwiesen wurde, in seinen Handlungen begründet.

„Ahm ich war halt vo- ich war halt nicht arbeiten, sondern war halt auf einer Party. Das hab ich dann halt auf Facebook gepostet, obwohl ich meiner Mutter eigentlich erklärt hab, dass ich halt im Krankenstand war. [...] und weil sie halt den Post mitbekommen hat auf Facebook, dass ich halt auf einer Party bin, hat sich das zu ihren restlichen Sachen dazugestaut. Sie hat gsagt aus ihr reichts, sie will das alles nimmer mehr ich soll meine Sachen packen und soll gehen.“ (Philip, Zeile 329-331 und 335-373)

Erneut wird darauf Bezug genommen, dass der Verlust der Wohnung eine Konsequenz der eigenen Handlungen war. Die Handlungs- und Verhaltensweisen der Mutter und der daraus resultierende Rauswurf aus der Wohnung wird als gegeben hingenommen und auf das eigene Fehlverhalten zurückgeführt. Dieser Gedankengang spiegelt sich in einer anderen Aussage wider:

„Ahm (.) aber (.) ich würd mir jetzt schon gern wünschen, wie wäre es gewesen, wenn ich mich wirklich an diese Regeln strikt gehalten hät (2) wo ich dann gelandet wäre und das ist halt immer so das, wo ich halt das schon gern sehen würde. Okay wie

würde das jetzt wirklich mein Leben sein, wenn ich mich jetzt genau an das gehalten hätte?, was ma meine Mutter gsagt hat oder ((atmet ein)) **generell alle Leute**, was wäre dann am nächsten Tag passiert oder die nächsten Wochen, Monate, Jahre-“ (Philip, Zeile 140-145)

Der Befragte bezieht ausschlaggebende Kontextbedingungen, welche zu der Entwicklung seiner Situation ebenfalls beigetragen haben, nicht mit ein. Er lässt außen vor, dass er in einem familiären Umfeld aufgewachsen ist, welches aufgrund der problematischen Lebensweise zur Entstehung seiner Wohnungslosigkeit beigetragen hat. Die Tatsache, dass es nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht, in dem jungen Alter mit 15 Jahren auf sich selbst angewiesen zu sein, wird kaum reflektiert. Vielmehr wird das eigene Scheitern in den Vordergrund gestellt. Es scheint den Jugendlichen nicht bewusst zu sein, dass Überforderung und Überlastung aufgrund von zu viel Verantwortungen in so jungen Jahren eine legitime Konsequenz ist. Der fehlende Rückhalt durch einen anwesenden Erziehungsberechtigten ist ausschlaggebend für die folgenschwere Situation der Wohnungslosigkeit – dennoch sehen die Jugendlichen nicht ihre Familie bzw. äußere Umstände als ursächliches Problem, sondern manifestieren ihre Situation in persönlichem Scheitern und Selbstverschulden ihres eigenen Schicksals.

„Teils teils eigentlich (.) weil (.) ich hab zwar schon oft Regeln aufgebrummt bekommen aber mich wirklich daran zu halten war damals für mich- (2) eigentlich undenklich (.) weil meine Mutter, wie gsagt war selten daheim, sie hat zwar Regeln aufgestellt aber an die hab ich mich teilweise nicht gehalten, weil sie kaum zu Hause war.“ (Philip, Zeile 137-140)

Die gegebenen familiären Umstände führten zu einer benachteiligenden Kontextbedingung, welche in einer Überforderung des Jugendlichen mündete. Diese Überbelastung resultierte in inadäquaten Reaktionen auf alltägliche Ereignisse.

„[...] wir ham öfters amal eine Frau ghabt ahm, die was sich nicht gern die Haare gewaschen und die hab halt immer ich abbekommen zum Haare waschen und (2) mir ist das halt alles einfach so vorgekommen, als würden mir die Leute das alles zu Fleiß machen und irgendwann ist einfach der Strick gerissen und hab gsagt ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr.“ (Philip, Zeile 42-46)

Aus dem Zitat geht eindeutig hervor, dass der Befragte mit seiner gesamten Situation nicht zurechtgekommen ist und seine psychischen Ressourcen stark belastet gewesen sind. Dieser Umstand zeigt sich ebenfalls in der Wohnsituation, welche zu diesem Zeitpunkt ebenfalls durch einen hohen Grad an Konfusität geprägt gewesen ist.

„[...] des- wäre früher nie möglich gewesen, weil (2) mir war der Saustall egal (.) solange halt ein Bereich frei war, wo ich halt schlafen hab können. Und jetzt seitdem ich da bin hab ich gelernt (.) sehr auf Sauberkeit zum Achten.“ (Philip, Zeile 68-69)

Auch an dieser Stelle wird die Dissonanz sehr deutlich, welche den Betrachtungen der Jugendlichen in Bezug auf die Kontextbedingungen der entstandenen Wohnungslosigkeit innewohnt. Der Befragte hat erst in einer Hilfsorganisation gelernt auf Sauberkeit in einem Haushalt zu achten – und nicht in seiner familiären Sozialisation. Entgegen der „Normalbiographie“ von Jugendlichen, im Zuge derer derartige Erziehungsaufgaben den Eltern obliegen und an die Kinder weitergegeben werden, hat die Hilfsorganisation diese Aufgabe übernommen. Der Zustand im Hinblick auf Ordnung und Sauberkeit der Wohnung war für die Mutter des Betroffenen vielmehr ein Grund ihn der Wohnung zu verweisen. An dieser Stelle wird zudem der misslungene Umgang mit Problemsituationen deutlich. Durch die radikalen Maßnahmen der Eltern und die folgenreiche Konsequenz der Wohnungslosigkeit haben Jugendliche nicht gelernt, Problemsituationen gemeinsam mit ihren Eltern zu bewältigen. Vielmehr mussten sie allein mit den Folgen ihres Fehlverhaltens zurechtkommen und waren – bedingt durch die nicht vorhandene Hilfestellung der Eltern – auf sich allein gestellt.

„[...] Mutter nach Hause gekommen, hat halt als Erste- als erstes gesehen, wie halt die Küche aussieht. Überall das Geschirr herumgestanden, das dreckige (.) und ich bin halt auf der Couch gelegen, hab geschlafen und weil sie halt den Post mitbekommen hat auf Facebook, dass ich halt auf einer Party bin, hat sich das zu ihren restlichen Sachen dazugestaut. Sie hat gesagt aus ihr reicht's, sie will das alles nimmer mehr ich soll meine Sachen packen und soll gehen.“ (Philip, Zeile 332-337)

Obwohl die gegebenen Umstände, welche sich aus der Ursache des Verlusts der Wohnung und der Entstehung dieser Ursache zusammensetzen, sich gegenseitig bedingen und einen interdependenten Charakter aufweisen, beziehen sich die Befragten bei der Bewertung ihrer Situation dennoch auf ihr eigenes Verhalten und machen dieses dafür verantwortlich. Die Tatsache, dass vonseiten der Eltern eine misslungene Sozialisation, ein falscher Umgang mit Problemsituationen und fehlgeschlagene Beziehungsstrukturen innerhalb der eigenen Familie eine Rolle spielen, wird von den Jugendlichen nicht wahrgenommen.

„[...] Aber das hab ich dann alles versaut.“ (Philip, Zeile 343)

„Dann hab ich aber Wohnung gehabt, Arbeit, da hab ich eigentlich alles gehabt (.) /mhm/ (3) Partnerin (3) und dann hab ich halt wieder alles verloren (.) °weil ich drauf geschissen hab wieder° (5) Ich habs wieder mal- ich sag immer ich schieb alles auf meine Psyche [...]“ (Johannes, Zeile 94-96 und 98-99)

Kontextuelle Einflüsse und Umstände auf welche die Befragten keinen direkten Einfluss haben, wie Bedingungen in der Herkunftsfamilie oder die Politik des Wohnungsmarktes, werden von den Jugendlichen bei ihren Erzählungen nur latent miteinbezogen. Als manifestes Element, welches sie in die Lage einer Wohnungslosigkeit getrieben hat, sehen sie in erster Linie ihre eigenen Handlungen.

## 5.4. Handlungsstrategien der Jugendlichen

Die folgende Kategorie setzt sich aus den Handlungen der interviewten Personen zusammen und fragt danach, wie diese mit ihrer Situation der Wohnungslosigkeit umgegangen sind. Das Konzept **Handlungsstrategien der Jugendlichen** stellt die wichtigsten Ergebnisse im Hinblick auf die verschiedenen Verhaltensweisen der Befragten während den ersten Phasen der Wohnungslosigkeit dar. Im Zuge dessen wird thematisiert, wie sie in den ersten Momenten ohne festen Wohnsitz mit ihrer Lebenssituation umgegangen sind und welche alternativen Lösungen ihnen dazu verholfen haben, sich eine Unterkunft zu organisieren. Zusätzlich wird in diesem Kapitel thematisiert, durch welche Formen der sozialen Teilhabe die Jugendlichen versucht haben Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft zu finden. Da dieser Teil der Analyse einen sehr umfangreichen Beitrag einnimmt, wird er in mehrere Unterkapitel unterteilt, um eine Übersichtlichkeit der dargestellten Ergebnisse zu wahren.

### 5.4.1. Soziales Netzwerk

Das soziale Netzwerk der Jugendlichen nimmt eine besondere Bedeutung in deren Verlauf ein. Es hilft den jungen Erwachsenen die erste Zeit der Wohnungslosigkeit zu überbrücken und in diesem Zeitraum weitere Schritte zu überlegen.

„Das heißt ich hab ein paar Tage davor schon ein Haus gesucht, wo ich danach hin kann einfach gleich und das war dann erst mal bei Freunden.“ (Wolfgang, Zeile 13-14)

„Okay, also bin ich dann zu- hab ich dann bei Freunden gwohnt, danach bin ich dann nach Deutschland gefahren, weil ich dort eine Freundin hatte //mhm// und die hat dann quasi die Beziehung beendet ghabt, wie ich im Bus gessen bin zu ihr. (.) Was nicht so super war, dann war ich noch zwei Wochen in Deutschland, hab in Deutschland paar Freunde besucht, bin wieder zurück nach Österreich (.). Wo ich dann zurück in Österreich war bin ich wieder mal zu einem Freund [...].“ (Markus, Zeile 8-12)

Der Freundeskreis der Jugendlichen nimmt eine zentrale Rolle bei den ersten Handlungsstrategien der Befragten ein. Während des Aufenthalts bei Freunden oder Bekannten haben sie die Möglichkeit, ihr weiteres Vorgehen zu planen und Entscheidungen darüber zu treffen, wie sie mit ihrer Situation umgehen können.

„[...] da war ich schon bei den Freunden, also davor hab ich das noch nicht gewusst. //aha// Genau (.) ich hab das erst innerhalb dieser drei Monate herausgefunden.“ (Wolfgang, Zeile 172-173)

Den Betroffenen eröffnet sich ein Zeitraum, in welchem sie ihre aktuelle Situation bewerten und alternative Lösungen für ihr Problem finden können. Der Freundeskreis beinhaltet die Funktion von sozialem Rückhalt in Form eines interaktiven Informationsaustausches. Die Betroffenen verfügten in ihrer aktuellen Situation nicht über das Wissen oder die nötigen Ressourcen, um sich notwendige Informationen über Lösungsalternativen zu verschaffen.

Freunde und Bekannte bieten somit die nötige Unterstützung, durch die sich die Betroffenen mit ihrer Situation der Wohnungslosigkeit auseinandersetzen können. In weiterer Folge zu wenden, um adäquate Hilfeleistungen zu beziehen. An dieser Stelle wird deutlich, dass Freunde und Bekannte einen Ersatz für die Familie darstellen. Da die Betroffenen von ihren eigenen Eltern ebendiesen Rückhalt nicht erfahren haben, suchen sie diesen in ihrem weiteren sozialen Umfeld. Hinzu kommt die bis dahin fehlende Zuneigung und Empathie, weil die Beziehungen in der Herkunftsfamilie vorwiegend problembelastet waren. Durch Hilfe von Freunden und Bekannten wird eine Art „Ersatzfamilie“ geschaffen, die den Betroffenen hilft, ihre Problemsituation ein Stück weit zu bewältigen.

„Ja mir hats dann eigentlich eine gute Freundin erklärt, wo ich hin gehen könnte. Sie hat ma das nachher vorgeschlag'n und ich hab das früher nie kennt den Verein.“  
(Johannes, Zeile 51-52)

Zusätzlich wirkt diese Zeit als eine Art Puffer zwischen den Stadien der versteckten bzw. inoffiziellen Wohnungslosigkeit und des offiziellen, für die Mehrheitsgesellschaft ersichtlichen Wohnungsverlusts. Dieser tritt ein, sobald sich die Jugendlichen in das staatliche Sozialsystem integrieren und in einer Hilfsorganisation für Wohnungslose gemeldet sind. Inwiefern diese Unterscheidung für die interviewten Personen von Relevanz ist, wird in dem Kapitel Stigmatisierung und soziale Exklusion genauer beleuchtet, in welchem die Konsequenzen der Handlungsstrategien dargestellt werden. Zusätzlich hat der Freundeskreis die Funktion von sozialem Rückhalt in Form eines interaktiven Informationsaustausches. Die Betroffenen verfügten in ihrer aktuellen Situation nicht über das Wissen oder die nötigen Ressourcen, um sich darüber zu informieren, wie man sich mit der Situation einer Wohnungslosigkeit auseinandersetzt und an welche Institutionen bzw. Organisationen man sich wenden kann, um adäquate Hilfeleistungen zu beziehen.

„Ahm eigentlich über eine Freundin (.) bei der hab ich immer geschlaf'n (2) u::nd die hat da dann im Internet recherchiert und (.) ist dann auf die Unterkunft A gekommen (.) und die hat mir das dann gezeigt und wir sind dann hingefahren und (2) so hab ich dann über die Unterkunft A erfahren.“ (Philip, Zeile 193-196)

Neben dem Umstand, dass durch das vorübergehende Verbleiben bei sozialen Kontakten eine gewisse Grauzone erzeugt wird, in der die jungen Erwachsenen vor einer Stigmatisierung, von sozialstaatlichen Versorgungszusammenhängen abhängig zu sein, noch geschützt sind, nimmt der Freundeskreis der Interviewpartner einen weiteren Nutzen ein. Das soziale Netzwerk der Jugendlichen erlangt zusätzlich eine protektive Funktion ein und bewahrt die von Wohnungslosigkeit Betroffenen vor einer Obdachlosigkeit.

#### 5.4.2. Kriminelles Verhalten

Insbesondere bei jenen Personen, welche tatsächlich an öffentlichen Plätzen nächtigen mussten und de facto obdachlos waren, entwickelten sich kriminelle Verhaltensweisen um den Alltag auf der Straße zu bewältigen. Eine derartige Extremsituation führte dazu, dass sich die Jugendlichen Verhaltensweisen angeeignet haben, welche ihren sozialen Status und ihr allgemeines Wohlbefinden gefährdet haben.

„Hm ja (4) Gibt's eigentlich recht- (2) ja sag mas so mh in solchen Zeiten wird man leicht kriminell, dass heißt du ge- gibst Diebstahl, machst Einbrüche, alles drum und dran.“ (Johannes, Zeile 64-65)

„[...] und ja (2) hab auch schon so oft vieles miterlebt, dass Leute gestorben sind, dass manche Leute Überdosis ghabt haben (.) ich selber darunter auch schon fast zwei Mal (.) u:nd ja.“ (Philip, Zeile 24-26)

Anhand dieser Beispielzitate der Interviewpartner wird deutlich, welchem Risiko und welchen Gefahren sich die Befragten ausgesetzt haben, als sie obdachlos waren. Im Falle des kriminellen Verhaltens ist in erster Linie der Aspekt einer möglichen strafrechtlichen Konsequenz problematisch. Der Befragte setzt sich dadurch dem Risiko aus, bei einer illegalen Handlung ertappt und mit den dementsprechenden rechtlichen Folgen konfrontiert zu werden. In Bezug auf seine aktuelle Situation und seinen weiteren biographischen Verlauf ist eine Anzeige, welche in einer Geldstrafe, einem Vermerk in seinem Leumundszeugnis oder im schlimmsten Fall in einer Freiheitsstrafe münden kann, nicht von Vorteil. Sein sozialer Status wäre nicht nur durch den Wohnungsverlust, sondern auch durch eine Etikettierung als Krimineller negativ beeinflusst. Die Jugendlichen sind aufgrund des Status der Obdachlosigkeit ohnehin schon dem Risiko ausgesetzt, von anderen Gesellschaftsmitgliedern stigmatisiert und als Teil einer Randgruppe betrachtet zu werden (vgl. Gerull 2009: 39). Sollte sich dieser Umstand mit strafrechtlich relevanten Handlungen, wie Diebstahl oder mit dem Erwerb von illegalen Substanzen kumulieren, stehen die Jugendlichen vor einer multifaktoriellen Problemlage, welche sich auf mehreren sozialen Instanzen ausbreitet. Ein derartiger Kontext kann einen Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft erheblich erschweren, da ihr sozialer Status nicht nur durch die prekäre Wohnsituation belastet ist, sondern auch durch die mögliche Gegebenheit einer Vorstrafe, welche aus dem delinquenten Verhalten resultieren könnte. Diese Kombination an benachteiligenden Voraussetzungen der Jugendlichen kann bei der weiteren Gestaltung des Lebenslaufes einen restriktiven und exkludierenden Charakter annehmen (vgl. Dollinger und Schadbach 2013: 8f.). Allerdings darf nicht außer Acht gelassen werden, dass kriminelle Verhaltensweisen, wie Diebstahl, auch als Bewältigungsstrategie der eigenen Lebenssituation gesehen werden kann. Die Intention hinter den Diebstählen war keine Beschaffung von Wertgegenständen zum Zweck der

persönlichen finanziellen Bereicherung – vielmehr steht die Absicht dahinter, sich dadurch Lebensmitteln zu beschaffen und den Alltag auf der Straße durch das Fehlen eines fixen Einkommens zu überstehen.

„Das waren eigentlich so- (2) kennst du Selbstbedienungsläden? [...] Die haben 24 Stunden offen, da sim ma reingangen und haben sich was mitgenommen ohne zu zahlen. [...] Nur Lebensmittel /aha/ rein nur Lebensmittel.“ (Johannes, Zeile 69, 71-72, 74)

#### 5.4.3. Exzessiver Alkohol- und Drogenkonsum

Die Gefahren, mit denen sich die Jugendlichen während einer Obdachlosigkeit konfrontiert sehen, betreffen darüber hinaus den gesundheitlichen Aspekt. Den Schilderungen der Befragten zu Folge dürfte die Einnahme von Rauschmitteln in jenem sozialen Umfeld, in welchem sie sich in ihrer Zeit auf der Straße aufhalten, durch einen stark exzessiven Charakter geprägt sein. Dieser exzessive Konsum wird durch den Umstand ersichtlich, dass von Personen erzählt wird, welche an einer Überdosis verstorben sind. Ein derartiges Ereignis tritt ein, wenn man dem Körper eine zu große Menge einer gewissen Substanz zuführt, welche den Wert der verträglichen Menge überschreitet und die schädliche Nebenwirkung im schlimmsten Fall zum Tod führen kann. Zusätzlich könnte das Erlebnis, einen Menschen aufgrund einer Überdosis sterben zu sehen, traumatische Auswirkungen auf einen Zeugen bzw. eine Zeugin einer solchen Situation haben. Diesem Umstand dürften Jugendliche, die Erfahrungen mit einem Leben auf der Straße gemacht haben, ausgesetzt gewesen sein, was sie besonders in ihrem jungen Alter vor weitere Herausforderungen hinsichtlich der Bewältigung stellt.

„[...] und ja (2) hab auch schon so oft vieles miterlebt, dass Leute gestorben sind, dass manche Leute Überdosis ghabt haben (.) ich selber darunter auch schon fast zwei Mal (.) u::nd ja.“ (Philip, Zeile 24-26)

Gleichzeitig entsteht der Drang, der eigenen Problemsituation zu entfliehen und sich durch „Betäuben“ nicht aktiv mit der Wohnungslosigkeit befassen zu müssen. Das Konsumieren der Substanzen kann somit als Handlung angesehen werden, mit welcher sich die betroffenen Jugendlichen in einen Rauschzustand flüchten. Probleme werden damit zwar nicht bewältigt, können allerdings für einen Moment vergessen werden, weil durch den exzessiven Alkohol- und Drogenkonsum die individuelle Situation weniger dramatisch erscheint.

„Ja halt schon früher (.) wie ich halt die erste Zeit auf der Straße war, war das halt auch schon immer so- (.) ;ich will das alles nimmer mehr; aber (.) da war ma halt des Zumachen punkto Drogen viel lieber.“ (Philip, Zeile 112-113)

Aufgrund der Tatsache, dass es schwieriger ist, aktiv gegen die Situation der Wohnungslosigkeit vorzugehen, indem bewusst Hilfe in Anspruch genommen wird, wird das

Problem zur Seite geschoben und verdrängt. zu unternehmen, war dem Befragten der Konsum von Drogen „viel lieber“, wie er es beschreibt. Hierbei wird deutlich, dass eine tatsächliche Obdachlosigkeit zu multifaktoriellen Problemlagen führen kann, welche einen Anschluss der Jugendlichen in die Mehrheitsgesellschaft zusätzlich belasten und erschweren können. Die Handlungen der Jugendlichen sind Resultate ihrer Notlage und ihre benachteiligende Situation führt zu weiteren Schwierigkeiten, welche einen maßgeblichen Einfluss auf ihren sozialen Status und ihre Position im gesellschaftlichen Gefüge haben können. Bei sozialen Kontakten unterzukommen kann einen solchen Verlauf verhindern und die jungen Erwachsenen vor zusätzlichen Belastungen bewahren. Schilderungen von delinquenten Verhaltensweisen und risikoreichen Handlungen, wie intensiver Drogenkonsum wurde explizit von Interviewpartnern berichtet, welche eine Zeit lang ohne jegliche Unterkunft auskommen mussten.

#### 5.4.4. Paradoxe Charakter der sozialen Netzwerke

Zuvor wurde bereits thematisiert, welche Vorteile ein stabiles Netzwerk trotz gegebener Wohnungslosigkeit bietet und welche Funktion Bekannte und Freunde für die betroffenen Jugendlichen erfüllen. Doch dieses Phänomen birgt ebenfalls eine Schattenseite. Der Aufenthalt bei Freunden bietet zwar die Möglichkeit vorübergehend über einen sicheren Schlafplatz zu verfügen und vor den Gefahren einer Obdachlosigkeit bewahrt zu bleiben. Dennoch gibt das Verweilen in sozialen Netzwerken den Jugendlichen ein Gefühl von Ausgeschlossenheit und Überflüssigkeit – zumindest wird dies von den Betroffenen selbst so empfunden. Sichtbar wird an dieser Stelle erneut die Tatsache, dass sich die Jugendlichen schuldig fühlen, den anderen zur Last zu fallen. Ursache dafür ist vermutlich der Umstand, dass genau dieses Gefühl von den Eltern bzw. der Herkunftsfamilie vermittelt und an die Jugendlichen weitergegeben wurde bis sie schließlich von „zu Hause“ verwiesen wurden.

„Nein ich wollt ihm einfach nicht zur Last fallen. [...] dann hab ich ma dacht, der muss arbeiten muss am nächsten Tag auf und ich m- fall eigentlich immer nur zur Last eigentlich. Dann hab ich ma dacht muss ich mir was anderes suchen. (.) Weil der will auch sei Privatsphäre, der hat a Freundin mit Kind.“ (Johannes Zeile 120, 122-124)

Der Aufenthalt bei Freunden führte zu einer negativen Auswirkung auf das Gefühl von sozialer Zugehörigkeit der Befragten. Sie empfanden ihr Verbleiben als störendes Element im Rahmen der sozialen Einheiten ihres Freundeskreises und sahen sich mit einem Gefühl von „nicht dazu gehören“ und „ausgeschlosse sein“ konfrontiert.

„[...] ja es war mir halt immer unwohl und deswegen hab ich halt schon nett gfunden, wenn sie gsagt haben ja ich kann bei ihnen schlafen aber halt schon mit so einem- (.) unangenehmen Gefühl einfach, dass ich dort nicht hingehör oder dass ich grad irgendwas zerstör, wenn sie grad selber eine Familie aufbauen wollen und solche Sachen einfach.“ (Philip, Zeile 93-97)

Für die Jugendlichen hat sich eine Art Rollenkonflikt ergeben, nämlich jener zwischen ihrem Status als Freund innerhalb ihrer sozialen Nahbeziehungen und ihrer aktuellen Notsituation als Hilfsbedürftige. Dieser Umstand mündete in einem Gefühl von Unbehagen, wodurch sich die Befragten in ihrer Situation nicht genügend unterstützt und verstanden gefühlt haben. Zurückzuführen ist das auf die Situation vor ihrer Wohnungslosigkeit: Bereits damals wurden sie von ihren Eltern wenig bis gar nicht unterstützt, Probleme wurden nicht gemeinsam bewältigt, sondern mit drastischen Maßnahmen der Jugendlichen gegenüber gehandhabt. Die Angst, dass derartige Konsequenzen auch bei Freunden und Bekannte wieder drohen, schwingt bei den Jugendlichen mit.

„Also- (.) es war ja mehr so (2) freundschaftliche Unterstützung aber (.) jetzt amal wirklich gfragt hey du Philip willst jetzt über deine Probleme reden, des is halt dort nie wirklich kommen, sondern he was brauchst denn jetzt. Einfach (.) dieses okay ich muss ihm irgendwie helfen aber ich könnte ihm auch nicht helfen (.) [...]“ (Philip, Zeile 88-91)

Hierbei wird die Diskrepanz deutlich, welche dem Verbleib bei sozialen Kontakten innewohnt. Zum einen stellt das vorübergehende Unterkommen bei Freunden einen geschützten Raum dar, der den Jugendlichen die Möglichkeit bietet ihre weiteren Handlungen abzuwägen. Auf der anderen Seite können die Freunde der Befragten ihnen nicht die nötige Unterstützung bieten, welche in einer derartigen Extremsituation von Nöten wäre. Eine vorübergehende Unterkunft zu haben lindert nicht die psychische Belastung, welche mit einem Wohnungsverlust einhergeht. Zudem fühlen sich die Betroffenen von ihren Freunden und Bekannten nicht ausreichend verstanden, was durch den Umstand, dass sich diese nicht in derselben Situation befinden, begünstigt wird. Während das soziale Umfeld der Betroffenen einem geregelten Alltag nachgeht, werden wohnungslose Jugendliche implizit darauf aufmerksam gemacht, dass ihre Lebensgestaltung nicht der „Normalbiographie“ entspricht. Das Gefühl des „Überflüssig-Seins“ und der Umstand, dass die Betroffenen trotz ihrer vorübergehenden Unterkunft von sozialem Ausschluss betroffen sind, resultiert in einer radikalen Entscheidung. Die Jugendlichen entschließen sich oftmals selbst aus dieser Lage zu befreien und nahmen es eher in Kauf auf öffentlichen Plätzen zu schlafen – also tatsächlich obdachlos zu sein. Somit umgehen sie zumindest das Gefühl, nicht zur „Normalgesellschaft“ dazuzugehören.

„[...] es war halt immer einfach auch so unangenehm, deswegen bin ich dann teilweise auch von selber schon gegangen (.) hab ihnen dann auch meistens a Geld dagelassen, für die Zeit die ich halt da schlafen hab dürfen [...]“ (Philip, Zeile 91-93)

„[...] aber dann hab ich ma dacht, der muss arbeiten muss am nächsten Tag auf und ich m- fall eigentlich immer nur zur Last eigentlich. Dann hab ich ma dacht muss ich mir was anderes suchen.“ (Johannes, Zeile 121-123)

Die Interviewpartner fühlten sich in der Gesamtheit ihrer Problematik nicht ausreichend unterstützt und haben zusätzlich das Empfinden, ihrem Freundeskreis zur Last zu fallen. Dieser Umstand führt zu einem Effekt mit ausgrenzendem Charakter. Die Befragten haben das Gefühl in den Alltag der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr integriert zu sein, da sie mit ihren speziellen Bedürfnissen an die Grenzen einer normativ geprägten und gesellschaftlich akzeptierten Lebensführung gestoßen sind.

Somit stellt der Aufenthalt bei sozialen Kontakten auf der einen Seite eine bessere Alternative dar, als an öffentlichen Orten nächtigen und verweilen zu müssen, da die Jugendlichen sich in einem relativ geschützten Umfeld befinden und den Gefahren einer Obdachlosigkeit nicht direkt ausgeliefert sind. Auf der anderen Seite sehen sie sich durch den Verbleib bei Freunden oder Bekannten erst Recht mit dem Umstand der Ausgeschlossenheit konfrontiert, welches dazu führte, dass die Befragten selbstständig entschieden haben, die vorübergehende Unterkunft zu verlassen. Paradoxe Weise wird dies als „Lösung“ von den betroffenen Jugendlichen für ihre psychische Belastung gesehen. Doch die Entscheidung, obdachlos zu sein und auf der Straße zu leben, führt schlussendlich zu einer Kumulation von problematischen Bedingungen und zusätzlichen Belastungen, derer sie sich zu Beginn nicht bewusst sind.

#### 5.4.5. Stellenwert und soziale Funktion der Arbeit

Das folgende Unterkapitel setzt sich mit Handlungs- und Verhaltensweisen auseinander, welche für die Befragten die Funktion eines sozialen Einschlusses darstellen. Die erste Handlungsstrategie bezieht sich auf die Tätigkeit der (Erwerbs-)Arbeit. Diese wird von den Jugendlichen als sozialer Indikator betrachtet, welcher für den Grad der gesellschaftlichen Inklusion ausschlaggebend ist. Erwerbsarbeit und das Innehaben eines festen Arbeitsplatzes wird von den Interviewpartnern mit Normalität und Selbstständigkeit assoziiert. Diese Ansicht kristallisierte sich bei der Analyse der Antworten heraus, als es um die Frage ging, was die Befragten an ihrer aktuellen Lebenssituation ändern wollen würden, wenn sie die Möglichkeit dazu hätten. Die Intention hinter dieser Frage war, zu eruieren, welche Handlungen die Jugendlichen zur Verbesserung ihrer aktuellen Situation erachten würden. Erkennbar wird, dass durch den Aspekt der Erwerbsarbeit der Wunsch besteht, einen höheren Grad an sozialer Inklusion in die Mehrheitsgesellschaft zu erfahren. Gleichzeitig wird dadurch impliziert, dass Erwerbsarbeit eine unabdingbare Voraussetzung ist, um einer normalen Alltagsgestaltung überhaupt nachgehen zu können.

„Ja früher hätte ich sehr viel geändert, da hätte ich mich gefreut wenn ich eine Wohnung hab, (3) wieder eine Arbeit (.) die ich derzeit auch noch nicht hab aber bald wieder.“ (Johannes, Zeile 78-79)

„Sonst eigentlich bodenständige Leute, die was arbeiten gehen, Kinder haben (.) mit denen unternehm ich auch teilweise was [...]“ (Philip, Zeile 308-309)

Aus diesen Aussagen wird ersichtlich, dass das Verfügen von Ressourcen wie Wohnung und Arbeitsplatzes mit einer Lebensführung gleichgesetzt wird, welche die Befragten anstreben wollen. Zusätzlich wird der Terminus „Bodenständigkeit“, welchen man mit dem Begriff der Normalität gleichsetzen könnte, von dem Befragten aus dem Umstand abgeleitet, dass es zur Normalbiographie der Individuen dazugehöre, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. Somit nimmt Arbeit für die Befragten eine Funktion von gesellschaftlicher Teilhabe und Zugehörigkeit in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft ein. Für die Jugendlichen geht ergänzend dazu das Gefühl von Selbstständigkeit einher: Durch einen festen Arbeitsplatz hätten sie ein fixes Einkommen, könnten sich in weiterer Folge ihre notwendige Unterkunft selbst finanzieren und hätten Ressourcen um sich im Alltag eigenständig zurechtzufinden.

„Meistens wenn ich- das weiß ich eigentlich gar nicht, das ist häufiger so, dass ich ma das denk weils einfach mehr Selbstständigkeit dann ist.“ (Markus, Zeile 89-90)

Erwerbsarbeit erfüllt aus der Perspektive der Befragten nicht nur die Wirkung, als festes Mitglied der Gesellschaft betrachtet zu werden, sondern verleiht ihnen zusätzlich einen höheren Grad an Selbstständigkeit. Diese Ansicht ist nicht verwunderlich, da der Mangel an finanziellen Ressourcen und die Absenz einer Ausbildung bzw. eines Arbeitsplatzes zur prekären Situation der Jugendlichen beigetragen hat.

„Durch das, dass ich alles auf die Psyche geschoben hab, bin nicht mehr in die Arbeit gegangen, hab den Job verloren, durch den Job hab ich mir die Wohnung nicht mehr leisten können.“ (Johannes, Zeile 100-101)

„Und ich hatte mit achtzehn keine äh Ausbildung und deswegen wurde ihr der Status als Pflegemutter entzogen /mhm/ und deswegen hat sie auch weniger Geld bekommen und konnte sich somit nicht mehr um mich sorgen.“ (Wolfgang, Zeile 26-28)

Arbeiten gehen nimmt in diesem Zusammenhang eine Funktion der Reintegration in die Mehrheitsgesellschaft ein. Die Erwerbsarbeit bildet den Grundstein, um sich einen Zugang zu verschiedenen Bereichen und Ressourcen zu verschaffen. Einerseits wird damit also Selbstständigkeit assoziiert, weil die Betroffenen nicht mehr auf externe Unterstützungsleistungen – sei es durch Freunde oder durch Hilfsorganisationen – angewiesen sind, auf der anderen Seite repräsentiert das Arbeiten ein geregeltes Leben.

#### 5.4.6. Bedeutung und Funktion der Familiengründung

Eine weitere Handlungsstrategie der Jugendlichen, lässt sich im Hinblick auf Partnerbeziehungen erkennen. Diese Handlungsweise ist eng mit der im oberen Teil behandelten Handlungsweise der Erwerbsarbeit verknüpft. Beide Kategorien bedingen sich

gegenseitig und weisen einen interdependenten Charakter auf. Dieser Umstand resultiert aus den Begründungen der Interviewpartner, inwiefern sie schlussendlich die Motivation gefunden haben, eine Erwerbstätigkeit anzustreben. In den ersten Phasen der Wohnungslosigkeit waren die Befragten gegenüber der Tätigkeit der Erwerbsarbeit weniger positiv eingestellt, lehnten diese ab und wollten erst Recht nicht aktiv nach Arbeit suchen. Zurückzuführen ist das einerseits auf Antriebslosigkeit, andererseits aber auch durch Erfahrungen in der Sozialisation, durch die den Jugendlichen „beigebracht“ wurde, dass Bildung und Arbeit nicht essentiell ist.

„[...] früher war ich noch immer so antriebslos, wollt nicht wirklich arbeiten gehen kein Geld verdienen [...]“ (Philip, Zeile 17-18)

Entscheidend dafür, dass sich die Betroffenen schließlich dazu entschlossen haben, die Suche nach einem Arbeitsplatz aufzunehmen, waren Partnerbeziehungen der Jugendlichen. Durch die Unterstützung der Partner\*innen sowie die dadurch aufkommende Motivation, wieder aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben, resultiert der Wille einer Erwerbsarbeit nachzugehen und über finanzielle Mittel zu verfügen. In weiterer Folge kristallisiert sich das in dem Vorhaben, eine eigene Familie zu gründen. Dieser Umstand führte dazu, dass die Befragten sich auf der einen Seite wieder sozial einbezogen fühlen und auf der anderen Seite verweigernde Verhaltensweisen schließlich eingestellt haben, um am Alltag wieder partizipieren zu können. Antriebskraft war die Wertschätzung und die Anerkennung durch eine feste Konstante im Leben der Jugendlichen – ein Aspekt, der ihnen in der Zeit davor gefehlt hat. Die Jugendlichen hatten durch ihre Partnerbeziehung das Gefühl von Zugehörigkeit und sozialem Einschluss in die Mehrheitsgesellschaft.

„Weil mir hats zum Beispiel meine Freundin glernt, meine Freundin zum Beispiel hat mein ganzes Leben **umgekrempt** und jetzt hab ich a mal nachgedacht (.) und jetzt bin ich zum Beschluss gekommen nachher vor zwei Monaten, ich nehm ihre Hilfe in Kauf. (2) Und seitdem (.) wohn ich eigentlich nicht mehr hier [...]“ (Johannes, Zeile 228-232)

„Ja jetzt fühl ich mich halt wieder eingegliedert mit Frau, Kind (2) und es ist jetzt halt wieder schön sozial eingegliedert zum sein.“ (Philip, Zeile 296-297)

Das Eingehen einer Paarbeziehung ist für die Jugendlichen ein entscheidendes Ereignis, welches ihnen sozialen Halt vermittelt. Verfestigt wurde dieses Gefühl mit dem Zusatz innerhalb dieser Beziehung eine Familie gründen zu wollen. Diesen Umstand könnte man sich daraus ableiten, dass die Kernfamilie eine der grundlegendsten und ältesten sozialen Einheiten unserer Gesellschaft darstellt. Eine Familie zu gründen ist seit Jahrhunderten in das soziale System etabliert und eine gesellschaftlich weitverbreitete und anerkannte Lebensform (vgl. Neidhardt 1975: 9). In eine derartige Einheit integriert zu sein gibt den Jugendlichen das Gefühl ein Teil der Gesamtgesellschaft zu sein und am Alltag dieser partizipieren zu können.

Dieser Umstand kommt vor allem zum Vorschein, als die Partnerbeziehung durch die Komponente eines gemeinsam erwarteten Kindes erweitert wurde. Somit wurde aus einer einfachen Partnerschaft eine Form von Familie. Dieses Ereignis veranlasste die Jugendlichen dazu zuvor delinquente und deviante Verhaltensweisen abzulegen und sich konstruktive Handlungsschritte anzueignen, um ihrem Leben und ihrem Alltag einen Sinn zuzuschreiben. Anstelle des Konsums von Rauschmitteln und Alkohol tritt nun der Umstand, den Alltag der Gründung und der Versorgung der eigenen Familie widmen zu wollen.

„Zum rauchen und Substanzen nehmen hab ich komplett aufgehört (.) weil es ruiniert einfach nur das Leben. (3) Und überhaupt jetzt so muss ich komplett anders denken (4) weil durch das, dass ich jetzt Zwillinge krieg eh mit ihr, deswegen muss ich jetzt anders denken. Deswegen bin ich jetzt auch wieder auf Arbeitssuche hin und her [...]“ (Johannes, Zeile 31-34)

„Wenn ich die Möglichkeit dazu hät- (.) ahm so schnell wie möglich- ah::m (.) Arbeit finden, also hab ich jetzt eigentlich eh hoffentlich bald das funktioniert. (atmet lauter ein) (.) Ahm, ein Geld verdienen (.) ahm ma a Wohnung suchen für mich und meine Frau und mein Kind /mhm/ (.) und ja halt weiterarbeiten gehen“ (Philip, Zeile 103-106)

Aus den Erzählungen der Befragten geht hervor, dass der Anlass eine Erwerbstätigkeit wieder aufzunehmen, vom Wunsch angetrieben wurde, eine Familie zu gründen und für die Familie sorgen zu wollen. Voraussetzung dafür ist ein festes und geregeltes Einkommen, wofür wiederum die Erwerbsarbeit unerlässlich ist. Hierbei lässt sich noch erwähnen, dass ihre Vorstellung von Familie einem recht traditionellen Bild entspricht. Sie betrachten es als ihre Aufgabe, in ihrer Rolle als Vater in der Lage zu sein, für die eigene Familie zu sorgen – sowohl im Hinblick auf finanzielle Ressourcen als auch in Bezug auf psychische und seelische Festigkeit. Womöglich ist eben dieses sozial konstruierte Bild des versorgenden und ernährenden Familienvaters für die Funktion des sozialen Einschlusses verantwortlich. Die Jugendlichen sehen es als ihre, die eigene Familie zu erhalten. Durch eine erfolgreiche Bewältigung dieser Aufgabe erhoffen sie sich Anerkennung in der Rolle eines Familienvaters, welcher Teil einer funktionierenden sozialen Einheit ist. Dieses Vorhaben der Befragten fungiert ebenfalls als soziales Distinktionsmittel zu anderen Personen, welche sich in der Situation einer Wohnungslosigkeit befinden.

„[...] dass ich jetzt Zwillinge krieg eh mit ihr, deswegen muss ich jetzt anders denken. Deswegen bin ich jetzt auch wieder auf Arbeitssuche hin und her (2) aber die Meisten n- geb- geben sich einfach nur die Kantn draußen. (3) Die find ein- ich sehs so, dass die einfach kein Sinn des Lebens mehr finden.“ (Johannes, Zeile 33-36)

Durch das Einnehmen der neuen sozialen Rolle eines Familienvaters, welcher eine fundamentale soziale und gesellschaftliche Bedeutung inhärent ist, entsteht eine Distanz zu abgelegten Verhaltensweisen und denjenigen Personen gegenüber, welche diese weiterhin praktizieren. Der „Sinn des Lebens“ und die damit implizierte Übernahme einer für den

Interviewpartner neuen, anerkannten sozialen Rolle, wird durch eine soziale Institution, welche in diesem Fall die geplante Familiengründung darstellt, initiiert und legitimiert.

#### 5.4.7. Aufenthalt in Hilfsorganisation

Die letzte Handlungsstrategie, welche im Rahmen dieses Konzepts behandelt wird, stellt den Aufenthalt der Jugendlichen in Hilfsorganisationen dar. Neben dem Verbleib bei sozialen Kontakten oder dem Nächtigen in der Öffentlichkeit, entschieden sich die Befragten ebenfalls dazu Obdach in dezidierten Organisationen für Wohnungslose aufzusuchen. Welche Ereignisse veranlassten die Befragten schließlich dazu sich in solch einer Einrichtung zu melden, wie ging es ihnen in den ersten Momenten der Kontaktaufnahme und des Aufenthalts und welche Auswirkungen hatte das Wohnen in solch einer Einrichtung auf die Jugendlichen?

Die Beweggründe sich in eine Hilfsorganisation zu begeben waren recht unterschiedlich. Insgesamt ließen sich drei unterschiedliche Verlaufsstränge im Hinblick darauf feststellen, zu welchem Zeitpunkt sich die Jugendlichen für einen Aufenthalt in einer dementsprechenden Organisation entschieden haben.

- Der erste Verlauf wird in einem nahtlosen Übergang vom Aufenthalt bei den Eltern bis zu der ersten Nacht in einer Unterkunft sichtbar. In diesem Fall stand für die Interviewpartner vor allem der Aspekt der Selbstständigkeit im Vordergrund. Weil sie die Situation in ihrem Elternhaus nicht mehr tolerieren konnten, entschieden sie sich autonom zu handeln und den festen Wohnsitz zu verlassen. Aufgrund von geringen finanziellen Ressourcen und sozioökonomischen Status war ein Einzug in eine eigene Wohnung jedoch nicht möglich. Anstatt eine Unterkunft über einen alternativen Weg zu finden, wurde direkt die offizielle Lösung einer staatlich registrierten Hilfsorganisation gewählt.
- Der zweite Verlauf ist durch einen vorübergehenden Aufenthalt bei sozialen Kontakten gekennzeichnet. Als die Jugendlichen ihr ursprüngliches zu Hause verlassen mussten, entschieden sie sich in der ersten Zeit Unterschlupf im Freundes- und Bekanntenkreis zu suchen. Erst als diese Form des Wohnens keine Option mehr darstellte – aufgrund von Scham- und Schuldgefühlen – begaben sich die Befragten in die Obhut einer Hilfsorganisation.
- Der letzte Ablauf ist in seiner Entwicklung ähnlich dem zweiten, doch mit einem entscheidenden Element als Zwischenphase. In der ersten Phase ihrer Wohnungslosigkeit haben sich die Betroffenen durch ihre sozialen Netzwerke einen vorübergehenden Schlafplatz organisieren können. Nachdem aber wie bereits erläutert Gefühle des Ausschlusses, des Nicht-Erwünscht-Seins und der Schuld bei den Jugendlichen aufkamen, entschlossen sie sich bewusst auf der Straße zu leben.

Erst später, nach der Zeit auf der Straße und der Phase des „Obdachlos-Seins“, wurde schließlich eine Unterkunft für Menschen in persönlichen Krisensituationen aufgesucht.

Obwohl die Prozesse, welche schließlich zu einem Aufenthalt in einer Unterkunft für Wohnungslose geführt haben, unterschiedlich sind, lassen sich verschiedene Gemeinsamkeiten in der Anfangszeit und während des Aufenthalts der Jugendlichen feststellen.

Bei den Erzählungen der Befragten wird deutlich, dass sie zu Beginn in der Unterkunft ein Gefühl von Unbehagen empfunden haben. Unabhängig von den Umständen, welche vor dem Aufenthalt in den Hilfsorganisationen gegeben waren, erzählten die Jugendlichen, dass die erste Zeit mit negativen Gefühls- und Stimmungslagen einherging. Eine derartige Emotion wurde bereits bei der ersten Kontaktaufnahme wahrgenommen.

„Ähm (2) na bedrückt bisschen (2) und man hat sich vielleicht bisschen geschämt auch (2) und (2) ja aber eigentlich fast nur ein bisschen bedrückt halt einfach [...] Ja einfach was heißt geschämt- vielleicht peinlich berührt drückts vielleicht besser aus, genau. Es war vielleicht mir selbst ein bisschen peinlich, das ist vielleicht besser ausgedrückt.“ (Wolfgang, Zeile 202-203, 206-207)

Der Befragte sah sich mit negativen Gefühlen konfrontiert, obwohl er in seiner Situation eine richtige Entscheidung getroffen hat. Aus seiner Perspektive besteht der Fehler darin, sich überhaupt in der Lage der Wohnungslosigkeit zu befinden und eine derartige Organisation als Schlafplatz aufsuchen zu müssen. Emotionen wie Scham und Peinlichkeit sind demzufolge Begleitfolgen der eigenen prekären Situation. Erkennbar wird, dass sich die Jugendlichen auch hierbei für ihre Lage verantwortlich machen. Nicht die Eltern bzw. die Herkunftsfamilie und die fehlgeschlagene Sozialisation werden von den Jugendlichen als Ursache herangezogen; vielmehr sehen sie sich selbst als verantwortlich für den Umstand, in einer Unterkunft nächtigen zu müssen. Auf die Frage, ob es für ein Problem gewesen ist, eine Unterkunft für Wohnungslose zu kontaktieren, wurde wie folgt geantwortet:

„Ä:hm (.) am Anfang vielleicht schon bisschen aber ich glaub das ist normal, wenn man das erste Mal in dieser Situation ist und das erste Mal solche Einrichtungen kontaktieren muss aber dann wars eigentlich eh normal.“ (Wolfgang, Zeile 198-200)

Hierbei wird deutlich, welches Bild in unserer Gesellschaft vorherrscht, wenn Individuen auf Sozialeinrichtungen angewiesen ist. Dementsprechende Hilfeleistungen zu beziehen ist gesellschaftlich vorwiegend negativ konnotiert, Emotionen, wie Scham und Peinlichkeit werden als der Norm entsprechende, „natürliche“ Reaktionen angesehen. Obwohl die Jugendlichen auf die Hilfe von Außenstehenden angewiesen sind, lässt sich eine gewisse Abneigung gegenüber den Einrichtungen feststellen. Doch nicht nur die erste

Kontaktaufnahme mit der Unterkunft per se hatte eine negative Auswirkung auf die Gefühlslage der Interviewpartner. Die Anfangszeit des tatsächlichen Aufenthalts war ebenfalls durch eine gewisse Antipathie geprägt.

„Najo des woar des woar eigentlich ned von erna sondern an mia. Da woar i hoilt einfach so lossts mi olle in ruh, wir können ned so ahm und wie soil i sogn, einfach des lossts mi onfach in rua, reds mi ned on.“ (Martin, Zeile 298-300)

Weshalb eine derartige Einstellung den anderen Bewohnern gegenüber eingenommen wurde, konnte sich der Befragte im Nachhinein selbst nicht erklären. Womöglich spielten hierbei soziale Definitionsprozesse eine Rolle, welche dafür verantwortlich waren, dass Auseinandersetzung mit den anderen Bewohner\*innen vermieden wurde. Der Befragte legte in der ersten Zeit einen größeren Wert auf Beschäftigungen, welche er allein praktizieren konnte. Ein sozialer Austausch oder eine Interaktion ging von Seiten der anderen Bewohner aus und wurde nicht von dem Interviewpartner initiiert.

„Ja von meiner Seite aus. Da woar dann scho a Person do die wos mi immer wieder so na kumm geh mit owe, red mit die Leut und i naa loss mi in Friedn @ (2) @ //mhm//. Da woar des zockn wichtiger an die Konsoln.“ (Martin, Zeile 302-304)

Welche sozialen Prozesse diesem Phänomen zu Grunde liegen wird im Kapitel Stigmatisierung und soziale Exklusion genauer behandelt. Im weiteren Verlauf widmet sich die Darstellung der Ergebnisse nun dem Aspekt, welche Auswirkungen der Aufenthalt in einer Hilfsorganisation für die Befragten hat.

## 5.5. Auswirkungen der Hilfsorganisationen

Aus den Erzählungen der Befragten geht eindeutig hervor, wie sie selbst den Einfluss des Aufenthaltes in einer Unterkunft auf ihre persönlichen Ziele und ihre Lebensgestaltung betrachten. Um zu eruieren, inwiefern die Jugendlichen die Unterstützung der Organisationen wahrnehmen, wurde die Frage gestellt, was sich in ihrer Lebenssituation durch einen Aufenthalt in solch einer Einrichtung, erleichtert hat. Martin (Martin) kam mit der Intention in die Hilfsorganisation, um mehr Selbstständigkeit in seinem Leben zu erreichen. In diesem Vorhaben fühlte er sich unterstützt, wodurch er sein Ziel eher realisieren konnte. Andere Erzählungen der Jugendlichen bildeten ein ähnliches Bild ab. Sie fühlten sich in ihren Absichten ebenfalls bestärkt und gefördert.

„Nein die unterstützen dich wirklich sehr gut, die sind wirklich sehr dahinter bei Unterwenn es um Unterstützungen geht. (.) Die würden zum Beispiel, wennst angenommen du hast ein Bewerbungsgespräch und du brauchst zum Beispiel jetzt [...] Würdens sagen, ja wenn einer Zeit hat dann ja, kein Problem.“ (Johannes, Zeile 182-184, Zeile 186-187)

Eine weitere positive Auswirkung durch den Aufenthalt in der Unterkunft, bezieht sich auf den Aspekt, welcher im Kapitel „Paradoxe Charakter der sozialen Netzwerke“ thematisiert wurde. Die Jugendlichen vernahmen bei der Inanspruchnahme der Unterstützung von Freunden und Bekannten dennoch das Gefühl von sozialem Ausschluss. Dieser Umstand war in der Hilfsorganisation nicht gegeben. Die Befragten konnten die Hilfe besser annehmen und hatten nicht das Gefühl anderen Personen zur Last zu fallen. Dadurch wurde die Situation der Befragten zumindest um den Faktor einer zusätzlichen Erfahrung von sozialer Exklusion erleichtert. Ursache dafür ist vermutlich die professionellere Beziehung zwischen Betroffenen und Sozialarbeiter\*innen sowie die Gleichgesinnten, auf die die Jugendlichen in derartigen Organisationen kennenlernen. Dadurch wird ein Austausch untereinander möglich, die Betroffenen fühlen sich verstanden und gehören zu ein- und derselben Gruppe. Zudem sind dezidierte Unterkünfte für Wohnungslose auf die speziellen Bedürfnisse dieser marginalisierten Gruppe zugeschnitten, was den Effekt auslöst, dass sich die Jugendlichen in der Besonderheit und Gesamtheit ihrer Lage verstanden fühlen. Diese professionelle Hilfe kann ihnen durch einen Verbleib bei sozialen Kontakten oder auf öffentlichen Plätzen nicht geboten werden.

„[...] ahm ja sonst auch die Hilfe von anderen Leuten annehmen, wenn man jetzt merkt mir geht's zum Beispiel nicht gut, da merk ich da gehen die Leute halt wirklich auf einen ein und (2) da hab ich früher nie wirklich irgendwas gmerkt von den Leuten, also (.) des ist jetzt auch viel besser geworden [...]“ (Philip, Zeile 81-84)

Somit bieten Hilfsorganisationen einen neutralen sozialen Raum für die Jugendlichen, in dem sie nicht sie sich nicht mit einem permanenten Vergleich oder einer Bewertung ihrer sozialen Position konfrontiert sehen. Ein Aufenthalt in einer Unterkunft hat zusätzlich die Funktion von Sicherheit für die Betroffenen. Auf der einen Seite haben sie die Gewissheit über einen Schlafplatz zu verfügen, unabhängig von kontextuellen Bedingungen, welche bei dem Verbleib bei sozialen Kontakten gegeben ist.

„[...] weil bei Freunden wars halt immer so (.) ich hoff ich mach jetzt eh nichts falsch und (.) was passiert, wenn sich jetzt beide streiten und der Eine zieht aus. Kann ich jetzt noch dableiben, kann ich nicht mehr dableiben und da muss ich das Problem nicht haben, weil da- wenn ich jetzt zwei Tage auswärts schlafe und am dritten Tag komm hab ich mein Bett trotzdem noch immer [...]“ (Philip, Zeile 214-218)

Auf der anderen Seite schafft die Unterkunft eine kontrollierte Umgebung für die Befragten, in welcher sie den potenziellen Gefahren, welche sich während einer Obdachlosigkeit ergeben können, nicht ausgesetzt sind. Vor allem in Bezug auf Drogen oder Alkohol gelten in der Hilfsorganisation strikte Regeln, welche den Konsum und Besitz jeglicher Substanzen innerhalb der Einrichtung untersagen. Im Hinblick auf die Schilderungen der Befragten, dass sich ihr Konsumverhalten von Rauschmitteln in ihrer Phase der Obdachlosigkeit definitiv

verstärkt hat, bietet die Unterkunft eine geschützte Umgebung. Dieser Umstand hat einen präventiven Einfluss auf den sozialen Status der Jugendlichen. Dadurch, dass der Konsum von illegalen Substanzen verboten ist, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass die Jugendlichen derartige Substanzen während ihres Aufenthalts in der Unterkunft seltener erwerben werden. Zusätzlich werden sie regelmäßig mit Mahlzeiten versorgt und müssen diese nicht selbst beschaffen – wodurch sich wiederum die Wahrscheinlichkeit für kriminelle Verhalten mindert. Dementsprechende Bedingungen mindern das Risiko, dass sich Jugendlichen in illegale Aktivitäten verwickeln; somit besteht auch nicht mehr die Gefahr aufgrund dieser Aktivitäten rechtlich belangt zu werden. Rechtliche Konsequenzen wären für den weiteren Lebensverlauf der jungen Erwachsenen nicht von Vorteil und hätten bei Wiedereintritt in verschiedene gesellschaftliche Bereiche, wie den Arbeitsmarkt oder den Wohnungsmarkt, restriktive Auswirkungen.

## 5.6. Konsequenzen der Handlungen

Im folgenden Kapitel wird das letzte Konzept vorgestellt. Dieses nimmt im Rahmen der verwendeten empirischen Methodik die Dimension der Konsequenzen ein, welche aus den Handlungsstrategien der Befragten resultieren. Die Zusammensetzung basiert primär auf entwickelten Codes, welchen die Thematik von Stigmatisierung und sozialer Exklusion zu Grunde liegt. Im Zentrum steht die Frage, ob die Jugendlichen einen gesellschaftlichen Ausschluss tatsächlich wahrgenommen und sich aufgrund ihrer Lebenslage von anderen Mitgliedern der Gesellschaft stigmatisiert gefühlt haben.

### 5.6.1. Stigmatisierung und soziale Exklusion

In Kapitel „paradoxe Charakter der sozialen Netzwerke“ wurde die Thematik von Stigmatisierung innerhalb dieser Forschung bereits angeschnitten. In den folgenden Absätzen wird die Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand vertieft.

Inwiefern sich der Wohnungsverlust auf den sozialen Status und den gesellschaftlichen Einschluss auswirkt und in welcher Art sich die Befragten exkludiert und stigmatisiert gefühlt haben, äußerte sich auf unterschiedliche Weise. Ausschlaggebende Erlebnisse, in welchen ausgrenzende Elemente sichtbar wurden, resultieren zum einen aus dem bloßen Aufenthalt in einer Unterkunft für wohnungslose Menschen und zum anderen aus sozialen Interaktionen. Für die Jugendlichen ergab sich der Umstand, dass sie rein aufgrund ihres aktuellen Wohnortes, mit Vorurteilen konfrontiert wurden.

„Jo die Gesellschaft allgemein in Österreich. Najo, wann man in da Unterkunft A wohnt, wird man glei amal verurteilt (.), des is halt des.“ (Martin, Zeile 406-407)

Durch dieses Zitat wird deutlich, wie schnell der soziale Mechanismus von Ausgrenzung greifen kann und durch welche Elemente er ausgelöst wird. Denn das Leben in einer Wohnungslosenunterkunft weicht von der gesellschaftlich normativen Erwartung ab. Außenstehende neigen dazu die Personen, welche in solch einer Einrichtung leben, als homogene Gruppe zu betrachten. Der Kontext und der Entstehungszusammenhang, welcher die Individuen in eine derartige prekäre Lage gebracht hat, scheinen bei der sozialen Bewertung von Außenstehenden irrelevant zu sein. Das Symbol der Unterkunft bedingt Zuschreibungsprozesse denjenigen gegenüber, welche auf einen Platz in einer Hilfsorganisation angewiesen sind. Annahmen, welche aufgrund dieses Merkmals getroffen werden, haben einen stigmatisierenden Charakter. Dieser lässt sich in den Erzählungen der Interviewpartner eindeutig feststellen. Die Befragten berichten von Erlebnissen, in denen sie die Vorurteile und negative Einstellung ihnen gegenüber von anderen Mitgliedern der Gesellschaft wahrgenommen haben.

„Ja wann ma zum Beispiel äh die Müllfahrten ham. Zum Beispiel wies do da woar, da wird ma so komisch ongschaut, so was wüll denn der Sandler so irgendwie. So a ja, so deppate Blicke irgendwie einfoch, i man.“ (Martin, Zeile 409-411)

In seiner Darstellung schwingt ein gewisses Unverständnis mit, da Betroffene einer sozialen Bewertung durch Dritte ausgesetzt sind, die auf der Tatsache basiert, dass die Jugendlichen an einem spezifischen Ort – in einer Hilfsorganisation – leben. Dieser Umstand dient nahezu als Paradebeispiel, wie schnell und wodurch man Opfer von sozialen Ausgrenzungsprozessen werden kann. Welche Form des Wohnens als gesellschaftlich konform und akzeptabel angesehen wird, ist abhängig von der jeweiligen konventionellen Norm. Jegliche Abweichung dieses Konstruktes wird als nicht zugehörig und different angesehen. Die Reaktion auf diese Andersartigkeit geht mit negativen Zuschreibungen und einer abwertenden Haltung denjenigen gegenüber einher, die Teil der stigmatisierten Gruppe sind. Obwohl Martin (Martin) mit den besagten Arbeiter\*innen der Müllabfuhr kein Wort gewechselt hat, konnte er dennoch eine ablehnende Einstellung ihm gegenüber wahrnehmen. Er wurde von den „Außenstehenden“ als Teil einer Gruppe betrachtet, welche in der Mehrheitsgesellschaft mit negativen Attributen assoziiert werden. Die Umstände, welche dazu beigetragen haben, dass Martin sich in seinen jungen Jahren in so einer Situation befindet, werden bei der Beurteilung nicht miteinbezogen. Die Zuschreibung erfolgt lediglich aufgrund einer einzigen Bedingung: der Tatsache, dass es sich um eine Unterkunft für wohnungslose Menschen handelt und er sich in diesem Umfeld aufhält – welches von der Mehrheitsgesellschaft als abweichend und nonkonform erachtet wird.

Dass die Thematik von Wohnungslosigkeit in unserer Gesellschaft als verwerflich betrachtet wird, zeigt sich im Rahmen eines weiteren Kontextes. Bei den Befragten kamen bereits bei

der ersten Kontaktaufnahme mit einer Organisation für Menschen in persönlichen Krisen negative Emotionen auf.

„Ja einfach- was heißt geschämt- vielleicht peinlich berührt drückts vielleicht besser aus, genau. Es war vielleicht mir selbst ein bisschen peinlich, das ist vielleicht besser ausgedrückt //mhm// ja.“ (Wolfgang, Zeile 206-207)

Obwohl der Interviewpartner selbstständig gehandelt hat und sich aktiv für eine bessere Alternative entschieden hat, als in der Öffentlichkeit zu nächtigen, kamen im Zuge der Auseinandersetzung mit der Hilfsorganisation Schamgefühle auf. Die Tatsache, dass es ihm peinlich war, professionelle Hilfe zu beantragen, zeigt sehr deutlich, wie stark die Thematik der Wohnungslosigkeit in unserer Gesellschaft negativ besetzt ist. Der reine Umstand sich bei einer solchen Institution zu melden, gibt den Jugendlichen das Gefühl, sich für ihre gesamte Lebenssituation schämen zu müssen, obwohl sie sich in Bezug auf ihre Situation richtig verhalten. Erst durch das aktive Hilfesuchen und die anschließende Unterstützung von Hilfsorganisationen bietet den Jugendlichen die Möglichkeit, sich schließlich wieder in die Gesellschaft zu reintegrieren. Allerdings wird von den Betroffenen nicht der positive Effekt der Institution gesehen, sondern vielmehr die Stigmatisierung und die Vorurteile, die von der Mehrheitsgesellschaft in Bezug auf diese Thematik gegeben sind.

„Ä::hm (.) am Anfang vielleicht schon bisschen, aber ich glaub das ist normal, wenn man das erste Mal in dieser Situation ist und das erste Mal solche Einrichtungen kontaktieren muss aber dann wars eigentlich eh normal.“ (Wolfgang, Zeile 198-200)

Dass solche Meinungen bei den Jugendlichen vorherrschen, ist wenig verwunderlich, wenn die Reaktionen ihres Umfeldes näher betrachtet werden. Als Martin (Martin) in die Unterkunft gezogen ist, reagierten Familienmitglieder mit einer äußerst negativen Einstellung und radikalen Handlungen. Seine Mutter wertete die Bewohner\*innen der Einrichtung sofort ab und betitelte sie mit klischeehaften Eigenschaften. Sein jüngerer Bruder dürfte den Kontakt zu ihm abgebrochen haben, rein aufgrund der Tatsache, dass sich Martin (Martin) aktuell in einer Unterkunft für Wohnungslose befindet. Erschreckend ist die Tatsache, dass gerade von der eigenen Familie derartige Reaktionen wahrzunehmen sind – ganz abgesehen von der Tatsache, dass die problematische Familiensituation überhaupt erst der Grund für die Wohnungslosigkeit und das anschließende Aufsuchen einer Hilfsorganisation war.

„Geh von die Alkis weg, geh von die Säufer weg und so- solche Sochn, die schießts pausenlos i man [...]“ (Martin, Zeile 346-347)

„[...] nur mei jüngerer Bruder ned. //mhm// Also den hot des scho so, wie soil i sogn der war dann a so, wie mei Mutter so ja Alki, Säufer oda was auch immer. //mhm// Des hot der überhaupt ned leiden können.“ (Martin, Zeile 373-375)

Hierbei spiegeln sich die stark negativ aufgeladenen Zuschreibungen wider, mit welchen Bewohner\*innen einer Hilfsorganisation von der Mehrheitsgesellschaft betrachtet werden. Insbesondere Befragte, welche eine Zeit lang ohne jegliche Unterkunft auskommen mussten, waren negativen Zuschreibungen in einem hohen Maß ausgesetzt. Im Vordergrund der sozialen Bewertungen von Wohnungslosen stehen äußere Merkmale, wie das Nichtvorhandensein eines fixen Wohnplatzes. Ein solches Merkmal bietet den Anstoß, die Person, welche von einer dementsprechenden Situation betroffen ist, in eine bestimmte soziale Kategorie einzuordnen. Jegliche zusätzlichen Umstände und Kontextbedingungen sind von dem ausschlaggebenden Merkmal losgelöst, welches somit die Funktion eines sozialen Tatbestandes einnimmt. Im Fokus steht die wohnungslose Person, welche mit dementsprechenden negativen Eigenschaften und Persönlichkeitsmerkmalen gleichgesetzt wird.

„[...] andererseits fühl ich mich halt auch wieder ausgestoßen (.) weil man sich halt teilweise als Straßenjunge anhören kann- anhören lassen kann ja das sind nur Drogenjunkies, die haben eh keine Ahnung wie man mit Geld umgeht. (.) Was Ehrlichkeit, Reue, a h m solche Sachen [...]“ (Philip, Zeile 256-259)

Ein derartiges Denken zeichnet sich in anderen Interviews ebenfalls ab. Die Stigmatisierung der Gruppe der Wohnungslosen dürfte einen immanenten Charakter besitzen. Denn die Befragten stellen die zum Teil abwertenden Bemerkungen von Dritten nicht in Frage, sie stimmen den Aussagen sogar zu. Man könnte behaupten, dass eine negative Einstellung gegenüber Menschen, welche von Wohnungslosigkeit oder Obdachlosigkeit betroffen sind, eine nahezu implizite Eigenschaft aufweist. Selbst Personen, die von dieser Problematik betroffen sind, fallen in dieselben Verhaltensmuster wie Außenstehende. Die Zuschreibungen der Mehrheitsgesellschaft und die damit verbundenen Stigmatisierungen werden von den Betroffenen implizit übernommen und als Denkmuster verinnerlicht.

„Ja, zum Beispiel gestern hab ich Vorstellungsgespräch ghabt beim Arbeitgeber A in Ort B und er hat die Adresse glesen und schaut mich so an, Sie schauen eigentlich nicht aus wie ein Obdachloser. (2) //mhm// Da hab ich ma schon dacht ja das stimmt eigentlich, weil ich bin recht gepflegt, ich- ich dusch mich jeden Tag, ich steh eh eigentlich- bin recht fit eigentlich. (.) Geh auch jeden Tag eigentlich laufen, sollt ich wieder eh anfangen [...]“ (Johannes, Zeile 245-249)

Aus der Erzählung des Interviewpartners geht eindeutig hervor, dass er die Aussage des Arbeitgebers nicht in Frage stellt. Ganz im Gegenteil stimmt er der Ansicht zu, anstatt sich darüber zu beschweren, dass seine Person von dem Gegenüber auf eine Adresse reduziert wird und in eine bestimmte soziale Kategorie eingeordnet wird. Hierbei wird der implizite Charakter deutlich, welcher den Vorurteilen wohnungslosen Menschen gegenüber vorherrscht. Selbst Personen, welche sich in dieser Lage befinden, stimmen mit den Ansichten

der Mehrheitsgesellschaft überein und übernehmen gängige soziale Denkmuster. Dieser Umstand führt zu dem Effekt, dass diese Ansichten in Form von inkorporiertem Wissen von den Jugendlichen selbst in ihr Denken aufgenommen werden. Sie betrachten ihre Lebenssituation und ihre soziale Position im gesellschaftlichen Gefüge differenziert von anderen Individuen. Es wird eine Divergenz zwischen den Jugendlichen als Ausgegrenzte und den Personen der Mehrheitsgesellschaft erkennbar, welche die Funktion der Ausgrenzenden einnehmen. Durch die Stigmatisierung von Wohnungs- und Obdachlosen entsteht eine Reziprozität in Interaktionen auf der Mikroebene. Bedingt durch den interaktiven Austausch zwischen ausgrenzenden und ausgegrenzten Akteuren wird das Gefühl von sozialem Ausschluss erzeugt und verfestigt. Die Befragten sehen sich selbst nicht mehr als Teil der „normalen“ Gesellschaft und machen dieses Phänomen an sozialen Handlungen fest.

„[...] weil man sich [...] anhören lassen kann ja das sind nur Drogenjunkies, die haben eh keine Ahnung wie man mit Geld umgeht. (.) Was Ehrlichkeit, Reue, a h m solche Sachen was halt von Leuten die was jetzt, wie ein Studierender- tschuldigung ich- ahm solche Leuten kriegen zum Beispiel ja der geht brav studieren, der macht seine Matura. (2) Einfach Leute, die was normal sind im Leben (2) sind halt mehr angesehen, als Leute die was zum Beispiel auf der Straße wohnen aber sich genau normal verhalten, wie andere Menschen nur halt, dass sie keine eigene Wohnung haben.“  
(Philip, Zeile 257, 258-263)

Die soziale Ausgrenzung der Befragten wird auch an der Alltagsgestaltung und den sozialen Kontakten der Jugendlichen repräsentiert. Seit ihrem Aufenthalt in der Unterkunft spielt sich ihr privates Leben primär im Rahmen der Hilfsorganisation ab. Gesellschaftliche Aktivitäten werden ebenfalls vom Wohnhaus organisiert und zum Teil von den unterschiedlichen Lokalitäten finanziert. Diese Gegebenheit verschärft die ausgrenzenden Umstände, mit denen sich die Jugendlichen ohnehin auseinandersetzen müssen. Obwohl den Absichten der Unterkunft, den Bewohnern eine Abwechslung an Tätigkeiten zu bieten, eine wohlwollende Intention zu Grunde liegt, wird dadurch das Gefühl der Ausgrenzung und des Anders-Seins womöglich verstärkt. Die Absicht, die Bewohner verstärkt in das gesellschaftliche Leben zu reintegrieren und ihnen dadurch soziale Teilhabe zu ermöglichen, könnte genau den gegenteiligen Effekt haben. Jegliche Aktivitäten finden ausschließlich im Rahmen der Hilfsorganisation ab, wodurch die Jugendlichen tiefer in das soziale Netzwerk der „Ausgegrenzten“ eingebunden werden. Das Praktizieren von gesellschaftlichen Aktivitäten wird lediglich über die Unterkunft vollzogen. Das führt dazu, dass die Jugendlichen erst recht einer Stigmatisierung ausgesetzt sind, weil ihr Leben ausschließlich im Rahmen der Institutionen stattfindet. Die Folge ist, dass sich das soziale Netzwerk der Betroffenen auf die Bewohner\*innen der Unterkunft reduziert. Zusätzlich findet die Gestaltung des Alltags größtenteils innerhalb der Lokalität der Einrichtung statt.

„Sehr gering, weil i kann hob keine so wirklichen Freunde außer den Markus, der was da wohnt.“ (Martin, Zeile 320-321)

„Ja ich bin meist fünf vor Sieben munter dann schau ich amal, dass ich mich gscheit (.) mich zamreiß, zieh mich an, putz mir die Zähne, geh runter (.) rauch amal eine (.) dann schau ich, dass ich mich irgendwie beschäftigt, mit Leit red oder so oder heut ham ma am Vormittag Fußball gspielt. //mhm// Also nur so hin und her gepasst und (.) puh Mittagessen, Nachmittag. (2) Es ist halt immer verschieden wir machen nie jeden Tag dasselbe.“ (Markus, Zeile 42-46)

Je länger sich Betroffene in der Unterkunft aufhalten, desto größer ist die Gefahr, dass sich die Jugendlichen mit der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr identifizieren können und sich dieser nicht zugehörig fühlen – vor allem dann, wenn sich ihr soziales Netzwerk vorwiegend über Gleichgesinnte in der Einrichtung gestaltet. Durch die geringe soziale Teilhabe an gesellschaftlichen Tätigkeiten, eine progressive Einbindung in eine mit Stigmen besetzte soziale Randgruppe und durch Interaktionen mit Menschen, welche nicht in den lebensweltlichen Kontext der wohnungslosen Jugendlichen eingebunden sind, grenzen sich die Jugendlichen immer mehr von der Gesamtgesellschaft ab. In folgendem Interviewausschnitt wird dieses Phänomen ersichtlich:

I: Das ist jetzt eine, wie soll ich sagen, bisl eine schwierigere Frage. (.) Ahm kannst dir auch gerne Zeit lassen. Würdest du sagen, dass du dich in die Gesellschaft eingeschlossen fühlst? (2) Oder ausgeschlossen?

B: In die Gesellschaft der Obdachlosigkeit oder?

I: Allgemein.

B: Allgemein (.) nein eigentlich nicht. (2)

I: Also nicht eingeschlossen?

B: Na. //mhm//

I: Aus was- was gibt's da für Gründe oder gibt's da irgendwelche Erlebnisse, in denen dir das aufgefallen ist?

B: Ja, zum Beispiel gestern hab ich Vorstellungsgespräch ghabt beim Arbeitgeber A in Ort B und er hat die Adresse glesen und schaut mich so an, Sie schauen eigentlich nicht aus wie ein Obdachloser. [...]

I: Und äh Situationen, wo du dich eingeschlossen gefühlt hast, gibt's da welche?

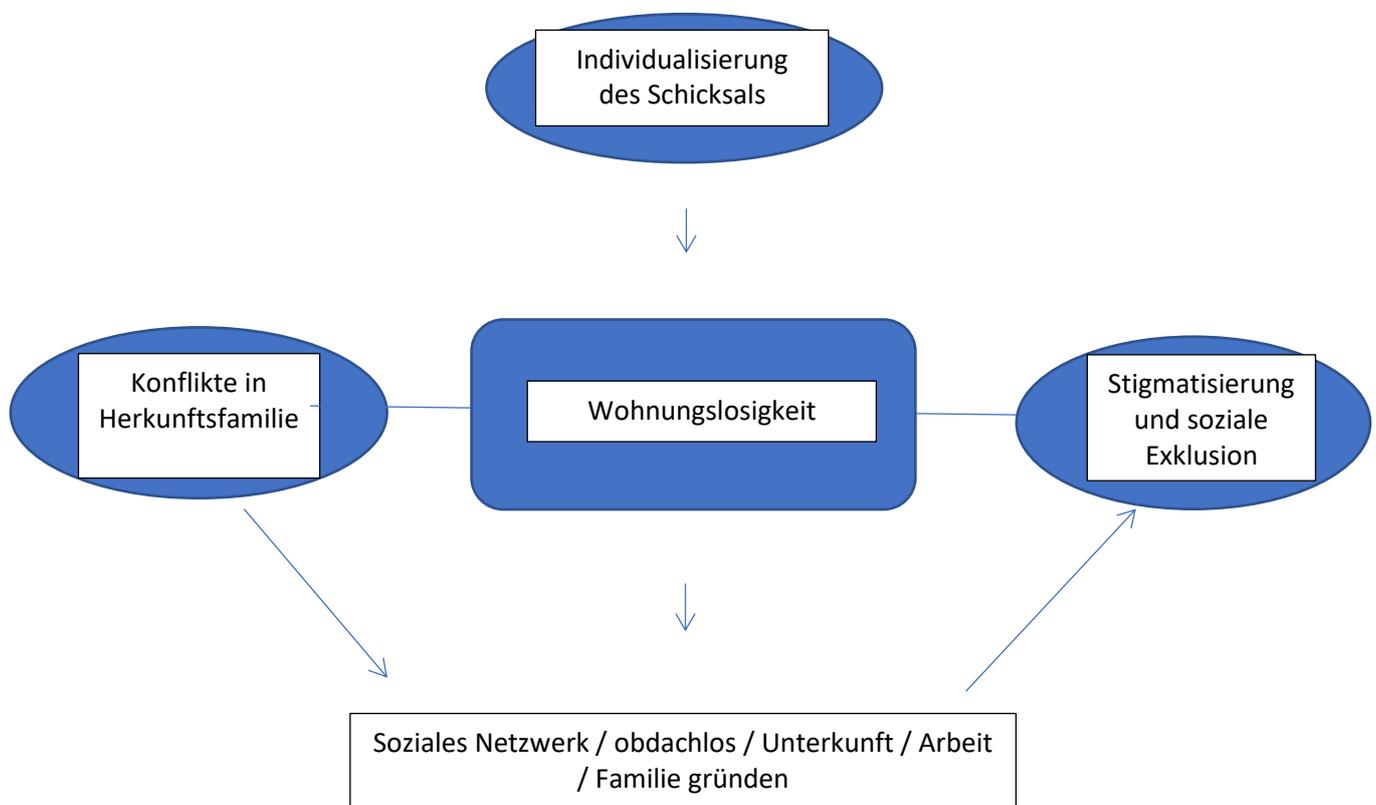
B: (.) °Eingeschlossen° (6) Das Einzige, wo ich mich halbwegs eingeschlossen gefühlt hab war eigentlich bei (.) Corona Virus, weil da hast nirgends hingehn können. Aber das ist eigentlich nicht recht besonders, weil das ist eh schon normal. (.) //mhm// (2) Aber sonst eigentlich (.) hab ich das Gefühl nie gehabt. (Johannes, Zeile 235-246, 257-261)

Zu Beginn der Frage, ob sich der Befragte in die Gesellschaft eingeschlossen fühlt, erwidert er diese mit einer Gegenfrage, ob die „Gesellschaft der Obdachlosigkeit“ gemeint sei. Somit geht der Befragte bereits davon aus, dass jene Personen, die von einer Obdachlosigkeit bzw.

einer Wohnungslosigkeit betroffen sind, als eine in sich geschlossene Gesellschaft zu betrachten sind. Implizit wird damit eine Grenze zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Obdach- bzw. Wohnungslosen getroffen. Sobald die Möglichkeit bestünde, an gängigen gesellschaftlichen Praktiken – wie einem Vorstellungsgespräch für die Erwerbsarbeit – teilzuhaben, sehen sich die Jugendlichen mit Stigmatisierung aufgrund ihrer „Wohnadresse“ konfrontiert. Die Betroffenen fühlen sich in normale gesellschaftliche Abläufe und Praktiken aufgrund ihrer gesonderten Lebenssituation nicht integriert. Lediglich in Bezug auf die Corona-Pandemie, hatte er das Gefühl, dass zwischen Obdach- bzw. Wohnungslosen und der Normalgesellschaft keine Grenze gezogen wird: Das Gefühl von sozialem Einschluss entstand für den Befragten aus dem Umstand, dass gesellschaftliche Restriktionen nicht nur ihn, als Teil einer ausgegrenzten Gruppe betroffen haben, sondern die Gesamtheit des sozialen Lebens in Österreich.

## 6. Diskussion der Ergebnisse

Welches Phänomen liegt nun den eruierten Kategorien zu Grunde und inwiefern lässt sich gemäß der Grounded Theory eine theoretische Annahme herleiten? Als ausschlaggebend für die Entwicklungen der Situation der Jugendlichen werden die Struktur und die veränderten Ansprüche der modernen Gesellschaft gesehen. Im Zentrum der Gestaltung des eigenen Lebens steht das Individuum mit seinen Entscheidungen und Handlungen. Das Treffen von individuellen Entscheidungen ist im Hinblick auf die Gestaltung des eigenen Lebensverlaufs obligatorisch. Vor allem junge Menschen werden sehr früh in ihrem Leben mit vielfältigen Entscheidungsprozesse konfrontiert und dabei oftmals auf sich allein gestellt (vgl. Junge 2002: 7). Durch soziale Prozesse wie die Individualisierung ist man in modernen Gesellschaften aus alten Versorgungszusammenhängen herausgelöst und muss sich im Dschungel der Entscheidungsvielfalt selbst zurechtfinden. Trotz der individuellen Lebensplanung ist eine Auseinandersetzung mit staatlichen Institutionen unausweichlich, um die eigene Existenz zu sichern (vgl. Beck 1986: 8f.). Die Konstitution von Strukturen in modernen Gesellschaften hat schließlich Auswirkungen auf die einzelnen Akteure. Ebendieser Umstand spiegelt sich in den Erzählungen der Jugendlichen und den daraus generierten Konzepten wider. Folgende Grafik soll dazu die Zusammenführung der Kernkategorien nachvollziehbar darstellen:



## 6.1. Wohnungslosigkeit als selbst gewähltes Schicksal?

Aufgrund der gesellschaftlichen Zusammenhänge und der Notwendigkeit, individuelle Entscheidungen zu treffen, betrachten die Jugendlichen ihre eigene Lebenssituation, ihr „Schicksal“, als Ergebnis ihrer individuellen Handlungsentscheidungen. Hinsichtlich der Bewertung ihrer Lage beziehen sie sich auf Interaktionen, welche sie auf ihre eigenen Entscheidungen zurückführen. Als Philip davon erzählt, weshalb er seinen Job verloren hat, macht er sein eigenes Verhalten dafür verantwortlich – und nicht die äußeren Umstände oder eine etwaige fehlgeschlagene Sozialisation, die auf das Verhalten und die Erziehung der Eltern zurückzuführen ist:

„mir ist das halt alles einfach so vorgekommen, als würden mir die Leute das alles zu Fleiß machen und irgendwann ist einfach der Strick gerissen und hab gsagt ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr.“ (Philip, Zeile 42-46)

Obwohl die Jugendliche sich oftmals selbst dazu entschlossen haben, aus dem Elternhaus zu „fliehen“, war diese Handlung durch mehrere Faktoren bedingt. Häufig gab das familiäre Umfeld nicht die nötige Rückbindung und Unterstützung, welche in einer derartigen Situation notwendig wäre. Philip war beispielsweise mit dem Umstand konfrontiert, sich als Jugendlicher im Alter von 15 Jahren um seinen eigenen Haushalt und eine angemessene Erwerbstätigkeit zu kümmern. Diese Gegebenheiten führten schließlich zu Überforderung, welche in regressivem Verhalten resultierte. Obwohl offensichtlich ist, dass eine fehlgeschlagene Situation auf die Eltern zurückzuführen ist, machen sich die Jugendlichen selbst für ihr „Versagen“ verantwortlich.

„[...] war sozusagen allein zu Hause, weil sie geglaubt hätte ja, dass ich alleine schaff und wollt ma auch die Wohnung übergeben. (2) Ahm ich hät nur die Miete zahlen müssen, weils vom Land eine geförderte Wohnung war und falls ich mal ausgezogen wär, hät ich ma den Wohnkostenbeitrag behalten dürfen. (2) Aber das hab ich dann alles versaut.“ (Philip, Zeile 340-343)

Mit dieser Aussage wird deutlich, dass der immanente Individualisierungsanspruch unserer Gesellschaft in der Weltanschauung der Jugendlichen als inkorporiertes Wissen existiert. Der Umstand, dass die Jugendlichen bereits als Minderjährige auf sich allein angewiesen war und nicht auf die Hilfe und Unterstützung ihrer Eltern zählen konnten, wird erst gar nicht angeschnitten. Die Eltern waren sich über die Konsequenz, dass das eigene Kind fortan ohne festen Wohnsitz zurechtkommen musste, im Klaren – unternahmen aber nichts dagegen, sondern befürworteten den „Auszug“ sogar. Jedoch scheint dieser Aspekt den betroffenen Jugendlichen nicht bewusst zu sein, da sie die Schuld stets bei sich selbst suchen.

Es lässt sich weiters argumentieren, dass die gegebenen Bedingungen der Interviewpartner auf die Strukturen moderner Gesellschaften zurückzuführen sind. Bei Betrachtung der

familiären Ausgangssituation wird ersichtlich, dass die Familienformen nicht dem Konzept einer klassischen Kernfamilie entsprechen. Am Beispiel von Philip wird sichtbar, dass das familiäre Bindungsgefüge, in welchem er aufgewachsen ist, sich verändert hat und die traditionelle Rollenverteilung aufgebrochen wurde (vgl. Beck 1986: 208). Aufgrund der pluralisierten Lebensformen in individualisierten Gesellschaften können familiäre Lebensweisen dem Zwang einer selbstgewählten Lebensführung unterliegen. Die Vorstellung, einer dauerhaften Einheit als Familie verliert an Bedeutung und wird durch Lebensformen, wie die „Familie auf Zeit“ und nicht-familiäre Formen des Zusammenlebens, abgelöst (vgl. Beck 1986: 188). Das Resultat vollzieht sich in einer Verschiebung der Wertvorstellung in modernen Gesellschaften hinsichtlich des Konzepts der Familie. Partnerschaften beruhen nicht mehr auf reiner Liebesvorstellung; Ehe und Familie haben ihre traditionelle Überzeugungskraft eingebüßt, während individuelle Vorstellungen im Hinblick auf das Führen einer Beziehung an Wert gewonnen haben (vgl. Hettlage 2000: 84). Formen von Partnerschaften beruhen auf einem „[...] andauernden Prozess des Aushandelns der jeweiligen Prinzipien des Zusammenlebens.“ (Hettlage 2000: 84) Beim Auftreten von Disharmonien wird vergleichsweise relativ schnell in Betracht gezogen, die Beziehung zu beenden – unabhängig davon, ob sie auf einem bloßen Bindungsversprechen oder einem institutionalisierten Eheversprechen beruht. Der Erhalt der persönlichen Vorstellung von einer zufriedenstellenden Lebensführung ist auch bei der Bewertung von Partnerschaften in modernen Gesellschaften zu einer Prämisse geworden (vgl. Hettlage 2000: 84). Die zunehmende Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in modernen Gesellschaften und die Freisetzung der Rolle der Frau werden dabei als positive Entwicklungen gesehen. Doch ganz im Sinne der Risikogesellschaft entstehen durch diese gesellschaftlichen Umbrüche auf der einen Seite Chancen, auf der anderen Seite aber auch gewisse Risiken. Während sich die vormals gesellschaftliche Norm der strikten Geschlechtertrennung innerhalb der Familie verändert hat und Frauen aus ihrer sozialen Rolle im Reproduktionsbereich herausgelöst wurden, nahm die Variabilität und Pluralität der Familienformen zu. Mit der Zunahme unterschiedlicher Weisen familiärer Lebensformen, wie dem Doppelversorgermodell oder den Alleinerziehenden, entwickelten sich simultan Risiken für die darin aufwachsenden Kinder bzw. Jugendlichen (vgl. Bertram 2009: 16f.).

Individuelle Wünsche in Bezug auf die Lebensgestaltung durchsetzen zu wollen, sorgten in Familien anderer Interviewpartner ebenfalls für Konflikte und führten schlussendlich zum Verlassen des Elternhauses. Die Gründe der Auseinandersetzungen sind auf die veränderten gesellschaftlichen Strukturen zurückzuführen. Individuelle Wünsche der Jugendlichen sind nicht mit den Ansichten der Eltern vereinbar und führen zu einer antagonistischen Anschauung der Akteure. Die traditionelle Einstellung vonseiten der Eltern kollidiert mit der modernen

Sichtweise der Jugendlichen, da diese einen eigenen, selbst gewählten Lebensweg einschlagen wollte. Das wird besonders anhand von Johannes sichtbar, der den Familienbetrieb seines Adoptivvaters nicht übernehmen wollte. Das Ergebnis war ein dermaßen vehementer Konflikt, dass dieser schließlich durch die Exekutive geschlichtet werden musste und für den Interviewpartner eine gerichtliche Wegweisung nach sich zog. Somit sorgte die Meinungsverschiedenheit in Bezug auf die Gestaltung des Lebens von Johannes nicht nur zu seinem Auszug, sondern auch zu einem strafrechtlich verordneten Verbot, wieder in das Haus seiner Adoptiveltern zurückzukehren.

„Ich bin 2015 zu Silvester von daheim auszogn, weil ich an Streit mit mein Papa ghabt hab. Ich hab zum Beispiel Elektriker glernt, ich hab fertig glernt hab die Lehrabschlussprüfung auch gmacht und wollt in zweiten Beruf (werden), das hat mein Papa nicht passt, weil mein Papa is halt- hat eine Landwirtschaft und hat glaubt ich übernehm die Landwirtschaft, was ich nicht machen will. (.) Dann ham ma ein Streit ghabt, dann bin ich auszogn, dann bin ich zu einem Freund gezogen (.) beim Freund hab ich nicht lang bleiben können, dann war ich eh schon hier am Ort A.“ (Johannes, Zeile 6-11)

„Das wegam Beruf. Was ich eigentlich gstrittn hab mim Papa /mhm/ dann hab ich eigentlich eine Wegweisung auch ghabt. (3) Mit nah hät ich mein Papa Glück ghabt. (2) Weil ich hab ein Waffen-schein natürlich auch, weil durch die Landwirtschaft geh ich jagen. /mhm/ (.) Und der Tresor war hinter mir und das Messer is nebenbei glegn (2) un- ich hab eh nix davon gnommen aber ich hätte gerne etwas genommen, hab ich mir nachher dacht. /mhm/ Dann war die Polizei da und dann hab ich eine Wegweisung gehabt. (2) Und deswegen wahrscheinlich spinnt auch meine Mama darüber.“ (Johannes, Zeile 306-311)

## 6.2. Umgang der Jugendlichen mit ihrer Wohnungslosigkeit

Wie lassen sich nun die Bedingungen der Strukturen moderner Gesellschaften auf jene Handlungsstrategien der Jugendlichen umlegen, die sie gewählt haben, um ihrer Situation der Wohnungslosigkeit entgegenzuwirken? Die Strategien der Jugendlichen nehmen zwei verschiedene Handlungsstränge an: Der erste äußert sich darin, dass sie sich zu Beginn eine Unterkunft im Rahmen ihres sozialen Netzwerkes gesucht haben. Doch ein Aufenthalt im Freundeskreis führte zu dem Empfinden, nicht mehr Teil der Gesellschaft zu sein und somit auch nicht am alltäglichen Leben praktizieren zu können. Die Betroffenen fühlten sich überflüssig, hatten das Gefühl nicht dazuzugehören und empfanden sich in durch ihre Situation als Außenstehende. Als Reaktion entschlossen sich die Befragten die Wohnung ihrer Freunde bzw. Bekannten freiwillig zu verlassen und sich selbstständig um eine Unterkunft zu kümmern. Da keine finanziellen Mittel zur Verfügung standen, verschärfte sich die Situation aber zunehmend: Übrig blieb fortan nur mehr das Nächtigen auf öffentlichen Plätzen, wodurch sie den Status einer Obdachlosigkeit erreicht hatten. Mit dieser Entscheidung gingen zusätzliche Belastungen für die Befragten einher, welche

benachteiligende Auswirkung auf ihren weiteren Lebensverlauf haben. Der Konsum von illegalen Substanzen verstärkte sich während dieser Zeit und nahm einen äußerst exzessiven Charakter an, welcher für die Jugendlichen lebensbedrohlich wurde.

„[...] hab auch schon so oft vieles miterlebt, dass Leute gestorben sind, dass manche Leute Überdosis gehabt haben (.) ich selber darunter auch schon fast zwei Mal (.) und ja.“ (Philip, Zeile 24-26)

Zusätzlich setzten sich die Jugendlichen durch delinquente Verhaltensweisen einem noch größeren Risiko der Stigmatisierung aus. Obwohl die Intention der illegalen Handlung auf der Beschaffung von Lebensmitteln beruhte (da kein Geld für lebensnotwendige Ressourcen zur Verfügung stand), wurden strafrechtliche Konsequenzen riskiert. Die beiden Problemlagen Wohnungslosigkeit und deviante Handlungsweisen beeinflussen den sozialen Status stark negativ und erschweren eine Reintegration in das gesellschaftliche Leben massiv. Grund dafür ist der Umstand, dass derartige Einschnitte im Lebensverlauf nicht mit den gesellschaftlichen Erwartungen zusammenpassen und Biographie der Betroffenen somit stets als „abweichend“ von der Norm gesehen wird.

„Hm ja (...) Gibt's eigentlich recht- (2) ja sag mal so mal in solchen Zeiten wird man leicht kriminell, das heißt du gehst Diebstahl, machst Einbrüche, alles drum und dran.“ (Johannes, Zeile 64-65)

Der zweite Handlungsstrang der Befragten besteht in der Entscheidung, sich direkt an eine Hilfsorganisation zu wenden, ohne das Risiko auf sich zu nehmen, obdachlos zu sein. Deutlich wird hierbei, welchen Stellenwert eine dezidierte Einrichtung für wohnungslose Menschen einnimmt. Auf der einen Seite hatten die Jugendlichen nicht mehr das Gefühl, jemanden durch ihren Aufenthalt zu stören und überflüssig zu sein. Sie fühlten sich in der Gesamtheit ihrer Situation verstanden und bekamen zusätzlich das Gefühl von Sicherheit. Dies ist vor allem durch den Umstand bedingt, dass sie in Hilfsorganisationen auf Gleichgesinnte treffen, ihr Schicksal untereinander teilen können und sich somit nicht als „außenstehend“ oder „überflüssig“ fühlen.

„Na (.) hier nicht (leiser gesprochen) weil bei Freunden wars halt immer so (.) ich hoff ich mach jetzt eh nichts falsch und (.) was passiert, wenn sich jetzt beide streiten und der Eine zieht aus. Kann ich jetzt noch dableiben, kann ich nicht mehr dableiben und da muss ich das Problem nicht haben [...]“ (Philip, Zeile 214-216)

„Ja ich mein ich wird- krieg Essen, ich hab an Schlafplatz und wenn ich kein Einkommen hab hab ich nix zu befürchten.“ (Markus, Zeile 55-56)

Zusätzlich gibt der Aufenthalt in der Unterkunft den Betroffenen Motivation gegeben hat, ihr Leben aktiv zum Positiven ändern zu wollen. Die Unterkunft nahm somit eine lehrende Funktion für die Jugendlichen ein, wodurch sie sich positive Einstellungs- und

Verhaltensweisen aneignen konnten, die ihnen von ihrer Herkunftsfamilie im Zuge der Sozialisation nicht mitgegeben wurden.

„Eben weil die gschaut hat da- äh weil die gschaut ham ahm, dass du des nicht wirklich alleine so lösen musst. Sie ham da scho gsagt so de und de Lösung aber hingehn musst selber. Also, des hob i ja super gfunden, weil weil wenn i so zum Beispiel meine Elternteile gfrogt hob (.) die san einfach sölber grennt. Mir is ned erklärt wordn.“ (Markus, Zeile 221-225)

„[...] und ja seitdem ich die Unterkunft A kenn- früher war ich noch immer so antriebslos, wollt nicht wirklich arbeiten gehen kein Geld verdienen (.) und ja jetzt durch die Unterkunft A hab ich dann gsehn ja ok das Arbeiten gehen bringt sich wieder was [...]“ (Philip, Zeile 17-19)

### 6.3. Paradoxe Charakter der Hilfsorganisationen

Hierbei kommt die Vorgehensweise von wohlfahrtsstaatlichen Einrichtungen zum Vorschein. Ganz im Sinne einer individualisierten Gesellschaft, wird nicht das Kollektiv in den Fokus genommen, sondern es wird versucht individuelle auf die betroffenen Personen einzugehen. Im Zuge dessen wird der Einzelne angehalten, einerseits individuell zu entscheiden, wie er sein Leben gestalten möchte, gleichzeitig dabei aber mit den Anforderungen der sozialen Systeme in einer Gesellschaft zurechtzukommen. Eigeninitiative ist dabei vor allem bei Jugendlichen gefordert.

„Nur sie wollen hoilt a sehn, dass du jetzt wirklich wos tuast also ohne nix spielens da eh nicht mit [...]“ (Martin, Zeile 144-145)

„Anfang ein- am Anfang- ich habs nachher eh verstanden warum es Dienste und alles so gibt in dem Haus (.) der Unterkunft A aber am Anfang hab ich das nicht verstanden und warum muss man das machen und das machen. (.) Ich will mir mei Zeit ja selber einteilen. /mhm/ (.) Und das hab ich am Anfang nicht verstanden aber nach einem Monat hab ich das recht gut verstanden, warum.“ (Johannes, Zeile 155-158)

Die Tatsache, dass wohlfahrtsstaatliche Organisationen auf das individuelle Engagement der Personen zugeschnitten sind und die wohnungslosen Jugendlichen nicht als Kollektiv betrachten, führt zu einem institutionellen Effekt der Entsolidarisierung. Gesellschaftliche Sichtweisen, dass jeder und jede Einzelne für die Gestaltung des eigenen Lebenslaufes verantwortlich ist, scheinen sich zu verfestigen. Die Konsequenz für die Jugendlichen, dass die Struktur modernen Gesellschaften auf die Leistungen des Individuums ausgelegt ist, besteht darin, dass sie sich auf der einen Seite für ihre Wohnungslosigkeit selbst verantwortlich machen, andererseits aber von Außenstehenden ebenfalls für ihre Misere verantwortlich gemacht werden. Im Zentrum der sozialen Bewertung steht die Tatsache der Wohnungslosigkeit – und nicht die kontextuellen und ursächlichen Bedingungen, welche zu der Situation der Befragten ebenfalls beigetragen haben. Somit wird durch den

Wohlfahrtsstaat der Individualisierungsprozess vorangeführt und reproduziert (vgl. Bude und Willisch 2006: 13f.).

Diese Umstände resultieren in einem benachteiligenden Effekt für die Jugendlichen im Hinblick auf ihren sozialen Anschluss und ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit. Ihnen werden von der Gesellschaft negative Eigenschaften und Merkmale a priori zugeschrieben und sie müssen sich, als Teil einer Randgruppe mit Stigmatisierungen, in Bezug auf ihre eigene Person auseinandersetzen.

„[...] weil man sich halt teilweise als Straßenjunge anhören kann- anhören lassen kann ja das sind nur Drogenjunkies, die haben eh keine Ahnung wie man mit Geld umgeht. (.) Was Ehrlichkeit, Reue, a h m solche Sachen [...] Einfach Leute, die was normal sind im Leben (2) sind halt mehr angesehen, als Leute die was zum Beispiel auf der Straße wohnen aber sich genau normal verhalten, wie andere Menschen nur halt, dass sie keine eigene Wohnung haben. [...]“ (Philip, Zeile 257-259, 261-263)

Diese Problematik erzeugt eine benachteiligende Opportunitätsstruktur für die Jugendlichen. Ihre Handlungsoptionen werden aufgrund des sozialen Status der Wohnungslosigkeit maßgeblich eingeschränkt, vor allem, wenn es um die Reintegration in das gesellschaftliche Leben geht. Dieser Umstand wird besonders deutlich, wenn die Befragten von ihren Erfahrungen aus Bewerbungsgesprächen erzählen. In ihren Schilderungen kommt die erwähnte Thematik der stereotypen Zuschreibung und Stigmatisierung zum Vorschein. Die Tatsache, dass die Jugendlichen wohnungslos sind, steht bei der Beurteilung der Arbeitgeber im Vordergrund und führt zu diversen Absagen. Dadurch entsteht ein Teufelskreislauf: Obwohl die Jugendlichen bereit sind, einen Job anzunehmen, Geld zu verdienen und in weiterer Folge auf eigenen Beinen zu stehen, wird ihnen diese Option durch Stigmatisierungen und Vorurteile verwehrt. Allein die Anschrift einer Hilfsorganisation als Meldeadresse führt zu Absagen. Bei den Jugendlichen löst dies wiederum das Gefühl von Versagen aus – sie machen sich auch an diesem Punkt selbst verantwortlich und geben sich die Schuld für ihre scheinbar aussichtslose Situation.

„Ja, zum Beispiel gestern hab ich Vorstellungsgespräch ghabt beim Arbeitgeber A in Ort B und er hat die Adresse glesen und schaut mich so an, Sie schauen eigentlich nicht aus wie ein Obdachloser.“ (Johannes, Zeile 246-247)

„Ja (3)scho oft. Im- a bei der Jobsuche, wonns nur lesen Sternstraße 4 ah könnens scho wieder gehen. /mhm/ Oiso (.) do hoilt scho du des find i asozial.“ (Martin, Zeile 413-414)

Die Lebenssituation der Jugendlichen hat somit eine direkte Auswirkung auf ihre weitere Lebensplanung, selbst wenn sie diese individuell gestalten und sich gleichzeitig wieder in die Gesellschaft reintegrieren wollen. Sie sind durch ihren derzeitigen Status der Wohnungslosigkeit derart stigmatisiert, dass sie von Systemen und deren Mitgliedern

aufgrund dessen abgewertet werden. Aus den Zitaten geht hervor, dass Arbeitgeber\*innen die Jugendlichen unmittelbar in dem Kontext betrachten, Mitglied einer Randgruppe zu sein. Dieser Umstand führt zu dem Effekt, dass sie stigmatisiert werden und eine Bewerbung von vornherein abgelehnt wird. Hierbei wird deutlich, dass die Anforderungen, welche im Rahmen moderner Gesellschaftsstrukturen an das Individuum gestellt werden, soziale Exklusion zusätzlich vorantreiben und sogar verstärken können. Im Rahmen unserer individualisierten Gesellschaft werden hohe Anforderungen an jede Person gestellt. Man ist dazu angehalten, seine Biographie selbst zu gestalten und die „richtige“ Wahl im Zuge seiner Lebensgestaltung zu treffen (vgl. Junge 2002: 7). Werden Brüche im Lebenslauf aufgewiesen, die auf zuvor getroffenen „falschen“ Entscheidungen basieren, kann schnell der Anschluss an wichtige gesellschaftliche Systeme, wie den Arbeitsmarkt, fehlen (vgl. Titus 2011: 158f.). Eben dieser Umstand ist bei den Befragten eingetreten; die Konsequenzen führen zu einem äußerst belastenden Effekt: Ihnen wird der Zugang zu einem sozialen Bereich verwehrt, welcher für sie als Symbol der sozialen Integration und der gesellschaftlichen Teilhabe gesehen wird. Jenes Element, welches den Befragten dabei helfen soll, ihr Leben zu restrukturieren und neue Motivation zu finden, wird bei dem Versuch, sich wieder in die Gesellschaft einzugliedern zu einem Ausschlusskriterium. Obwohl die Jugendlichen durch ihre familiären Umstände vorbelastet waren und mit benachteiligenden Bedingungen, wie finanziellen Problemen und schwerwiegenden Konflikten aufgewachsen sind, werden diese Bedingungen in Bezug auf ihren sozialen Status nicht berücksichtigt – im Vordergrund steht stets der Ist-Zustand ihrer Wohnungslosigkeit. Das Paradoxe an diesem Phänomen ist, dass die benachteiligenden Bedingungen in den Familien der Befragten selbst durch den Individualisierungsschub entstanden sind. Die Pluralisierung von Lebensformen führte zu einem differenzierten Konzept der Institution Familie. Das klassische Modell der Kernfamilie und die damit einhergehende geschlechtliche Rollenzuschreibung, dass der Mann im Produktionsbereich tätig ist und die Frau primär im Reproduktionsbereich, erodierten im Rahmen einer zunehmenden Individualisierung (vgl. Beck 1968: 52). Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den familiären Problemen von Philip wider:

„A h m (2) hm (2) da gibt's einige Sachen (lacht) na meine Mutter war halt damals viel arbeiten, weil mein Vater halt ziemlich Bock gmacht hat ahm er hat Spielschulden (.) immer wieder erhöht und erhöht und erhöht und hat sie halt nie gezahlt und das hat halt meine Mutter alles aufn Deckel bekommen (.) und hat halt deswegen zwei Jobs annehmen müssen, war oft nicht zu Hause, das heißt ich hab nie wirklich a gscheite Bindung zu ihr aufbauen können.“ (Philip, Zeile 35-39)

Der Konflikt, welcher bei Johannes zum Verlassen des Hauses, in dem er aufgewachsen ist, geführt hat, liegt ebenfalls in den gesellschaftlichen Veränderungen begründet. Die

Auseinandersetzung lässt sich auf die traditionelle Einstellung und den individuellen Wunsch des Befragten, sein Leben individuell gestalten zu wollen, zurückführen.

„Ich bin 2015 zu Silvester von daheim auszogen, weil ich an Streit mit mein Papa ghabt hab. Ich hab zum Beispiel Elektriker glernt, ich hab fertig glernt hab die Lehrabschlussprüfung auch gmacht und wollt in zweiten Beruf (werden), das hat mein Papa nicht passt, weil mein Papa is halt- hat eine Landwirtschaft und hat glaubt ich übernehm die Landwirtschaft, was ich nicht machen will.“ (Johannes, Zeile 6-10)

Eben diese Prozesse, welche sich im Kontext der Modernisierung herausgebildet haben, erschweren schließlich den Jugendlichen eine Reintegration in das gesellschaftliche Gefüge. Der Zugang zu ausschlaggebenden sozialen Bereichen, wie dem Arbeitsmarkt, durch welchen sich die Befragten soziale Teilhabe und Anerkennung erhoffen, wird ihnen aufgrund ihrer individuellen (Wohn-)Lage verwehrt. Obwohl die Befragten richtige Entscheidungen treffen, um ihre Lebenssituation zu verbessern, werden sie dadurch noch mehr an den Rand der Gesellschaft getrieben und stigmatisiert. Während der Aufenthalt bei nahestehenden sozialen Kontakten den Betroffenen das Gefühl von sozialem Ausschluss gegeben hat, fühlten sie sich in einer Hilfsorganisation verstanden und unterstützt. Zusätzlich waren sie dadurch nicht dem Risiko einer Obdachlosigkeit ausgesetzt. Dennoch führte diese Entscheidung, sich einen Schlafplatz in einer Hilfsorganisation zu suchen, dazu, dass die Interviewpartner von anderen Gesellschaftsmitgliedern in ihrem sozialen Status abgewertet werden. Als ausschlaggebend für dieses Phänomen wird die Konstitution der gesellschaftlichen Konstruktion gesehen. Durch die zunehmende Individualisierung stehen die persönlichen Entscheidungen und Handlungen bei der sozialen Bewertung im Vordergrund. Wohlfahrtsstaatliche Systeme haben den Trend der Individualisierung inkorporiert; das Versorgungssystem hat sich von einer kollektiven Unterstützung zu einer Aktivierung des Einzelnen verschoben (vgl. Bude und Willisch 2006: 12). Dieser Umstand führt dazu, dass die Handlungen der Individuen im Vordergrund stehen; sie sich aber trotzdem stets an die bestehenden Anforderungen der sozialen Systeme anpassen müssen. Umstände, wie der sozioökonomische Status und allgemeine benachteiligende Bedingungen in der Herkunftsfamilie, werden bei der Beurteilung der Jugendlichen nicht berücksichtigt. Durch diesen Effekt gelingt den Jugendlichen ein Einstieg in ein geregeltes Leben nur sehr schwer, da ihnen aufgrund der Ansprüche in der Moderne sozial bedingte Hürden in den Weg gelegt werden.

Hierbei entsteht für die Jugendlichen eben jene paradoxe Problemlage, welche durch das gesellschaftliche Konstrukt der Moderne bedingt ist. Zum einen wirkt sich der Aufenthalt in einer Unterkunft für wohnungslose Jugendliche positive auf ihre Gesundheit, ihr psychisches Wohlbefinden und ihre finanzielle Situation aus. Weiters werden sie nicht ständig mit sozialer Ausgrenzung konfrontiert, da sie mit Gleichgesinnten unter einem Dach leben und sich

gegenseitig verstanden fühlen. Hilfsorganisationen bieten somit in vielerlei Hinsicht ein geschützteres Umfeld, da die Jugendlichen nicht obdachlos und somit nicht komplett auf sich allein gestellt sind. Außerdem berichten die Betroffenen von positiven Einflüssen von Seiten der Unterkunft, welche sie dazu veranlasst haben, ihr Leben aktiv ändern zu wollen, um aus ihrer prekären Situation einen Ausweg zu finden. Doch eben dieser Umstand, in einer Hilfsorganisation zu leben, erschwert den Jugendlichen den Einstieg in den Arbeitsmarkt – der jedoch essentiell ist, um sich mit den Anforderungen der Gesellschaft auseinandersetzen und ihnen gerecht werden zu können. Obwohl die Befragten Qualifikationen und Berufserfahrungen vorweisen können, fallen sie mit ihrem Lebenslauf aus der „Norm“. Die bestehende Wohnungslosigkeit wird zum Ausschlusskriterium. An die Stelle traditioneller Versorgungszusammenhänge treten vielseitige Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten (vgl. Schroer 2009: 501). Doch diese Bedingungen werden durch den kollektiven Zuschnitt der wohlfahrtsstaatlichen Versorgung eingetauscht. Im Vordergrund steht die Aktivierung der einzelnen Personen: Jene, die sich nicht aktivieren lassen und den Anforderungen moderner Gesellschaften nicht gerecht werden, sind der Gefahr ausgesetzt, soziale Exklusion zu erfahren (vgl. Bude 2009: 93f.). Entgegen dem Grundprinzip der Individualisierung, dass sich die Schicht- und Klassenzugehörigkeit aufgelöst hat und jedem und jeder Einzelnen dieselben Chancen hinsichtlich ihrer Lebensgestaltung und Lebensführung geboten werden (vgl. Beck 1986: 208), lässt sich anmerken, dass der sozioökonomische Hintergrund und die Beschaffenheit der Nahbeziehungen innerhalb des familiären Gefüges, nach wie vor nachhaltigen Einfluss auf die Gestaltung des Lebenslaufes haben. Im Rahmen der Auswertung der empirischen Daten kristallisierte sich heraus, dass Komponenten, wie finanzielle Mittel und die verfügbaren Ressourcen der Herkunftsfamilie, für die Zukunft der darin aufwachsenden Jugendlichen wegweisend sein können. Die starke Abhängigkeit von Institutionen bei der Gestaltung des eigenen Lebenslaufes erzeugt einen ambivalenten Charakter zwischen individueller Entscheidungsfreiheit und den wachsenden Erwartungen moderner Gesellschaften. Gleichzeitig sind die strukturellen Transformationen moderner Gesellschaften, wie die zunehmende Individualisierung, die Pluralisierung der Familienformen, die Umstrukturierung des sozialen Versorgungssystems und die Abhängigkeit gegenüber den Institutionen (vgl. Beck 1986: 208ff.; Keup und Schneider 2013: 201f.) mitverantwortlich für die Situation der wohnungslosen Jugendlichen. Die auf das Individuum fokussierte Ausrichtung der gesellschaftlichen und sozialen Bereiche, kann bei der Lebensgestaltung wohnungsloser Jugendlicher benachteiligende Auswirkungen haben. Die gefährlichste Konsequenz ist soziale Exklusion und gesellschaftlicher Ausschluss. (vgl. Reißig 2010: 32). Zugleich wird den Jugendlichen aufgrund ihrer sozialen Position, welche zu einem gewissen Grad auf die Strukturen moderner Gesellschaften zurückzuführen sind, der Zugang zu wesentlichen Institutionen und sozialen Bereichen, welche eine Person vor einem

gesellschaftlichen Ausschluss bewahren können, verwehrt. Sichtbar werden die Ambivalenzen, mit denen vor allem wohnungslose Personen in so jungen Jahren konfrontiert sind. Die Anforderungen des gesellschaftlichen Systems gepaart mit den individuellen Entscheidungsmöglichkeiten, die wiederum zu Stigmatisierung und Exklusion führen können, erschweren die (Re-)Integration der Jugendlichen enorm.

#### 6.4. Ausblick für weitere Forschungen

Wie bereits erwähnt zählen Obdach- bzw. Wohnungslose zu einer vulnerablen Randgruppe, die in modernen Gesellschaften besonderen Herausforderungen und Hürden ausgesetzt ist. Jugendliche sind davon verstärkt betroffen, da sie sich in einer besonderen Entwicklungs- und Identitätsfindungsphase befinden. Im Zuge zunehmender Individualisierung müssen sie trotz ihrer prekären Lage und fehlenden Ressourcen sowohl in finanzieller als auch in sozialer Hinsicht mit den Erwartungen der Gesellschaft zurechtkommen. Interessant wären an dieser Stelle weiterführende Forschungen zu den Ursachen und Gründen für jugendliche Wohnungslosigkeit. Um dieser Frage konkret auf den Grund zu gehen, wären biographisch-narrative Interviews spannend, die auf die Lebensgeschichte der Jugendlichen abzielen. Im Zuge dessen könnte auf ursächliche Bedingungen in der Sozialisation näher eingegangen werden. In der vorliegenden Arbeit wurde vor allem die Herkunftsfamilie thematisiert; diesem Aspekt kann mithilfe biographischer Interviews näher auf den Grund gegangen werden. Um einen tieferen Einblick in den Alltag und die Lebensweise der Jugendlichen zu erhalten, würden teilnehmenden Beobachtungen Erkenntnisse bringen. Auch wenn sich der Zugang - besonders zu obdachlosen Jugendlichen - sehr schwer gestaltet, wären Forschungen in diese Richtung aufschlussreich. In Zusammenhang damit lässt sich eventuell auch feststellen, wie es den Jugendlichen möglich ist, trotz der vorherrschenden rechtlichen Situation, auf der Straße zu leben. Gerade in einem Sozialstaat wie Österreich müssten junge Erwachsene aufgefangen und mit Resozialisierungsmaßnahmen in die Gesellschaft integriert werden. Dazu könnten auch Expert\*innen befragt werden, um eventuell vorhandene Schwierigkeiten bei der Betreuung und Unterstützung Jugendlicher wohnungsloser aufzudecken. Auf diese Weise könnte es gelingen, Präventionsmaßnahmen und Hilfeleistungen passender zu gestalten und so dem Phänomen juveniler Wohnungslosigkeit entgegen zu wirken.

## 7. Conclusio

Der Ausgangspunkt dieser Forschung bezog sich auf die Frage, **wie sich das Leben für wohnungslose Jugendliche gestaltet**. Im Zuge dessen stand die Sichtweise der betroffenen Jugendlichen im Fokus, um einen Einblick in ihre Lebensweise und die damit verbundenen Herausforderungen und Schwierigkeiten sowie ihre prekäre Situation zu erhalten. Nun gilt es, die wichtigsten Aspekte zusammenzufassen und eine endgültige Antwort auf die eingangs gestellte Forschungsfrage zu formulieren.

Um die Fragestellung beantworten zu können, wurden insgesamt fünf problemzentrierte Interviews mit wohnungslosen, männlichen Jugendlichen durchgeführt. Die Jugendlichen stammten dabei – bis auf einen – aus der gleichen Hilfsorganisation, wodurch kritisch hinterfragt werden muss, welche Einflüsse dies auf das entstandene Datenmaterial hat. In erster Linie sind es ähnliche Sichtweisen, vor allem im Hinblick auf die Hilfsorganisation, die dadurch zum Vorschein kommen. An die Forschung sollte möglichst offen herangegangen werden, um den Jugendlichen die Chance zu geben, eigene Relevanzsetzungen zu treffen und dadurch ein kommunikatives Gespräch zu evozieren. Die durchgeführten problemzentrierten Interviews begannen allesamt mit einer narrativen Einstiegsfrage, an die immanente Nachfragen anknüpften. Zusätzlich wurde ein Leitfaden eingesetzt, um den Gesprächsfluss bei möglichen Stockungen aufrechtzuerhalten. Wesentlich war, den Kommunikationsprozess so zu gestalten, dass der Fokus auf der Rekonstruktion von Orientierungen, Einstellungen und Handlungsweisen der wohnungslosen Jugendlichen liegt (vgl. Witzel 2000: 28). Unabdingbar war das Schaffen einer Vertrauensbasis – vor allem durch die Forschung an einer besonders vulnerablen Gruppe – um Offenheit zu garantieren und einen flüssigen Dialog aufrechtzuerhalten (vgl. Witzel 2000:27). Mithilfe der Grounded-Theory nach Kathy Charmaz wurden die vorliegenden Interviews schließlich ausgewertet, wobei an dieser Stelle der zyklische Forschungsprozess betont werden soll. Datenerhebung und Datenauswertung wurden nicht linear nacheinander durchgeführt, sondern waren durch zyklische Phasen charakterisiert. Auf diese Weise war bereits ausgewertetes Material für die nächste Erhebungsphase von großer Bedeutung. Hinsichtlich der Auswertung stand das Bilden von Codes und Kernkategorien im Vordergrund. Im Zuge dieser Vorgehensweise wurden mehrere Kernkategorien bestimmt, die mit konzeptionellen Definitionen versehen wurden. Durch das ständige Vergleichen der Codes und Kategorien konnten Zusammenhänge eruiert werden, um schlussendlich eine theoretischen Annahme im Sinne der Grounded-Theory zu generieren (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159).

Im Hinblick auf die theoretische Verortung spielen zwei wesentliche Stränge eine zentrale Rolle. Auf der einen Seite steht die Theorie der reflexiven Modernisierung und die damit

verbundene Individualisierung. Individuen wurden im Zuge der Modernisierung aus ihren herkömmlichen Sozialformen und Versorgungszusammenhängen herausgelöst. Dadurch verlieren sie ihre Sicherheit auf gewohnte, traditionelle Handlungsweisen und sind damit konfrontiert, individuelle Entscheidungen zu treffen (vgl. Beck 1986: 206). Das wirkt sich auf die Gestaltung der eigenen Biographie aus: Lebensweisen sind durch massive Differenzierungs- und Pluralisierungstendenzen geprägt; den Individuen steht eine Vielfalt an Freiräumen und Entscheidungsmöglichkeiten zur Verfügung, aus denen sie den für sich passenden Weg wählen müssen (vgl. Beck 1986: 208). Damit einher gehen Unsicherheiten und Risiken, da sich Individuen selbstständig in die Gesellschaft integrieren müssen. Gleichzeitig sind sie dennoch dazu angehalten, sich an den Erwartungen und Anforderungen der Gesellschaft zu orientieren. Die aktive und bewusste Auseinandersetzung mit Institutionen, vor allem mit jener der Erwerbsarbeit, ist somit unausweichlich, um sowohl die individuelle Lebensplanung zu bewältigen und sich gleichzeitig mit den gesellschaftlichen Strukturen arrangieren zu können (vgl. Beck 1986: 210). An dieser Stelle wird die prekäre Situation der wohnungslosen Jugendlichen sichtbar: Der Wunsch – bzw. die Entscheidung – das eigene Leben selbst zu gestalten und dadurch gewisse Freiräume zu haben, kollidiert mit den diversen Problemlagen der Jugendlichen. Unsicherheiten in Bezug auf Erwerbsarbeit, mangelnde finanzielle Ressourcen sowie ein fehlendes sicheres, familiäres Netzwerk erschweren ihnen die Integration in das gesellschaftliche Gesamtgefüge. Durch ihre prekäre Lebenssituation und den hinzukommenden Verlust eines festen Wohnsitzes kommen die Betroffenen mit den Anforderungen und Erwartungen nicht mehr zurecht. Fehlende Unterstützung vonseiten des Elternhauses und eine oftmals fehlgeschlagene Sozialisation konfrontieren die Jugendlichen sehr früh mit Exklusions- und Ausgrenzungsprozessen. Bude (2009) thematisiert das Konzept der „Überflüssigen“, welches sich auf die Situation der wohnungslosen Jugendlichen umlegen lässt. Da die Jugendlichen bedingt durch mangelnde Ressourcen nicht mehr am sozialen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können, haben sie das Gefühl nicht dazuzugehören und überflüssig zu sein. Das Individuum ist für sich selbst verantwortlich und muss sich – vor allem als Arbeitskraft – einbringen, um soziale Anreize zu erlangen. Gelingt dies nicht, haben Betroffene kaum Anspruch auf gewisse Leistungen und können ihre Lebensgestaltung in einem eingeschränkten Rahmen steuern (vgl. Bude 2009: 92). Folglich sind sie mit Stigmatisierung und sozialer Exklusion konfrontiert, da ihnen nun auch von Dritten Eigenschaften zugeschrieben werden, die ihre soziale Identität herabstufen (vgl. Forster 2013: 361). Die Ambivalenzen zwischen individueller Lebensgestaltung und gesellschaftlicher Erwartungen werden im Hinblick auf das Leben wohnungsloser Jugendlichen besonders deutlich.

Wie gestaltet sich nun das Leben von Jugendlichen ohne festen Wohnsitz? In erster Linie geht es vor allem um Konflikte in der Herkunftsfamilie, die zur Wohnungslosigkeit geführt haben. Obwohl die Betroffenen der Ansicht sind, sich selbst dazu entschieden zu haben, ihre gesicherte Unterkunft aufzugeben, spielen soziale Prozesse und indirekte Faktoren eine wesentliche Rolle. Vor allem innerfamiliäre Konflikte hatten dabei einen wesentlichen Einfluss. Aufgrund des sozioökonomischen Status, den verfügbaren (bzw. nicht-verfügbaren) Ressourcen und dem Bruch mit der Herkunftsfamilie waren die Befragten in ihren Entscheidungsmöglichkeiten nach ihrem Wohnungsverlust stark eingeschränkt. Die diversen Konflikte in den jeweiligen Herkunftsfamilien führten zwar zur bewussten Entscheidung der Jugendlichen, ihren festen Wohnsitz aufzugeben, jedoch war diese Entscheidung maßgeblich durch die genannten anderen Faktoren beeinflusst. Folglich kann somit festgestellt werden, dass die Betroffenen keinen anderen Ausweg sahen. Im weiteren Verlauf der Auswertung standen vor allem die Handlungsstrategien der Befragten während ihrer Wohnungslosigkeit im Fokus. Das vorübergehende Unterkommen im Rahmen ihres sozialen Netzwerkes bzw. ihres Freundeskreises hat sich in Folge als zentrale Strategie herauskristallisiert. Obwohl die Jugendlichen mit dieser Entscheidung einer tatsächlichen Obdachlosigkeit vorbeugen konnten, wurde auch eine Schattenseite in Bezug auf das Verbleiben bei sozialen Kontakten sichtbar. Die Befragten fühlten sich überflüssig, Schamgefühle tauchten auch, sie hatten das Gefühl zu versagen. Die Jugendlichen standen in einem Konflikt mit ihrem persönlichen Gefühl von Zugehörigkeit und Emotionen des „Nicht-Dazu-Gehörens“. Um auch aus dieser Situation zu entfliehen, zogen die Jugendlichen bei ihren Freunden aus und setzten sich in einigen Fällen bewusst der Obdachlosigkeit aus.

Hinsichtlich der Handlungsstrategien der Jugendlichen ergaben sich zwei weitere äußerst relevante Kernkategorien. Den Institutionen Arbeit und Familie wurde von den Jugendlichen generell ein ausschlaggebender Wert beigemessen. Für die Befragten wohnt diesen zwei sozialen Bereichen der Effekt einer vergesellschaftenden Instanz inne. Erwerbstätigkeit und das Gründen einer Familie werden von den Jugendlichen als Lebensweisen gesehen, die als erstrebenswert gelten. Zudem werden sie von den wohnungslosen Jugendlichen bewusst angestrebt, um ein geregeltes Leben zu führen. Durch das (Aufrecht-)Erhalten einer sozialen Rolle als Arbeitnehmer, Partner oder Familienvater erhalten die Jugendlichen das Gefühl, einen gesellschaftlich anerkannten Lebensstil zu führen und somit ein zugehöriger Teil des sozialen Gefüges zu sein. Hierbei spiegeln sich die theoretischen Ansichten im Hinblick auf Instanzen sozialer Zugehörigkeit wider. Kronauer (2013) erachtet die Einbindung in Arbeitsverhältnisse als Modus der Vergesellschaftung, mit welchem gesellschaftliche Anerkennung einhergeht und welcher einen wesentlichen Einfluss auf die soziale Umwelt eines Menschen hat (vgl. Kronauer 2013: 54). Die Befragten betrachten die Funktion der

Arbeit ebenfalls als Element, durch welches sie Zugang zu anderen sozialen Bereichen erlangen können. Paradoxerweise wird ihnen genau dies durch ihren Status als Wohnungslose verwehrt – weil die „Normalbiographie“ derartige Abweichungen vom Lebensverlauf nicht vorsieht.

Eine weitere Strategie ihre Situation zu bewältigen, besteht in der (bewussten) Entscheidung der Jugendlichen, für eine Zeit lang ihr Leben in der Öffentlichkeit ohne Obdach zu führen. Mit dieser Handlungsweise konfrontierten sich die Jugendlichen jedoch mit mehreren Risiken: die steigende Tendenz, kriminelle Handlungen auszuführen sowie der zunehmende, exzessive Konsum von Alkohol und Drogen. Zusätzlich verstärkte sich in dieser Zeit das Gefühl, als vulnerable Gruppe vom Rest der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Das Gegenstück dieser Handlung ist der direkte Weg in eine Hilfsorganisation für wohnungslose Menschen. Trotz – oder gerade aufgrund ihres Aufenthaltes in Hilfsorganisationen – sind die Jugendlichen jedoch Stigmatisierungen ausgesetzt. Die Erfahrungen der Ausgrenzungen werden auf mehreren Ebenen deutlich. Zum einen werden die Befragten auf der Mikroebene durch verschiedene Interaktionen und Gespräche mit Außenstehenden mit Exklusionserfahrungen konfrontiert. Der bloße Aufenthalt in einem Wohnheim für Wohnungslose führt dazu, dass die Jugendlichen abweisende und stereotype Reaktionen von Menschen in ihrem Alltag wahrnehmen. Zum anderen waren die Befragten ebenfalls auf der Makroebene Vorurteilen und Zurückweisungen ausgesetzt. Im Rahmen von Vorstellungsgesprächen führte die Angabe ihrer Unterkunft zu sofortigen Absagen. Somit wirkt sich die Wohnsituation nicht nur auf die soziale Bewertung der Befragten in zwischenmenschlichen Beziehungen aus, sondern auch auf ihre Position innerhalb größerer gesellschaftlich relevanter Systeme wie dem Arbeitsmarkt.

Mit dieser Thematik wurde bereits die Auseinandersetzung der nächsten Unterfrage angeschnitten. Welche Rolle und Funktion nimmt die Interaktion wohnungsloser Jugendlicher mit karitativen Hilfsorganisationen bei deren Lebensgestaltung ein? Wie schon im Ergebnisteil erwähnt, eröffnet sich im Zusammenspiel zwischen der Lebenssituation der Befragten und den Hilfsorganisationen ein ambivalenter Charakter. Zum einen fühlen sich die Jugendlichen stärker unterstützt und von ihren Mitbewohnern\*Innen aufgrund des gleichen Schicksals verstanden. Die Hilfsorganisationen nehmen sich den Problemen der Einzelnen an und helfen ihnen auf professioneller Ebene. Die Befragten fanden im Rahmen der Einrichtungen die Motivation, weitere Schritte für eine neue Lebensplanung zu unternehmen. Zusätzlich gibt den Jugendlichen der Verbleib in Hilfsorganisationen das Gefühl von Sicherheit, welches während ihres Aufenthaltes bei Freunden nicht gegeben war. Doch auf der anderen Seite birgt das Verbleiben in einer dementsprechenden Organisation eine Kehrseite für die Befragten. Gerade außerhalb dieser gesicherten Umgebung machen sie weiterhin Erfahrungen mit

Stigmatisierungsprozessen, welche sich auf mehreren sozialen Ebenen äußern. Insbesondere die negativen Auswirkungen auf die Sphäre des Arbeitsmarktes können einen starken ausgrenzenden Charakter annehmen, da Erwerbsarbeit innerhalb der Debatte um soziale Exklusion als zentrales Element für die Reintegration in die Gesellschaft gesehen wird (vgl. Bude 1998: 373). Ein erschwerter Eintritt in den Arbeitsmarkt oder gar ein Ausschluss aus diesem erhöht das Risiko einer potenziellen sozialen Exklusion (vgl. Bude 2009:91) und erschwert es ihnen, den Anforderungen gerecht zu werden.

Obwohl die Umstände bei der Entwicklung der Wohnsituation der Jugendlichen nicht ausschließlich auf die Handlungen der Befragten zurückzuführen sind, sind diese in ihren Schilderungen stark auf ihre persönlichen Entscheidungen zentriert. Externe Bedingungen, wie die Vernachlässigung durch die eigenen oder die immanenten Strukturen der gesellschaftlichen Systeme, welche die Befragten in ihrer Handlungsmöglichkeiten zusätzlich einschränkten, wurden von den Jugendlichen nicht als Ursache für ihre prekäre Situation gesehen. Im Mittelpunkt stehen stets ihre eigenen, individuellen Handlungen und Entscheidungen. Bedingungen im Rahmen ihrer Biographie, auf welche sie keinen direkten Einfluss haben, werden unhinterfragt angenommen.

Aus den verschiedenen Kernkategorien wurde schließlich das theoretische Konzept hergeleitet. Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Gesamtheit der konstruierten Codes und Kernkategorien in einer in sich geschlossenen und kohärenten theoretischen Annahme zusammenfügen (vgl. Thornberg und Charmaz 2014: 159). Welcher Zusammenhang liegt den in dieser Arbeit behandelten Problemstellungen zu Grunde? Dieser lässt sich in der Transformation der gesellschaftlichen Strukturen begründen. Mit dem Beginn der zweiten Moderne verschob sich die Beschaffenheit zentraler gesellschaftlicher Bereiche. Arbeit und Privates sind mittlerweile in erhöhtem Maß miteinander verschränkt; Geschlechterverhältnisse brechen auf, was zu einer Pluralisierung der Lebensweisen führt. Zusätzlich vollzieht sich in der gesellschaftlichen Befehls- und Kontrollinstanz ebenfalls eine Veränderung. Personen sind darauf angewiesen ihr eigenes Leben durch individuelle Entscheidungen zu gestalten, um somit über ihren Ein- oder Ausschluss in gesellschaftlich relevanten sozialen Bereichen zu verfügen (vgl. Schneider und Kraus 2013: 13). Jeder und jede Einzelne ist darauf angewiesen sich selbst zum Zentrum der persönlichen Lebensplanung zu machen (vgl. Beck 1986: 116). Die auf das Individuum ausgelegten gesellschaftlichen Strukturen haben den Effekt, dass bei der Bewertung von anderen Mitgliedern der Gesellschaft, Institutionen oder sozialen Einrichtungen, die Handlungen der Einzelperson in den Fokus genommen werden. Unabhängig von kontextuellen Bedingungen werden Lebenssituationen von Personen als Ergebnis eines selbstgewählten Entschlusses angesehen (vgl. Geser 2001: 4f.). Marginalisierte Gruppen sehen sich mit dem Umstand

konfrontiert, dass ihnen gesellschaftlich strukturelle bedingte Problemlagen, wie steigende Preise am Wohnungsmarkt oder die wachsenden Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt, als individuelles Versagen zugeschrieben werden (vgl. Mücher 2011: 300). Die Konstitution des Wohlfahrtsstaates in modernen Gesellschaften forciert diese Ansicht weiter: Dieser verschob sich in seiner Programmatik weg von einer Unterstützung des Kollektivs hin zu individuell ausgerichteten Requalifizierungsmaßnahmen. Diese Entwicklung führt zu dem Ergebnis eines institutionellen Entsolidarisierungseffekts, wie es Bude bezeichnet. Ein derartiger Umstand erweckt bei Außenstehenden den Anschein, dass Bezieher eines wohlfahrtsstaatlichen Unterstützungsprogramms sich nicht „aktivieren“ lassen wollen, wenn sie den Erwartungen und Anforderungen gesellschaftlicher Teilbereiche nicht gerecht werden (vgl. Bude 2009: 39f.). Somit wird das „Versagen“ von Personen auf deren individuellen Handlungen und Entscheidungen zurückgeführt, obwohl diese durch diverse Benachteiligungen mit sozialer Exklusion und Stigmatisierung konfrontiert sind – wie es auch bei wohnungslosen Jugendlichen der Fall ist.

An einigen Stellen wären tiefere Einblicke sowie weiterführende Forschungen zum Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit wünschenswert und notwendig. Insbesondere teilnehmende Beobachtungen könnten aufschlussreiches Datenmaterial zur Lebensweise von obdach- und wohnungslosen Jugendlichen liefern. Allerdings war dies einerseits aufgrund des großen Umfangs im Rahmen der vorliegenden Forschung nicht möglich.

## 8. Literaturverzeichnis

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. (Erstausgabe. 1. Auflage). Suhrkamp Verlag.
- Bertram, H. (2009). Zur Zukunft der Familie. In *Neue Praxis Sonderheft*, 9, S. 15-30.  
[https://www.researchgate.net/publication/260025032\\_Zur\\_Zukunft\\_der\\_Familie](https://www.researchgate.net/publication/260025032_Zur_Zukunft_der_Familie)
- Buchholz, S. (1998). „Suchen tut mich keiner“—*Obdachlose Jugendliche in der individualisierten Gesellschaft*. LIT Verlag Münster.
- Bude, H. (1998). Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In P. A. Berger & M. Vester (Hrsg.), *Alte Ungleichheiten Neue Spaltungen* (S. 363–382). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bude, H. & Willisch, A. (2006). Das Problem der Exklusion. In H. Bude & A. Willisch, (Hrsg.), *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige* (1. Auflage S. 7-27). Hamburger Ed.
- Bude, H. (2009). Das Problem der Exklusion. In P. Siller & G. Pitz (Hrsg.). *Politik der Gerechtigkeit. Zur praktischen Orientierungskraft eines umkämpften Ideals*. (1. Auflage, 85–100). Nomos.
- Buskotte, A. (1994). Leben: Wild und Gefährlich. Funktionen von action-orientiertem Risikoverhalten. *Thema Jugend*, 3, S. 8–10.
- Breckner, I. (2000). Wohnungsnot, Obdachlosigkeit. In H. Häußermann (Hrsg.), *Großstadt*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Breuer, F., Dieris, B., & Lettau, A. (2010). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brüsemeister, T. (2008). Qualitative Forschung: Ein Überblick. In H. Abels, W. Fuchs-Heinritz, W. Jäger, U. Schimank (Hrsg.) *Hagener Studentexte zur Soziologie* (2., überarbeitete Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Butterwegge, C. (2018). Armut. In J. Kopp & A. Steinbach (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie*. Springer VS.
- Castel, R. (2009). Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues. Hamburg: Hamburger Edition.
- Charmaz, K. (1996). The search for Meanings – Grounded Theory. In J. A. Smith, R. Harré & L. Van Langenhove (Hrsg.), *Rethinking Methods in Psychology* (S. 27-49). Sage Publications.
- Charmaz, K. (2006). *Constructing Grounded Theory*. Sage Publications.

- Charmaz, K. (2014). *Constructing Grounded Theory* (2. Auflage). Sage Publications.
- Charmaz, K. & Belgrave, L. L. (2019). Thinking About Data with Grounded Theory. In *Qualitative Inquiry*. 25(8). S. 743-753. <https://doi.org/10.1177/1077800418809455>
- Chassé, K. A. (2012). Soziale Randgruppenarbeit: Obdachlose, Nichtsesshafte, Jugenddelinquenz. In HH. Krüger & T. Rauschenbach (Hrsg.) *Einführung in die Arbeitsfelder des Bildungs- und Sozialwesens*. (5., grundlegend erweiterte und aktualisierte Auflage, S. 345-363). Barbara Budrich Verlag.
- Diebäcker, M., Ranftler, J., Strahner, T., & Wolfgruber, G. (2009). Neoliberale Strategien und die Regulierung sozialer Organisationen im lokalen Staat. Von der Ökonomisierung des Politischen zur Depolitisierung und Deprofessionalisierung der Sozialen Arbeit–Teil I. In *soziales\_kapital*, 3. S. 1-20. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/150/213.pdf>
- Dollinger, B., & Schmidt-Schemisch, H. (2013). Sozialpädagogik und Kriminologie im Dialog. Einführende Perspektiven zum Ereignis „Jugendkriminalität“. In B. Dollinger & H. Schmidt-Schemisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität: Interdisziplinäre Perspektiven*. (3. Auflage, S. 3-17). Springer Fachmedien.
- Eitel, G., & Schoibl, H. (1999). *Grundlagenerhebung zur Wohnungslosensituation in Österreich: Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe unter besonderer Berücksichtigung der Situation von Familien und Jugendlichen; Einrichtungserhebung und erste Auswertung über von den Betreuungseinrichtungen selbst aufgenommene, anonymisierte personenbezogene Daten; Ergebnisse der statistischen Auswertung*. BAWO-Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe.
- Ewinger, D., Ternès, A., Koerbel, J., & Towers, I. (2016). *Arbeitswelt im Zeitalter der Individualisierung*. Springer Fachmedien.
- Falk, S. (2017). Der Weg in das qualitative Forschungsfeld. In M. Berger & C. Dreßler (Hrsg.), *Autoethnographien zur Professionalisierung des wissenschaftlichen Nachwuchses*. (S. 58-67). Narr Francke Attempto.
- He, F. Deng, Y. & Li, W. (2020). Coronavirus disease 2019: What we know? In *Journal of medical virology*. 92(7). S. 719-725. <https://doi.org/10.1002/jmv.25766>
- Fernandez, K. (2014). Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlicher Sicherheitsorientierung und den Straßenkarrieren Jugendlicher und junger Erwachsener. In *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 39, S. 325–340. <https://doi.org/10.1007/s11614-014-0149-z>

- Fernandez, K. (2018). *Wohninstabile Jugendszenen: eine ethnographische Grounded-Theory-Studie zur Exploration der Verlaufsprozesse von Straßenkarrieren*. (1. Auflage). Beltz Juventa.
- Flick, U. & Röhnsch, G. (2009). Jugendobdachlosigkeit. Straßenleben von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. *Sozial Extra*, 33 (5-6), S. 49-52. <https://doi.org/10.1007/s12054-009-0053-0>
- Flick, U. (2019). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. (S. 473–488). Springer Fachmedien.
- Forster R. (2013). Stigma, Stigmatisierung. In G. Theunissen, W. Kulig, & K. Schirbort (Hrsg.), *Handlexikon Geistige Behinderung: Schlüsselbegriffe aus der Heil- und Sonderpädagogik, Sozialen Arbeit, Medizin, Psychologie, Soziologie und Sozialpolitik*. (2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 361-362). Kohlhammer Verlag.
- Geiger, M. (2008). Wohnungslosigkeit, sozialer Ausschluss und das Projekt der Integration. In R. Ahorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit*. (S. 385-398). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gerull, S. (2009). Armut und soziale Ausgrenzung wohnungsloser Menschen: Eine Einführung. *Sozial Extra*, 33(5–6), S. 37–41. <https://doi.org/10.1007/s12054-009-0050-3>
- Geser, H. (2001). *Zur Krise des Helfens in der individualisierten Gesellschaft*. In Hans Geser. Online Publikationen. [http://geser.net/health/t\\_hgeser1.pdf](http://geser.net/health/t_hgeser1.pdf)
- Glaser, T. & Till, M. (2019). *Eingliederungsindikatoren 2018. Kennzahlen für soziale Inklusion in Österreich*. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz.
- Grob, A. (2007). Jugendalter. In M. Hasselhorn & W. Schneider (Hrsg.), *Handbuch der Entwicklungspsychologie: Band 7*. (S. 186-197). Hogrefe Verlag.
- Hauser, R. (2008). Das Maß der Armut: Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext Der sozialstatistische Diskurs. In E.U. Huster, J. Boeckh, H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. (S. 94-118). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heitmeyer, W. Mansel, J. & Olk, T. (2011). *Individualisierung von Jugend: Zwischen kreativer Innovation, Gerechtigkeitssuche und gesellschaftlichen Reaktionen*. Beltz Juventa.
- Helferich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten* (4. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Henning, C. (2021). Marxismus und Armut. In G. Schweiger & C. Sedmak (Hrsg.), *Handbuch Philosophie und Armut* (S. 128–135). J.B. Metzler.
- Hettlage, R. (2000). Individualisierung, Pluralisierung, Postfamiliarisierung: dramatische oder dramatisierte Umbrüche im Modernisierungsprozess der Familie? *Zeitschrift für Familienforschung*, 12(1), 72-97.  
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-291123>
- Hoffmann-Riem, C. (1980). Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie. Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie*. 32. S. 339-372.
- Huster, E. U. Boeckh, J. & Mogge-Grotjhan, H. (2008). Armut und soziale Ausgrenzung. Ein multidisziplinäres Forschungsfeld. In E. U. Huster, J. Boeckh, H. Mogge-Grotjahn (Hrsg.), *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. (S. 13-39). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huster, E. U. Boeckh, J. & Mogge-Grotjhan, H. (2018). Armut und soziale Ausgrenzung: ein multidisziplinäres Forschungsfeld. In E. U. Huster, J. Boeckh & H. Mogge-Grotjhan (Hrsg.), *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. (S. 3-24). Springer VS.
- Junge, M. (2002). *Individualisierung*. Campus Verlag.
- Kratzer, N. (2006). Vermarktlichung und Individualisierung - Zur Produktion von Ungleichheit in der Zweiten Moderne. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*. Teilbd. 1 und 2 (S. 540-552). Campus Verlag. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145159>
- Klein, M. (2004). Psychosoziale Aspekte des Risikoverhaltens Jugendlicher im Umgang mit Suchtmitteln. In *Das Gesundheitswesen*. 66, S. 65-60. <https://doi.org/10.1055/S-2004-812769>
- Kutzer, C. (2020). „Und wenn kein Kollege Zeit hat, ja dann verbringst du die Nacht halt in der Kälte.“ In *soziales\_kapital*, 23, S. 125-139. <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/673/1217.pdf>
- Kronauer, M. (2013). Exklusion als Vergesellschaftungsprinzip? – Gesellschaftlicher Wandel und die gefährdeten Grundlagen des Sozialen. In W. Schneider & W. Kraus (Hrsg.), *Individualisierung und die Legitimation sozialer Ungleichheit in der reflexiven Moderne*. (S. 51-69). Barbara Budrich Verlag.
- Kronauer, M (2021). Der internationale Diskurs zu sozialer Ausschließung als Exklusion. In R. Anhorn & J. Stehr (Hrsg.), *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit*. (S. 405-423). Springer Fachmedien.

- Lamla, J. Laux, H. (2012). Die Theorie reflexiver Modernisierung. Ein Blick zurück in die Zukunft. In V. Tiberius (Hrsg.), *Zukunftsgenese*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lemert, E. (2016). Der Begriff der sekundären Devianz. In D. Klimke & A. Legnaro (Hrsg.), *Kriminologische Grundlagentexte*. (S. 125–137). Springer VS.
- Leßmann, O. (2009). *Konzeption und Erfassung von Armut: Vergleich des Lebenslage-Ansatzes mit Sens "Capability"-Ansatz* (1. Auflage.). Duncker & Humblot GmbH.
- Lüdeke, S. (2018). Das Jugendalter. In S. Lüdeke (Hrsg.), *Verhaltensprobleme bei Jugendlichen: Zur Stressverarbeitung in freundschaftlichen und romantischen Peerbeziehungen* (S. 5–12). Springer Fachmedien.
- Mey, G., & Mruck, K. (Hrsg.). (2011). *Grounded theory reader* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mücher, F. (2010). *Prekäre Hilfen? Soziale Arbeit aus der Sicht wohnungsloser Jugendlicher* (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Müller, F. (2018). *Designethnografie*. Springer Fachmedien.
- Michael, O. (2010). *Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart*. (Diplomarbeit). [o:1267611 \(univie.ac.at\)](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:univie-ac-at-1267611)
- Peters, S. (2017). Erwerbslos, überschuldet, wohnungslos... - Junge Erwachsene im Dickicht der Problemlagen In J. Schroeder, L. Seukwa & U. Voigtsberger (Hrsg.), *Soziale Bildungsarbeit - Europäische Debatten und Projekte. Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion*, 14. (S. 51-68). Springer VS
- Pollich, D. (2017). *Opferwerdung wohnungsloser Menschen. Ein Überblick zum Stand der Forschung zu Theorien, Methoden, Opfern und Tätern*. In *IKG Working Paper Nr. 11*. [2915932 \(uni-bielefeld.de\)](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:univ-bielefeld-de-2915932)
- Pörtl, C. (2015). *Obdachlose Jugendliche Wiens im Spannungsfeld zwischen Privatheit und öffentlichem Raum – eine sozialgeographische Analyse*. (Diplomarbeit). Universität Wien.
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2013). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch* (4., erweiterte Auflage). Oldenbourg.
- Quenzel, G., & Meusburger, K. (2020). Jugend in Familie. In J. Ecarius & A. Schierbaum (Hrsg.), *Handbuch Familie* (S. 1–21). Springer Fachmedien.

- Raithel, J. (2011). *Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ratzka, M. (2012). Wohnungslosigkeit. In G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (S. 1218–1252). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reißig, B. (2010). *Biographien jenseits von Erwerbsarbeit* (1. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rinn, M. (2022). Exklusion. In W. Heuer & S. Rosenmüller (Hrsg.), *Arendt-Handbuch* (S. 453–455). J.B. Metzler.
- RIS (2001). Landesgesetz über den Schutz der Jugend. Oö Jugendschutz. §2 Begriffsbestimmungen.  
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LROO&Gesetzesnummer=20000130>
- Rosenkranz, L. (2017). Qualitative Forschungsprinzipien der Grounded Theory. In *Exzessive Nutzung von Onlinespielen im Jugendalter* (Dissertation, S. 83-94). Springer VS.
- Schäfers, B. & Scherr, A. (2005). *Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien* (8., umfassend aktualisierte und überarb. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schneider, W. & Kraus, W. (2013). Zur Einführung: Reflexive Modernisierung als Zeitdiagnose – offene Fragen zu Individualisierung und sozialer Ungleichheit. In W. Schneider & W. Kraus (Hrsg.), *Individualisierung und die Legitimation sozialer Ungleichheit in der reflexiven Moderne*. (S. 9-25). Barbara Budrich Verlag.
- Schoibl, H., Schoibl, A., Ginner, S., Witek, J., & Sedlak, F. (2009). *Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe in Österreich*. Wohnungslosenerhebung 2006-2007-2008. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe BAWO. Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.
- Schroer, M. (2009). Theorie Reflexiver Modernisierung. In G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien* (S. 491-517). Springer VS.
- Solga, H., Berger, P. A. & Powell, J. J. (2009). Soziale Ungleichheit–Kein Schnee von gestern! In H. Solga, P. A. Berger, & J. J. Powell (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse*. (S. 11-45). Campus.
- Strübing, J. (2004). Was ist Grounded Theory. In R. Bohnsack, U. Flick, Chr. Lüders & J. Reichertz (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung*. (3. Auflage, S. 13-35). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Surmiak, A. D. (2018). Confidentiality in Qualitative Research Involving Vulnerable Participants: Researchers' Perspectives. *Forum: Qualitative Social Research*, 19(3), Article 3, S. 393-418.  
<https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.3099>

- Thornberg, R., & Charmaz, K. (2014). Grounded theory and theoretical coding. In U. Flick (Hrsg.), *The SAGE handbook of qualitative data analysis*. (S. 153-170). Sage Publications.
- Truschkat, I., Kaiser-Belz, M., Volkman, V. (2011). Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.), *Grounded Theory Reader*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van den Brink, H. (2004). *Wohnungslosigkeit: Ein verdrängtes Phänomen am Rand der Gesellschaft*. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung. Nr. 7, S. 1-35.
- Von Köppen, M., Schmidt, K., & Tiefenthaler, S. (2020). Mit vulnerablen Gruppen forschen—ein Forschungsprozessmodell als Reflexionshilfe für partizipative Projekte. In S. Hartung, P. Wihofszky, M. T. Wright (Hrsg.), *Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden* (S. 21–62). Springer VS.
- Von Unger, H. (2014). *Partizipative Forschung*. Springer Fachmedien.
- Witte, M. D., & Sander, U. (2011). Erziehungsresistent? „Problemjugendliche“ als besondere Herausforderung für die Jugendhilfe. In K. Bock, M. Dörr, H. G. Homfeldt, J. Schulze-Krüdener, W. Thole (Hrsg.), *Grundlagen der Sozialen Arbeit*. (2. unveränderte Auflage, S. 7-15). Schneider Verlag Hohengehren.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. 1(1).  
[https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7\\_29](https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_29)

## 9. Abstract

Das Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit nimmt durch die zunehmende Individualisierung und den damit verbundenen vielfältigen Entscheidungsmöglichkeiten einen besonderen Stellenwert in modernen Gesellschaften ein. Erwartungen und Anforderungen der Gesellschaft gepaart mit dem Anspruch, die eigene Lebensbiographie individuell zu gestalten, führen vor allem bei Jugendlichen zu Überforderung, Unsicherheiten und Risiken. Durch zusätzliche Belastungen wie Armutsverhältnisse, Arbeitslosigkeit, mangelnde finanzielle Ressourcen, psychische Belastungen oder auch Alkohol- und Drogenmissbrauch sehen sich Jugendliche im schlimmsten Fall mit Wohnungslosigkeit konfrontiert. Folglich machen sie sehr früh Erfahrungen mit Stigmatisierung und sozialer Exklusion, wodurch eine Reintegration in das gesellschaftliche Gefüge erschwert wird. Im Zuge der vorliegenden Arbeit wird die Frage gestellt, wie wohnungslose Jugendliche ihre Lebensweise gestalten. Anhand qualitativer, problemzentrierter Interviews soll eruiert werden, wie junge Menschen ihre Lage selbst wahrnehmen, welche Handlungsstrategien angewandt werden und mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen sie sich konfrontiert sehen. Die erhobenen Daten werden mit Hilfe der Grounded-Theory nach Kathy Charmaz ausgewertet und interpretiert, um schlussendlich eine theoretische Annahme zum Phänomen jugendlicher Wohnungslosigkeit treffen zu können. In den Ergebnissen ist nicht nur die subjektive Sichtweise der Betroffenen hervorzuheben, sondern auch die entsprechenden Umgangsweise mit der prekären Situation Wohnungslosigkeit. Besonders paradox erscheint die Tatsache, dass der Wunsch nach einem geregelten Alltag bei den Jugendlichen durchaus ausgeprägt ist – dies jedoch aufgrund der gesellschaftlichen Normen und Anforderungen und der gleichzeitigen Stigmatisierung jugendlicher Wohnungsloser stark erschwert wird.

### Schlüsselwörter:

Wohnungslosigkeit, Jugendliche, Individualisierung, Gesellschaft, Entscheidungsmöglichkeit, Anforderungen, Stigmatisierung

*The phenomenon of homelessness of young adults is of particular importance in modern societies due to increasing individualization and diverse decision-making options. Adolescents must deal with various insecurities and risks owing to expectations and demands of society on the one hand and the desire to shape their own future on the other. Additional burdens in this context are poverty, unemployment, a lack of financial resources, psychological stress or alcohol and drug abuse. As a result, they experience stigmatization and social exclusion at an*

early stage of life, which makes reintegration into society much more difficult. In the course of the following work, it is examined how homeless young people handle their living situation. Using qualitative, problem-focused interviews, the aim is to find out how young people perceive their situation, which strategies are used and what challenges they are confronted with. The collected data will be evaluated and interpreted with the help of Kathy Charmaz's Grounded-Theory in order to make a theoretical assumption about the phenomenon of youth homelessness. The results show that not only the subjective perspective of young adults is affected, but also the corresponding coping strategies against homelessness. It seems particularly paradoxical that the desire for a regular everyday life among young people is quite distinct, however difficulties remain due to social norms and requirements and the simultaneous stigmatization of young homeless people.

Key words: homelessness, youth, individualization, society, expectations, variety, stigmatization